



Schäßburger Nachrichten

HOG Informationsblatt für Schäßburger in aller Welt.

Nr. 12

Heilbronn, den 1. Dezember 1999

6. Jahrgang

Allen Schäßburgern und Lesern der Schäßburger Nachrichten in Nah
und Fern wünscht im letzten Jahr unseres Jahrhunderts ein
frohes Weihnachtsfest und ein „vor de Geseangd“ für das Jahr 2000
der HOG-Vorstand

Zum Geleit

Das Dutzend – sprich sechs Jahrgänge – der zweimal jährlich erscheinenden „Schäßburger Nachrichten“ ist mit Heft 12 erfüllt und liegt Ihnen nunmehr, verbunden mit den allerbesten alljährlichen Weihnachts- aber einmaligen Jahrtausendwünschen, vor. Dazu alles erdenklich Gute, auch für unsere nachfolgenden Generationen!

Wie es der Zeitenlauf aber so wollte, war im letzten Halbjahr unseres Jahrhunderts/Jahrtausends zunächst kein heimatisch-spezifisches Ereignis zu erwarten, das als Leitmotiv dieses Heftes hätte dienen können.

In dieser Situation schien es angezeigt, uns erneut und damit zum wiederholten Male der Frage nach dem „Woher“ und „Wohin“ zuzuwenden, und dies in Erinnerung und Nachfolge unserer heimatischen Lokalpresse. Einschlägige Gründungsjahrgänge wären gewesen: „Das Sächsische Volksblatt“ (1869), „Schäßburger Anzeiger“ (1872, ab 1900 „Schäßburger Zeitung“), „Groß-Kokler Bote“ (1879).

Der Himmel aber wollte es anders!

Mitten am Tage bescherte er uns am 11. 8. 1999 eine Sonnenfinsternis, einmalig für Zeitzeugen und daher wert, für die Nachwelt festgehalten zu werden. Es bot sich an, diesem Ereignis ein Geleitwort zu widmen, da unverkennbar war, dass die Sonne über Schäßburg nicht gänzlich untergehen wollte, gleichsam als wolle sie den zwischenzeitlich geprägten bekannten Ausspruch „Schäßburg, das Jerusalem Siebenbürgens“ allen sichtbar unterstreichen



Sonnenfinsternis am 11. August 1999 in Schäßburg.

Foto: Liviu Răchită



Auch nach der Sonnenfinsternis erstrahlt der Stundturm im alten Glanz.

Foto: Walter Lingner

(siehe Heft 11). Mit einem Blick zum gestirnten Himmel über uns könnte man ins Schwärmen geraten.

Noch nicht zu Ende gedacht, erreichte uns eine eher irdische Nachricht. Auf Beschluss der EU wurde am 24.10.1999 in einem Festakt unserer Heimatstadt Schäßburg der EU-Ehrenwimpel überreicht, einer von 27 des Jahres 1999 und als einziger für Rumänien! Leider erreichte uns die Einladung zum Festakt etwas spät, so dass wir unsere offiziellen Glückwünsche dem Bürgermeister der Stadt nur schriftlich übermitteln konnten. Und wieder waren wir veranlasst, über Inhalt und Geleitwort nachzudenken... fast schon Alltag Ihres Redaktionskollegiums.

Es fällt selbst uns, die wir uns ohne Unterbrechung in Schäßburg (wenn auch mit wechselndem Erfolg) engagieren, schwer, die „EU-Reife“ unseres Heimatlandes zweifelsfrei zu unterschreiben, auch wenn es sich um unsere Heimatstadt handelt. Wo unsere Probleme liegen, finden Sie in diesem Heft. Dies bitte aber nie als Vorwurf! Denn: In emotionslosen nächtlichen Stunden muss man unseren rumänischen Nachbarn – selbst in historischen Dimensionen – bescheinigen, dass sie in kritischen Situationen oft überlebenstüchtiger waren als wir.

Aber: Wer die Enteignungsgesetze und die Enttäuschung über die Nichteinhaltung der Versprechungen in den Karlsburger Beschlüssen nach dem Ersten Weltkrieg sowie die sozialistische Perversion eines N. C. nach dem Zweiten Weltkrieg als

rechtmäßig „Fortgeschrieben“ wissen will, muss sich Zweifel an der gegenwärtigen Passfähigkeit zu Mitteleuropa gefallen lassen.

Wie immer man aber die Zukunft sieht, die Aufgaben bejaht oder verneint und sich persönlich engagiert, eines bleibt unverzichtbar: Ohne Konsens im Rahmen unserer Vereinigung und mit der gegenwärtigen Bevölkerung und ihrem Stadtparlament werden wir wenig bewirken.

Schön wäre es, wenn in unserer Heimatstadt Beschlüsse wirksam würden, damit alle Landsleute und Stämme deutscher Zunge mit einem „unisono“ die Erweiterung der EU unterstützen könnten. Ein einheitlicher Standpunkt zu einem EU-Beitritt wird sich aber dennoch nicht finden lassen. Selbst die Franzosen, die die deutsche Wiedervereinigung mitgetragen haben, setzen die Akzente anders, wenn es um Rumänien geht.

Voraussetzung für eine dauerhafte Verständigung ist der innere Friede aller Beteiligten. Schonung der Gefühle bringt uns aber nicht weiter, ebensowenig wie eine Mystifizierung der Geschichte, die desungeachtet Grundlage unserer Allgemeinbildung bleibt. Wie in anderen Wissensgebieten sollte auch in der Gegenwarts- und Geschichtsforschung die Frage nach dem „Warum?“ an Bedeutung gewinnen, dann gäbe es für ein klares „Woher“ sicher auch eine deutliche Antwort auf die Frage „Wohin“.

Ihre Redaktion



Achtung Schäßburger!

Wir beabsichtigen ein **Adressbuch** mit den Anschriften aller Schäßburger zu erstellen. Wir verfügen heute über insgesamt 2200 Anschriften der Schäßburger aus aller Welt (inklusive Schäßburg). Dieses Adressbuch kann nach Fertigstellung in Form einer Broschüre von jedem erworben werden. Sollte aus bestimmten Gründen die Erfassung der eigenen Anschrift nicht erwünscht sein, so bitten wir sich bei der Redaktion der Schäßburger Nachrichten zu melden.

Die Redaktion

100 Jahre Museum „Alt-Schäßburg“

Dr. Josef Bacon – Heimatforscher und Museumsgründer

Dr. Josef Bacon war an der Gründung, Förderung und Entwicklung von mindestens 3 Museen maßgeblich beteiligt, die in Schäßburg in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bestanden. Es sind die Museen „Alt-Schäßburg“, „Hygiene-Museum“ und „Sächsisches Heimatmuseum.“ „Alt-Schäßburg“, dessen Eröffnung vor 100 Jahren wir in diesem Jahr gedenken, ist die wichtigste und die einzige noch bestehende Einrichtung, allerdings heute umgestaltet als historisches Kreismuseum.

Josef Bacon (1857-1941), Sohn des Landesadvokaten und Reichstagsabgeordneten Joseph Martin Bacon und der Therese Bacon, geb. Wenrich, Frauenrechtlerin und Gründerin des Vereins für Frauenbildung in Schäßburg, war in den Jahren 1883-1925 Stadtphysikus von Schäßburg. Als solcher erwarb er sich Verdienste um die sanitäre Modernisierung seiner Heimatstadt (Wasserleitung, Epidemiespital, Lebensmittelkontrolle, Dienstbotenkrankenkasse, Ambulatorium für TBC-Kranke, Badekolonie Szt. Keresztbánya-Karlshütte). Zugleich nahm er aktiv am politischen, völkischen und kirchlichen Leben der Stadt teil.



Dr. Josef Bacon

Als Heimatforscher, Sammler, Ordner und Bewahrer siebenbürgischer Kulturgüter wird er heute vor allem als Museumsgründer geschätzt und geehrt. Bekanntlich gab es bereits 1896 einen Beschluss der Stadtvertretung, im Stundturm – Wahrzeichen der Stadt und ehemals Rathaus – ein Ortsmuseum zu errichten. 1898 wurden zuerst zwei Räume des Turmes renoviert, und so konnten die ersten Exponate, die aus einer Sammlung des Gymnasiums stammten oder aus Kirchenbesitz übernommen wurden, oft auch aus Spenderhand kamen, zugänglich gemacht werden. Eingerichtet wurde diese „historische Bürgerstube“ von Friedrich v. Sachsenheim. Sie bildete den Grundstock des Museums, das am **24. Juni 1899 im Rahmen des „Sebastian-Hann-Vereins für heimische Kunstbestrebungen“** eröffnet wurde.



Dr. Josef Bacon leitet eine Frauengruppe bei Ausbesserungsarbeiten an Kirchentepichen.

Archivbild



Dr. J. Bacon mit einer Gruppe von Jugendlichen.

Archivbild

Dr. Josef Bacon hat es als ehrenamtlicher Kustos Jahrzehntlang hingebungsvoll betreut und weiterentwickelt. Zahlreiche Objekte, die die Schäßburger Bürger auf Speichern, Dachböden und in Kellern entdeckten, wurden dem beliebten Doktor dargebracht und kamen im Museum zu Ehren.

Viele Spender verstanden das Interesse des kuriosen Sammlers für diesen „Krempel“ nicht, doch überließen sie ihm diesen



Stadtschreiber Kraus-Stube.

Archivbild

gern. Einmal soll er eine prächtige Renaissance-Türe mit wertvollen Intarsien gerettet haben, die er in einem Schweinestall entdeckt hatte, wo sie als Baumaterial verwendet worden war. Bacon hat auch noch in hohem Alter persönlich unzählige Führungen treppauf-treppab gemacht und seine geliebten Exponate vorgestellt und erklärt. Er hat zudem insbesondere im „Groß Kokler Boten“ in Beiträgen Gedanken über Heimatmuseen, über Schäßburger Museen und Darstellungen „seines“ Museums „Alt-Schäßburg“ publiziert.

Zu Bacons Mitarbeitern gehörten Prof. Carl Seraphin, Dr. Friedrich Kraus, Betty Schuller, Dr. Friedrich Kelzer, Prof. Georg Donath und Julius Misselbacher, der später, nach Bacons Tod, die Leitung übernahm und bis zur Verstaatlichung des Museums fortführte. In der letzten Zeit des Bestehens als sächsische Einrichtung hat sich insbesondere Prof. Dr. Julius Holtzner in der Museumsarbeit ausgezeichnet.

Angegliedert an das Museum, in einem besonderen Raum, entstand nach der Schließung einer Ausstellung des Siebenbürgischen Ärztevereins in Mediasch (1912) und Übernahme der Exponate das sogenannte „Hygienische Museum“, das von populärwissenschaftlichem aber auch medizin-historischem Interesse war. Ab 1920 richtete Bacon in einem Raum der Sakristei der Klosterkirche eine sächsische Bauernstube als „Sächsisches Heimatmuseum“ ein. Ebenfalls in der Klosterkirche, im oberen Kreuzgang, wurde ein schulgesehichtliches

Museum (Landeskirchliches Schulmuseum), konzipiert von Dr. Heinz Brandsch, eröffnet. Es muss gesagt werden, dass der eigenwillige Aufbau und die anheimelnde Atmosphäre von „Alt-Schäßburg“, die aus Bacon's Zeit stammte, in der Gegenwart einer neuen Ordnung gewichen ist, die von rumänischen Fachkräften eingeführt wurde.

Viele Exponate wurden ausgelagert, und der Krieg und die Nachkriegszeit brachten einige schmerzliche Verluste. Trotzdem ist der Grundbestand des Museums erhalten geblieben. Die HOG-Schäßburg bereicherte das Museum in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung u. a. durch eine Dokumentation zur Geschichte des Museums, in der die Büste seines Gründers Dr. Josef Bacon (von Arch. Wolfram Theil) wieder zu Ehren gekommen ist.

Wenn man den Stundturm durch alle Ausstellungsräume hochsteigt und endlich die Galerie erreicht, fallen einem die blechernen Schilder auf, die mit Pfeilen in alle Himmelsrichtungen weisen und in km die Entfernungen zu Hauptstädten in der ganzen Welt, zu den Polen, zu Mond und zu Planeten anzeigen. Der Betrachter fühlt sich betroffen und in seiner Heimat wie im Mittelpunkt der Welt. Diesen Gedanken hat Dr. Bacon in einem Gedicht zum Ausdruck gebracht, das Hermann Roth und Harald Krasser in die Anthologie „Herz der Heimat“ (Verl. Krafft u. Drotleff, 1935) aufgenommen haben. Wir geben es hier abschließend im Wortlaut wieder:

Wih (Dortmund)

JOSEF BACON

Heimat

Legende zu einem auf der Plattform des Stundturmes im Museum Alt-Schäßburg dargestellten Lageplan der Stadt – in Bezug auf die europäischen Hauptstädte und die beiden Pole

Von meiner Seele innerem Leben. Fühlen
Mag dieser Plan ein treues Sinnbild sein
Wohl schweifen rings in Fernen die Gedanken
im Mittelpunkt steht dieses Städtchen klein

Nicht eine Welt für sich ist meine Heimat,
Doch steht im Mittelpunkt sie meiner Welt.
Weil nirgend sonst auf weitem Erdenrunde
Mir's so wie hier im engsten Kreis gefällt

Hier seh ich um mich alle die Gestalten,
Die einst belebt der Kindheit Märchenland.
Hier fühl ich in der Mutter Schoß geborgen,
Gesichert wieder mich an Vaters Hand

Begeisterung für der Jugend Ideale,
Die einst in Flammen himmelhoch gelobt.
Sie wärmt und strahlt mir hier im Herz noch immer
Gleich Kohleglut, gleich mildem Abendrot

Woran ich schuf in arbeitsfrohen Jahren,
Ob ich's verwirklicht, ob's ein Traum nur blieb,
Hier seh' verkörpert ich vor meinen Augen,
Was nur erstrebenswert einst war und lieb

Doch nicht Erinnerung bloß, auch frohes Hoffen
Beseligt hier das zukunftsreiche Herz.
Ich seh' um mich der Enkel muntres Treiben
Und dankerfüllt blick' ich dann himmelwärts

Feier in Schäßburg : 100 Jahre „Alt Schäßburg“

Am 26. August 1999 konnte im Stundturm das 100 jährige Bestehen des Museums „Alt Schäßburg“ gewürdigt werden.

Die Museumsleitung hatte zu diesem Anlaß den im Erdgeschoß, im Anschluß an den Kassenbereich vorhandenen Raum, völlig neu hergerichtet und mit der Büste Dr. Josef Bacon's, mit Dokumenten und Bildern seiner Tätigkeit, Porträts seiner Mitstreiter Prof. Carl Seraphin, Dr. Friedrich Kraus, Betty Schuller, Dr. Friedrich Melzer, seiner Nachfolger Julius Missetbacher und Dr. Julius Hollitzer sowie alten Einrichtungen des Museums versehen. Es war bescheiden aber würdig für die relativ wenigen Gäste (ca. 28), die sich zur Feier eingestellt hatten.

Dabei waren der Bürgermeister *Constantin Ștefănescu*, sein Vize *Radu Moldovan*, Geschichtslehrer, Vertreter anderer Museen und Institutionen der Stadt, *Hermann Baier*, *Kurt Müller*, *Werner Hubatsch*, die Presse mit dem Lokalfernsehen und aus Deutschland angereist *Eberhard Amlacher* und *Walter Lingner*.

Museumsdirektorin *Adriana Antichi* begrüßte die Gäste, sprach ausführlich und gut dokumentiert über die Leistungen ihrer Vorgänger und würdigte deren Arbeit. Sie dankte auch für den Beitrag der ausgewanderten Schäßburger, der materiell und inhaltlich nicht unwesentlich war.

Bürgermeister *Constantin Ștefănescu* beteuerte das besondere Interesse der Stadtverwaltung an dem Erhalt der wertvollen



Teilansicht der Ausstellung „100 Jahre Alt-Schäßburg“.

Foto: Walter Lingner



Original-Tafeln der Raumbenennungen des Museums „Alt Schäßburg“.

Foto: Kurt Müller

historischen Einrichtungen und deren große Bedeutung für das weitere Gedeihen dieser Stadt.

Walter Lingner erinnerte daran, daß die heute hier lebende Generation verpflichtet sei, den Erbauern dieser wunderbaren Anlage „civitas schesburgensis“ den gebührenden Respekt zu erweisen und sich um die Rückgabe der wertvollen, aus dem hiesigen Museum zu unrühmlichen Zeiten ausgelagerten Gegenständen zu bemühen. Auch regte er die Einrichtung eines Schulmuseums und eines Hygienemuseums an.

Hermann Baier, einer der wenigen in Schäßburg noch aktiven Sachsen und Zeitzeuge erwähnte mit Stolz, alle hier gewürdigten Herren persönlich gekannt zu haben und sie ihn als Vorbild in seinem Leben begleitet hätten.

Die Ausstellung „Alt Schäßburg“, heute benannt „Muzeul de istorie Sighisoara“, wird dem Besucher des Stundturmes erst nach dem Umbau des Kassenbereiches zugänglich sein.

KM (Schäßburg)

„Festival für mittelalterliche Kunst“ oder „SOS, Schäßburg“!

Zwischen dem 23. und 25. Juli 1999 fand das 6. Mal das „Festival für mittelalterliche Kunst“ in Schäßburg statt.

Diese Veranstaltung, zurückzuführen auf die Initiative einiger kunstinteressierter Studenten aus Bukarest und einiger Schäßburger, hatte sich zum Ziel gesetzt, die relativ gut erhaltene, zum Teil mittelalterliche Kulisse der Burg und der Stadt Schäßburg für Auftritte von Theatergruppen, Formationen für alte Musik, Puppentheater, Pantomime, Dichtung, Ausstellungen bildender Kunst u. dgl. m. zu verwenden.

Mit wenig finanziellen Mitteln und viel Enthusiasmus hat das Ganze 1992 begonnen. So beteiligten sich im Laufe der Jahre bekannte Persönlichkeiten (wie z.B. Ion Caramitru, Catalina Buzoianu, Beatrice Bleont), Theater (Academia de teatru-film, Bukarest; Academia de arta teatrala, Tg. Mures; Teatrul pe butoiaie, Tg. Mures u. a.), Formationen für alte Musik („Collegium suebicum“ Großkaroly, „Lyceum consort“ und „Continuo“ Bukarest, „Cantus serenus“ Kronstadt, „Kajoni consort“ Baraolt u. a.), Pantomime (z. B. Puric), bekannte Organisten (wie Ursula Philippi, Theo Halmen und Erich Türk), Tanzgruppen für Tänze der Renaissance (z. B. „Amaryllis“ Klausenburg), Puppentheater („Tandarica“ Bukarest) und viele andere am guten Gelingen der Vorstellungen.

Mit dem Erfolg des Festivals stellten sich bald auch diejenigen ein, die hier einen Profit witterten. Wenn anfangs, der Atmosphäre zuliebe, gezielt einige Handwerker (Töpfer, Riemer, Korbflechter u. a.) eingeladen wurden, um ihre Buden mit Ware in der Schulgasse aufzustellen, nahm man in letzter Zeit alle auf, die ihre Taxe für den entsprechenden Platz bezahlt hatten, ganz gleich, was sie verkauften.

Da das Geld für das Festival immer schwerer durch lokale Sponsoren aufzutreiben war, griff man vor einigen Jahren zum ersten Mal auf einen Bierproduzenten als Hauptsponsor zurück. Seither dominieren die Bierhersteller das Festival und der Name „Festival der mittelalterlichen Kunst“ ist nur noch Vorwand für ein Bierfest. Zwar waren auch heuer einige hochkarätige Interpreten eingeladen worden (z. B. der Organist Torsten Wille aus Deutschland). Doch konnte man seine und andere Interpretationen, die in der Klosterkirche stattfanden, nicht genießen, da bei jedem „piano“ der Lärm von draußen (dicht



Jugend bevölkert die Burg beim mittelalterlichen Festival, August 1999.

Foto: Wilhelm Fabini



Buchdrucker-Stand.

Foto: Wilhelm Fabini

neben der Kirche gab es Bierzelte, Musiker, „ritterliche“ Kämpfe, unterstützt durch Mikrofon und Verstärker) die Musik drinnen übertönte. – Von dem Gedränge, den Ausdünstungen von schwitzenden, oft angetrunkenen Jugendlichen, die nur die Kühle der Kirche aufgesucht haben, um den in der Nacht nicht abgehaltenen Schlaf nachzuholen, will ich erst gar nicht weiter reden.

So ist die Bezeichnung „Festival der mittelalterlichen Kunst“ nur ein Aushängeschild geworden, Köder für Ahnungslose.

Was geblieben ist, ist eine Art Jahrmarkt mit dem üblichen Kitsch aus Holz, Keramik und hauptsächlich Kunststoffen, in allen ihren Varianten. Und auf Schritt und Tritt Bier!

Ob diese Burg, die sogenannte „Perle Siebenbürgens“, diese jährliche Belagerung durch ca. 20.000 Besucher (angestrebte Zahl in diesem Jahr) noch lange Zeit überleben können, ist fraglich.

Da die Idee eines wirklichen Festivals der mittelalterlichen Kunst im Sinne der Förderung des Schöpferischen, der Polyphonie als Symbol, der Kunst, mir in der heutigen Zeit sehr wertvoll und weiterführend erscheint, wäre mein Vorschlag folgender:



Traurige Bilanz auf dem Bergfriedhof.

Foto: Wilhelm Fabini

1. Mindestens ein Jahr aussetzen, um die Besucherzahl auf ein vertretbares Maß zu reduzieren.
2. Kategorisch: keine alkoholischen Getränke auf der Burg!
3. Die Vorstellungen quantitativ reduzieren und für Qualität sorgen. Die Themen dem Titel und Ziel des Festivals unterordnen (wie das auch einmal war).
4. Gezielte und begrenzte Einladungen der Händler und Handwerker. Qualität soll den Ausschlag geben.
5. Um die Klosterkirche herum keine anderen Aktivitäten programmieren (vielleicht ausgenommen Ausstellungen bildender Künstler).

Ein rumänisches „Woodstock“ oder eine „Love parade“ à la Berlin kann man auch anderswo im Land wahrscheinlich besser und übersichtlicher organisieren.

Wilhelm Fabini (Schäßburg)

MEIN HEIMATLAND

Weit, weit weg von hier
Ein kleines Fleckchen Erde ist
Unbekannt doch wertvoll mir
Es ist und bleiben wird

Deine Wälder, Täler, Berge
Kann ich nicht vergessen
Und je älter ich nun werde
Umsomehr kann ich es ermessen

Folgend eines Königs rufen
Hin meine Ahnen kämen
Einen Volksstamm sie dort schufen
Unter'm SIEBENBURGER SACHSEN Namen

Ein Bollwerk zwischen Gläubigen und Heiden
Zu sein ihre Bestimmung war
Um Einbrüche der Turken zu vermeiden
Ihr kostbar Leben sie boten dar

Des Königs FREIHEITSBRIEF
Gab Dank und Anerkennung
Den Siedlern, die er tief
Seinem Wunsche zur Erfüllung

Den von Wäldern bedeckten Boden
Sie urbar machten, derweil eine Gefahr
Von einfallenden türkischen Horden
Nicht zu erwarten war

Festungsburgen überall entstanden
In kuhner Warnung und zum Schutz

In ihnen Sicherheit sie fanden,
Wenn feindlichen Heeren sie boten Trutz!

Dort auch meine Wiege stand
Und meine Jugend ich verbrachte
Viel Glück und Freude dort ich fand
Während Elternliebe mich bewachte

Auf diesem selben Boden
Über die gleichen Fluren
Kommt' auch ich einst toben,
Folgend meiner Ahnen Spuren

Viele Jahr' vergangen sind seither!
Was einst ein tapfrier Volksstamm war
Setzt sich nicht mehr zur Wehr,
Wie in den vielen hundert Jahr'

Ein ironisch-bitteres Schicksal
Zerstörte dieses Volkchens Sein und auch Kultur
– Aufgebaut mit Ehre, Mut und Muthal –
Und nahm ihm seine Volksstruktur

Deutsche Laute und auch Lied
Vergessenheit wohl bald umhüllt
Ein Todeshauch nun schon durchzieht
Das Sachsenland. Sein Schicksal ist erfüllt!

Die sterblichen Reste aller meiner Lieben
Ruh'n für immer in Heimateerde
Für mich ist kein Ramm darin geblieben
HEIMATLAND, fern von dir ich sterbe

*Transylvanien acres, 14. April 1972
(Gustav Groß)*

Europaparlament ehrt Schäßburg

Von 27 Städten Europas erhält Schäßburg als einzige Stadt Rumäniens die Ehrenfahne 1999.

Sonntag, der 24. Oktober 1999, war ein besonderer Tag für Schäßburg. Ein Großteil der Einwohner der Stadt an der Großen Kockel wurde von Stolz und Freude ergriffen: Schäßburg erhielt die Ehrenfahne des Europarates für 1999. Sie wird im Herzen der Stadt flattern als Symbol der Zugehörigkeit zur europäischen Zivilisation. Sie kommt zum Europa-Diplom hinzu, das 1998 der einzigen mittelalterlichen Burg auf unserem alten Kontinent verliehen wurde, die vollständig bewohnt wird – der Burg als einer architektonischen Einheit von unbestrittenem Wert, die vorgeschlagen wurde, in die Liste der von der UNESCO geschützten Denkmäler aufgenommen zu werden –.

Die Feierlichkeiten zur Überreichung der Ehrenfahne fanden im Stadtzentrum vor einem zahlreich erschienenen Publikum statt. Zugewen waren lokale Amtspersonen, Vertreter des Europarates, die Herren *Burghardt Ârpăt* – Stellvertretender Präfekt des Mieresch Komitates, *Joan Toganel* – Präsident des Komitatsrates Mieresch, *Leon Pop* – Abgeordneter, *Joan Burghilea* – Senator, Kriegs- und Militärveteranen. Die Blaskapelle von Weißkirch spielte die rumänische Nationalhymne und die Europahymne.

Die Eröffnungsansprache hielt der Bürgermeister der Stadt Schäßburg, Dipl.-Ing. *Constantin Ștefănescu*. In seiner Ansprache erklärte er: „Schäßburg befindet sich mindestens fünf Jahre vor Rumänien auf dem Weg zu Europa, wir hoffen, daß die erhaltene Auszeichnung ein Ansporn auch für andere Städte unseres Landes sein wird. Schäßburg ist eine saubere zivilisierte Stadt, der es gelungen ist, in Zusammenarbeit mit Städten anderer Länder, europäische Konzepte der Umweltschonung und Systematisierung einzuführen. Wir sind anderen einen Schritt voraus, unsere Stadt hat eine sehr alte und inhaltsreiche Geschichte und wir hoffen, daß die Zukunft ebenso großartig sein wird“.

Der Präsident der Kommission „Europapreis“, *Benno Zierer*, Mitglied der parlamentarischen Vereinigung des Europarates, führte in seiner Rede u. a. aus:

„Ich verleibe die Ehrenfahne dieser Stadt in einem Teil Europas, der lange Zeit für uns verriegelt war. Wir wollen gemeinsam für eine Zukunft in Freiheit wirken... Wir wollen uns freuen, daß Ihre schöne Stadt, daß der Herr Bürgermeister Ștefănescu für sein Engagement im Rahmen der Europapolitik heute geehrt werden... Die Stadt Schäßburg war beispielhaft in der Verwirklichung der Beziehungen zwischen Menschen verschiedener Nationalitäten... Ihr schönes Land und Ihre schöne Stadt haben die Isolation, in die sie hineingezwungen worden waren, durchbrochen, haben neue Freunde gesucht und auch gefunden. Der Europarat dankt Ihnen heute dafür, indem er Ihnen diese Ehrenfahne überreicht. Sie soll ein Ansporn sein für Ihren unermüdlichen Einsatz, eine Stärkung in Ihren Anstrengungen auf dem Weg zum Herzen Europas. Ich freue mich jetzt schon darauf, daß ich in nächster Zeit vielleicht wieder die Gelegenheit haben werde, dieser Stadt neue Ehrungen zu überreichen, denn die Ehrenfahne ist nicht die höchste Auszeichnung, die der Europarat verleiht. Ich beglückwünsche Sie von Herzen zu dem heutigen Festtag und rufe Ihnen zu: Es lebe Europa! Es lebe Rumänien! Es lebe Schäßburg!“

Herr *Benno Zierer* ließ es sich abschließend nicht nehmen, die Anwesenheit des rumänischen Parlamentariers *Petre Steolea*

hervorzuheben, der auch Mitglied der Kommission „Europapreis“ ist.

Nachdem der Schäßburger Bürgermeister die Ehrenfahne entgegengenommen hatte und diese gehißt wurde und nun Seite an Seite mit der Trikolore im Winde weht, verlas er die Grußbotschaften der Partnerstädte zu diesem Anlaß. Im Anschluß daran gab es eine Militärparade und nachher eine kurze Präsentation künstlerischer Virtuosität von Volkstanzgruppen.

Das nächste Ereignis des gleichen Tages fand vor der Allgemeinschule Nr. 2 (ehemals Mädchenlyzeum in der Baiergasse), jetzt Staatliches Gymnasium „Aurel Mosora“, statt: Die Enthüllung der Büste des ersten rumänischen Bürgermeisters von Schäßburg, einer rührigen, schillernden, zum Schluß aber tragischen Persönlichkeit seiner Zeit.

Der letzte Programmpunkt dieses ereignisreichen Sonntags war die Vorstellung des Buches des verstorbenen Professors *Petcu Mercurie* und des Professors *Gh. Gavrilă*: „Astra sîghisoareana (1861-1950 și Horia Teculescu (1897-1962)“.

Im Foyer des „Eminescu“-Saales, das durch die Marktwirtschaft in einen Billardsaal verwandelt wurde, versammelten sich alle, die an der Veröffentlichung des Werkes beteiligt waren und - was ein gutes Zeichen ist - es waren nur Leute aus unserer Stadt. Über die Entstehung des Buches sprachen der Bürgermeister *Constantin Ștefănescu*, Dr. *Stelian Larga*, *Leon Pop*, *Radu Teculescu* und Prof. *Gh. Gavrilă*.



Überreichung der Ehrenfahne durch Herrn *Benno Zierer* an Bürgermeister *Constantin Ștefănescu*.
Foto: *Liviu Răchită*



Hissen der Ehrenfahne neben der rum. Tricolore. Foto: *Liviu Răchită*

Übersetzt aus den Berichten der Zeitungen

„CĂVĂNTUL“-Neumarkt vom 26.10.99 und
„SIGHISOARA REPORTER“, Schäßburg vom 27.10.99
„24 ORE MUREȘENE“, Neumarkt 26.10.99

Vor 100 Jahren wurde Dipl.-Ing. Architekt Gottfried Hermann Orendi zum Leiter des Stadtbauamts von Schäßburg berufen

Als 1899 Dr. Wilhelm Mild, der erste Stadtingenieur Schäßburgs mit Hochschul-Ausbildung, nach 38 Dienstjahren in den Ruhestand trat, übernahm der Architekt Gottfried (Friddi) Orendi die Leitung des Stadtbauamts.

Orendi, am 3. Sept. 1867 in Schäßburg geboren, entstammte einer angesehenen Pfarrersfamilie. Sein Vater war viele Jahre Stadtpfarrer in Sächsisch-Reen. Nach Abschluss des Bischof-Deutsch-Gymnasiums ermöglichten die Eltern dem begabten Sohn das Studium der Architektur und des Bauwesens in München. Der junge Architekt beendete das Studium mit Erfolg und kehrte in seine Heimat zurück.

Anfangs führte er als freischaffender Architekt verschiedene Aufträge aus, teils in Schäßburg, teils in anderen Orten Siebenbürgens. Seine besondere Aufmerksamkeit galt den sächsischen Kirchen. Unter seiner fachmännischen Betreuung wurden mehrere Gotteshäuser renoviert.

Damals erhielt Orendi auch den Auftrag für die Planung des Internats in Schäßburg, und zwar den Trakt, der unmittelbar an den Stundturm anschließt, der 1898 von der Baufirma Brüder Leonhardt gebaut wurde.

Mit viel Begeisterung und Geschick arbeitete Orendi im Stadtverschönerungs-Verein mit und wurde bald zum Vorsitzenden gewählt. Schäßburg verdankte der Tätigkeit dieses Vereins die Anlage der Burgpromenade entlang der Stadtmauer, der Allee am Mühlengraben, die Anlage des Elisabeth-Parks (wo heute

die orthodoxe Kathedrale steht) sowie des Parks vor dem Volksbad. An vielen Straßenrändern wurden Bäume gepflanzt und Spazierwege in der näheren Umgebung angelegt, zum Beispiel im Tannenwald, auf dessen Höhe man einen hölzernen Aussichtsturm errichtete. Der Verein unterhielt zeitweilig sogar eine eigene Gärtnerei.

Als Orendi 1899 das Stadtbauamt übernahm, war Friedrich Walbaum Bürgermeister (1897-1910) von Schäßburg. Es muss als Sternstunde für die Entwicklung der Stadt gewertet werden, dass in jenem Jahrzehnt des wirtschaftlichen Aufschwungs dem äußerst tatkräftigen Verwaltungsmann Walbaum der bautechnisch und künstlerisch begabte Architekt an die Seite trat. Zeitzeugen berichten, dass beide sich vorzüglich verstanden



Gottfried Orendi (zw. 1905 und 1920).
Archivbild



Entwurf Alberthaus, Vorderansicht.

Kirchenarchiv



Entwurf Alberthaus im Burgpanorama.

Kirchenarchiv

und ergänzten. Sie leiteten den Ausbau einer städtischen Infrastruktur in die Wege, die Schäßburg zu einer modernen Stadt werden ließ.

Nach Plänen und unter Bauleitung des neuen Stadtingenieurs entstanden damals das Volksbad, die Schwimmschule, der Eislaufplatz, die Bürgermeisterwohnung auf dem Burgplatz (mit den zwei Tordurchfahrten), das städtische Waisenhaus und schließlich ein Erweiterungsbau des städtischen Schlachthauses. Besonders wichtig für die Stadt war der Bau der ersten Kanalisation sowie der Bau der Wasserleitung samt Reservoir im Umweg und des Wasserwerks mit Brunnenanlage und Pumpstation in der Nähe des Sportplatzes.

1903 wurde das Elektrizitätswerk am Mühlengraben gebaut, so dass die Stadt mit einer zeitgemäßen Straßenbeleuchtung versehen und Haushalte und Industrie mit Strom versorgt werden konnten. Die Bauleitung oblag Orendi, während der bekannte Münchener Elektroingenieur Oskar von Miller bei der elektro-



Haus Orendi in der Walbaumgasse.

Archiv: E. Letz



Entwurf Bergschule, Südseite.

Kirchenarchiv

und maschinentechnischen Installation beratend mitwirkte. Die Zusammenarbeit der beiden Fachleute war überaus fruchtbar. Gelegentlich der Fertigstellung des Elektrizitätswerks erhielt Gottfried Orendi von Oskar von Miller eine Bronzestatuette geschenkt, versehen mit einer freundlich anerkennenden Widmung. Die Statuette war wohl in der bekannten von Miller'schen Erzgießerei in München gefertigt worden, wo beispielsweise auch die große Statue der Bavaria in München oder das Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar gegossen worden sind. Das vielen Schäßburgern aber am besten bekannte Bauwerk, mit dessen Planung und Bauleitung Gottfried Orendi betraut war, bleibt unsere Bergschule, das Bischof-Teutsch-Gymnasium, so wie es seit dem Umbau 1901 bis heute kaum verändert neben der Bergkirche steht.

Der damalige Direktor Daniel Höhr (Vater unseres verehrten Naturkunde-Professors Heinrich H.) veröffentlichte im „Programm des Gymnasiums am Ende des Schuljahrs 1901/02“ eine ausführliche Mitteilung über das neue Schulhaus, der wir folgendes entnehmen: „Die Notwendigkeit eines mit einer Vergrößerung verbundenen Umbaus des Schulhauses erwies sich als eine fortbestehende Tatsache... Schon 1900 war das Presbyterium nach eingehenden Vorberatungen auf Grund eines von Herrn Stadtgenieur GOTTFRIED ORENDI ausgearbeiteten Bauplans und Kostenvoranschlags in der erfreulichen Lage, den Umbau des Schulhauses im Jahre 1901 in Angriff nehmen zu lassen...“

Am 18. November 1900 wurde der Auftrag zum Bau des Hauses der hiesigen Baufirma Brüder Leonhardt erteilt...

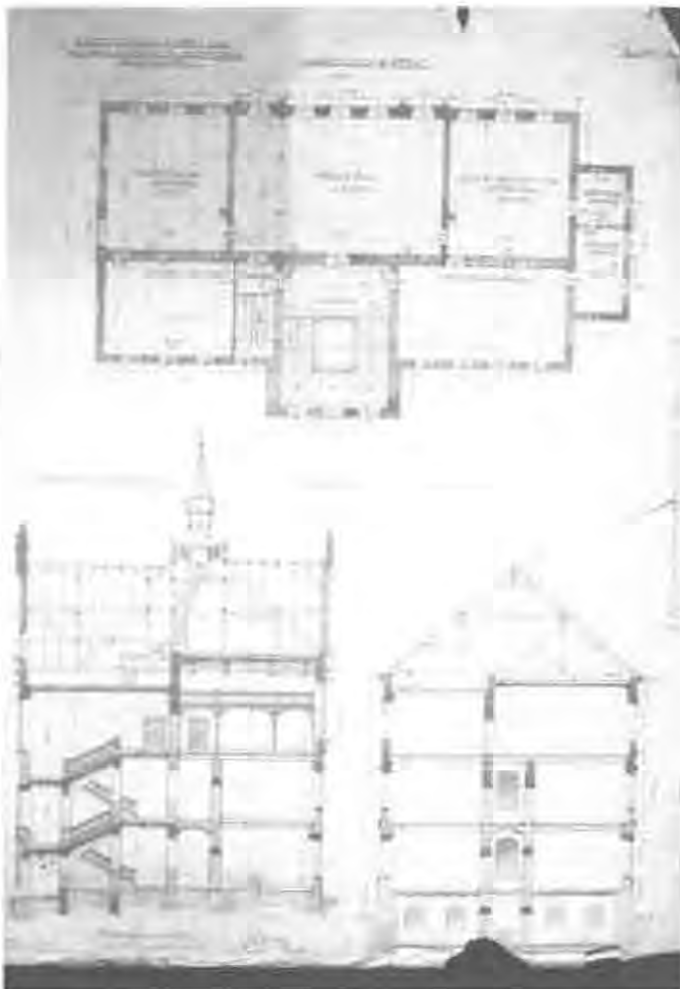
Die Vorarbeiten zum Neubau begannen vertragsmäßig zum 1. März 1901...

Die Mauern des alten Gebäudes wurden bis auf wenige Reste im Parterre, die Mauer der vorderen (südlichen) Längsseite dagegen gänzlich abgetragen und tiefer fundiert. Vergrößert worden ist das Schulhaus durch den Aufbau eines zweiten Stockwerks und auf der westlichen Schmalseite durch einen Anbau...

Nicht volle achte Monate nach Beginn des Baues wurde das Schulhaus am 21. Oktober 1901 in Gebrauch genommen...“

Wir fügen hinzu, dass für diese Bauleistung der Baufirma Brüder Leonhardt selbst aus heutiger Sicht ebenfalls volle Anerkennung gebührt. Nicht unerwähnt darf das eigene Wohnhaus bleiben, das Orendi nach seinen Plänen am Anfang der Walbaumgasse bauen ließ. In einem schönen Garten gelegen, gehörte es zu den gediegensten Wohnhäusern, die im Baustil der Jahrhundertwende in Schäßburg errichtet worden sind.

Gottfried Orendi heiratete 1908 die bekannte Violinlehrerin Selma, geborene Helwig, aus Sächsisch-Reen. Der Ehe ent-



Bauplan mit Querschnitt Bergschule.

Kirchenarchiv

sprossen drei Kinder: Gertrud, Gottfried und Marianne. Durch sein herzliches, offenes Wesen erfreute sich „Friddi Orendi“ bei seinen Schäßburger Mitbürgern allgemeiner Beliebtheit. Viel zu früh erlag der begabte, stets unter Einsatz seiner vollen Arbeitskraft tätige Architekt am 18. Oktober 1913 einem Krebsleiden.

In einem Nachruf heißt es: „Ja, sein Tod hat im öffentlichen Leben Schäßburgs eine große Lücke gerissen. Wir sind alle ärmer, viel ärmer geworden.“

Die von Gottfried Orendi in seiner relativ kurzen Amtszeit von nur 14 Jahren erbrachten städtebaulichen Leistungen für Schäßburg verdienen auch heute noch unsere Achtung, Würdigung und Wertschätzung.

Ekart Letz (Germering)

Achtung Schäßburger!

Wir beabsichtigen ein **Adressbuch** mit den Anschriften aller Schäßburger zu erstellen. Wir verfügen heute über insgesamt 2200 Anschriften der Schäßburger aus aller Welt (inklusive Schäßburg)

Dieses Adressbuch kann nach Fertigstellung in Form einer Broschüre von jedem erworben werden.

Sollte aus bestimmten Gründen die Erfassung der eigenen Anschrift nicht erwünscht sein, so bitten wir sich bei der Redaktion der Schäßburger Nachrichten zu melden.

Die Redaktion

Georg Schuster – ein Schäßburger Zeitzeuge

Georg Schuster, mein Großvater, erblickte am 4. März 1900 in Schäßburg als Sohn des Georg Schuster sen. (Zimmermann) und der Katharina Polder das Licht der Welt. Diese Schusters waren alteingesessene Schäßburger. Die Familie lässt sich immerhin bis Ende des 17. Jahrhunderts in Schäßburg nachweisen.¹⁾

Der erste „dieser Schuster“ kam aus Meschendorf. Am 22. November 1681 heiratete ein gewisser Johann oder Johannes Schuster, Bauer aus Meschendorf, die erst 14-jährige Schäßburgerin, Katharina Krafft (getauft am 17.12.1667), und ließ sich in Schäßburg nieder. Selbst die große Pestepidemie von 1709 schaffte es nicht, die Familie völlig auszulöschen. Sie „überlebte und durchlebte“ die Jahrhunderte als Bauern und Handwerker in Schäßburg bis hin zu meinem Großvater, dem letzten in Schäßburg geborenen und auch hier verstorbenen Schuster dieser Sippe. Er starb am 7. Januar 1965 an den Folgen eines Schlaganfalls in seinem Elternhaus in der Baiergasse. Sein schlichtes Grab befindet sich auf dem Schäßburger „Galtberg“, mit Blick auf das wunderschöne Panorama seiner Heimatstadt.

Er stammte aus einfachen Verhältnissen und es wäre aus seinem Leben mit Sicherheit nichts Besonderes zu berichten gewesen, wäre er nicht schon als junger Mann in den Strudel der Zeitereignisse geraten.

1914 brach über die Welt der erste „große Krieg“ herein. Auch Georg Schuster traf es. Er wurde ins k.u.k. Heer einberufen, um die letzten großen Schlachten am Isonzo mitzuerleben.



Erster Weltkrieg – Georg Schuster (sitzend) – Rekrutenzeit in Strebersdorf bei Wien (4.3.1918).

Foto: Moderne Fotografie - „SEL-KA“ Wien

Zu Beginn des Jahres 1918 finden wir ihn als Rekruten in Strebersdorf bei Wien (heute Wien-Strebersdorf), wo er am 5. April 1918 seinen ersten Führerschein, „Befähigungszeugnis für Lenker von Autos der k.u.k. Heeresverwaltung“, erhielt. Danach ging es mit der k.u.k. schweren Autokolonne Nr. 311 sofort an die italienische Front. Diese Autokolonne versorgte die Front mit Munition und Granaten. Ein äußerst gefährlicher Job, wenn man bedenkt, dass die Nachschublinien dauernd unter feindlichem Beschuss lagen und die klapprigen LKW's bis unters Dach mit hochexplosivem Zeug beladen – so nah wie möglich – an die Stellungen heranfahren mussten.

Er überlebte Schrapnell-Beschuss und Gasgranatengriffe und diesen schrecklichen Krieg. Doch die Donaumonarchie, sein Vaterland, überlebte diesen Krieg nicht. Sie brach zusammen, löste sich in viele kleine Staaten auf oder wurde zwischen den Siegermächten aufgeteilt. Siebenbürgen fiel an Rumänien, das nun zu den Siegerstaaten gehörte und sich zu dem sogenannten „Großrumänien“ aufblähte.

„Irgendwie“ kam er auch wieder nach Hause, nach Schäßburg, wo er das Mechaniker-Handwerk erlernte. Von nun an begleitete Kraftwagen, die „Automobile“, seine Karriere, sie bestimmten sein Leben. Die Kriegserlebnisse mussten noch gegenwärtig gewesen sein, als er erneut in die Armee einberufen wurde, dieses Mal in das rumänische Heer. Er kam zur Luftwaffe, als Mechaniker, ... und wieder hatte er es mit Motoren zu tun. Er muss gut gewesen sein, denn kurze Zeit darauf wurde er als Fahrer zu Colonel Radescu, dem Adjutanten der alten Königin Maria, ins königliche Schloss abkommandiert. Nach etwa zwei Jahren in dessen Diensten übernahm ihn 1925 die Bukarester „Siguranta“ als Fahrer. Wen er in den folgenden ca. zwei Jahren herumkutscherte oder was er da genau tat, ist nicht bekannt. Hier muss jedoch sein Sprungbrett zu seiner weiteren Karriere zu suchen sein.



König Carol II von Rumänien.

Foto: Julitta, 1931

In den Jahren 1927-1930 finden wir ihn bereits als Chauffeur des Prinzen Nikolaus, dem Bruder des Königs Carol II. Auf dessen Verwendung hin wurde er schließlich, nach Rückkehr König Carol's II. auf den rumänischen Thron im Jahre 1930, als sein Chauffeur ins Schloss beordert. Er blieb 10 Jahre lang sein Chauffeur und war – soviel bekannt ist – die letzten Jahre auch Chef der königlichen Garagen („Seful Garajului Majestatala Regele Carol II.“) bis zum 15. Dezember 1940, seiner Rückkehr aus Spanien, wohin er den König während dessen „Flucht“ begleitet hatte.

Am 3. Oktober 1927 heiratete Georg Schuster in Sinaia meine Großmutter Martha. Dieser Ehe entsprangen zwei Söhne, Nikolaus Georg (geb. 20.10.1928) und Eduard Alfons (10.08.1935), mein Vater – manchen Schäßburgern eher unter dem Namen „Butzi“ bekannt.

Aus der Dienstzeit meines Großvaters bei König Carol II. ist vielleicht noch eine recht amüsante Begebenheit erwähnenswert, die mir unlängst ein „alter Schäßburger“²⁾ erzählt hat:

„Er (Georg Schuster) war eine stattliche Erscheinung. Ich war im Jahre 1932 Zeuge eines interessanten und heiteren Ereignisses anlässlich der Königsmanöver auf dem „Schmilefeld“ bei



Georg Schusters erster Führerschein – „Befähigungszeugnis für Lenker von Autos der k. u. k. Heeresverwaltung“ Wien 5. April 1918.

Hundertbücheln-Schäßburg. Die rumänische Generalität und höhere Offiziere waren auf dem Marktplatz in Schäßburg aufgestellt, um die Parade der rumänischen Truppen abzunehmen. Man wartete bloß noch auf König Karl. Da kam ein schmucker, offener Wagen angebraust, am Steuer König Karl, das wusste natürlich niemand. Auf dem Rücksitz, auch in Uniform, der königliche Chauffeur Georg Schuster. Wie es seine Dienstvorschrift vorsah, stieg er aus, um dem König die Wagentür zu öffnen. Die Generäle waren aber schneller als er und „raportier-



Georg Schuster – königliche Garagen – 1932.

ten“ ihm anstatt dem König. König Karl blieb noch immer im Wagen sitzen und schmunzelte vergnügt über die gelungene Täuschung. Ob er das absichtlich gemacht hat, sei dahingestellt. Ob es für die Generäle böse „Nachwehen“ hatte, weiß ich nicht. König Karl jedenfalls hatte seinen Spaß daran.“

1940 mußte Georg Schusters „Arbeitgeber“, König Carol II. abdanken und ins Ausland gehen. Zu diesen Ereignissen existiert im Politischen Archiv des Außenministeriums in Bonn³⁾ eine Aussage meines Großvaters zur Flucht des rumänischen Königs, Carol II.

Doch lassen wir nun meinen Großvater mit eigenen Worten jene Ereignisse schildern:

„Wie aus einer Erklärung des deutschen Konsulats in Sevilla, die ich hier vorlege, hervorgeht, habe ich seit dem 15.10.1940 alle erdenklichen Anstrengungen gemacht, um nach Rumänien zurückzukehren und auch den übrigen Personen, die den Exkönig gezwungenermaßen nach Spanien begleiteten, die Heimreise zu ermöglichen. Die Heimreise wurde aber durch Umstände verzögert, die außerhalb meiner Person lagen. Wie ich vertraulich dazu erfuhr, hatte die spanische Polizei die Anweisung erhalten, unsere Pässe nicht zu visieren.“

In der ersten Zeit seiner Regierung, d. h. in den ersten Monaten seines Regierungsantritts im Jahre 1930, war Carol ein in jeder Weise anständiger Mensch, der sich auch um die kleinsten Dinge seiner Untergebenen kümmerte und sich für alle sozialen und menschlichen Fragen seiner Diener usw. interessierte.

Er war um alles besorgt. Damals hat er sich auch seinen Regierungsgeschäften sehr eingehend gewidmet. Ich weiß, dass er seiner Zeit sehr viel arbeitete und dass er sogar in Sinaia, seinem Sommersitz, bis spät in die Nacht hinein über seinen Arbeiten hockte.

Er machte s. Zt. auch viele überraschende Besuche in Kasernen, Ministerien, Handelsunternehmungen usw., um sich über den Zustand dieser Einrichtungen ein unverfälschtes Bild zu machen.

Seine einzige Erholung war damals die Jagd. Bekanntlich unterhielt er auch schon damals Beziehungen zu der Mme. Lupescu,⁴⁾ die ihren Namen Wolf in den Namen Lupescu rumänisierte. Ich erwähne an dieser Stelle, dass sie ihre Auslandsfahrten stets unter dem Namen Lorenz ausführte. So hieß ihre Schwester, deren Mann in Paris Architekt war. Ich habe festgestellt, dass Carol 1930 sehr selten mit ihr zusammenkam. Es war eine große Seltenheit, wenn die Lupescu mal ins Schloss kam.

Es ist festzustellen, dass er sie zwar des öfteren besuchte, doch glaube ich annehmen zu können, dass die Beziehungen damals nicht über den Charakter eines Liebesverhältnisses hinausgingen.

Die Haltung des Königs wurde grundsätzlich anders, als im Jahre 1935 Ernest Urdarianu als Major der Kavallerie ins Schloss kam. Er wurde damals zum Vizepräsidenten des Schlosses ernannt. Kurz darauf wurde er Schlosspräfekt, dann Vizehofmarschall, Hofmarschall und schließlich 1939 Hofminister.

Urdarianu verfügte über eine ausgezeichnete Intelligenz und vielfältige Beziehungen zu maßgebenden Finanzkreisen, deren Häupter Ausschnitt und Malaxa waren. Diese Clique traf sich jeden Donnerstag abend zu Kartenpartien im Schloss. Bei dieser Gelegenheit wurden alle wirtschaftlichen und politischen Fragen so geregelt, wie es den Teilnehmern und Interessenten angenehm war. Das Haupt dieser Hofcamarilla war Urdarianu. Die Zusammenkünfte fanden auch schließlich bei der Lupescu statt, die einen immer größeren Einfluss auf Carol bekam und – wie bekannt – ihn schließlich völlig beherrschte. Ich möchte an dieser Stelle erwähnen, dass Carol (...) ihr schließlich sexuell völlig hörig war und dass die Lupescu diese Hörigkeit zu politischen Geschäften für sich und ihren Anhang ausnutzte.

Der König war schließlich so weit, dass er auch in kleinsten Dingen des Lebens den Rat der Lupescu nötig hatte. Diese Dinge sind aber der Öffentlichkeit sattsam bekannt. Ich möchte nur hier diese Tatsachen bestätigen, da ich doch Gelegenheit hatte, täglich in meinem Dienst als Fahrer den König zu beobachten. Ich kann mir daher ein menschliches Urteil über ihn erlauben. Ohne jede Sensationsmacherei muss ich feststellen, dass die über ihn veröffentlichten Einzelheiten in keiner Weise übertrieben sind.



König Carol II im Fond einer offenen Limousine – am Steuer Georg Schuster. Foto anlässlich eines öffentlichen Auftritts. Foto: Royal, Bukarest



Georg Schuster mit dem späteren König Mihai I. (orig. signiertes Foto).

Foto: St. Ignat, Bukarest

Die politischen Verhältnisse in Rumänien zwangen Carol II. am 6. September 1940 zur Flucht. Am Morgen des 6. September 1940 erhielt ich Befehl, 3 Automobile des Königs in den „Hofzug“ einzuwaggonieren und diese Wagen bis in die Schweiz zu begleiten, um sie dort zu übergeben. Anfänglich hieß es, dass Carol sich in der Schweiz niederlassen wollte. Am 7. September fuhr der Exkönig mit seinem Hofzug in Begleitung der Lupescu, Urdarianu und des damaligen Innenministers, des Generals Popescu (als Garantie bis zur Grenze) um 4.00 Uhr morgens vom königlichen Bahnhof ab. Das königliche Gepäck bestand aus 160 Koffern und Kisten. Außer den Genannten begleiteten ihn noch etwa 30 Dienstpersonen.

Die Reise verlief bis Temeschburg normal und ruhig. Der Direktor des Hofzuges, Pavelescu, hatte mit dem Stationschef in Temeschburg bestimmte Winkzeichen verabredet für den Fall, dass der Zug von Legionären, wie zu erwarten war, angegriffen würde. Sollte dringende Gefahr bestehen, so sollte der Stationschef nicht auf dem Bahnsteig stehen. Das war für den Lokomotivführer das Zeichen, dass er in Temeschburg durchfahren musste, ohne Halt zu machen. Diese Vorsichtsmaßregel war getroffen worden, weil gerade in Temeschburg der König und die Lupescu besonders unbeliebt waren und sich schon dort früher Zwischenfälle ereignet hatten. Ich nehme an, dass auch bestimmte Informationen vorgelegen haben. Gleich nach Passieren des Bahnhofs von Temeschburg wurde der Hofzug auch wirklich angegriffen und stark beschossen. Durch das Fenster meines Abteils flog ein mächtiger Stein. Der König, die Lupescu und die ganze Zugbesatzung lagen platt am Boden. Ein Kammerdiener hat behauptet, dass der König und die Lupescu sich in die Badewanne geflüchtet haben. Ich habe das nicht gesehen, halte es aber für möglich, da beide keine großen Charakterhelden waren. Als der Angriff ohne sichtlichen Erfolg geblieben war, wurden wir von einer einzelnen Lokomotive und auch einigen Autos verfolgt und bis zur jugos-

lawischen Grenze beschossen. Der Zug ist ohne Halt bis auf jugoslawisches Gebiet gefahren. In Jugoslawien und auch in Italien, wo der Zug jeweils von der Polizei des Landes begleitet wurde, traten keine Ereignisse von Belang ein.

In der Schweiz, d. h. bei der Ankunft in Lugano, wurde der König und seine Begleitung von einer größeren Menge empfangen. Das auf dem Bahnhof versammelte Volk jubelte dem Exkönig zu. Nach zweitägigem Aufenthalt im Hotel „Grand Palace“ fuhren wir über Italien und dem unbesetzten Frankreich zur spanischen Grenze. Die Schweizer Behörden hatten das Aufenthaltsersuchen des Exkönigs und seiner Begleitung abgelehnt. Da die spanischen Eisenbahnen breitspurig sind, musste der ganze Zug an der spanischen Grenze umgeladen werden. Die spanische Polizei dirigierte den König nach Barcelona, obwohl er nach Lissabon wollte. Dieser Entscheid der spanischen Regierung wurde ihm von einigen höheren spanischen Offizieren mitgeteilt. Der König wurde gegen seinen Willen gezwungen, sich in irgendeinem spanischen Ort aufzuhalten, bis der Entscheid über seine Weiterreise ergangen wäre. Auf Vorschlag der spanischen Behörden ging der König nach Sitges am Mittelländischen Meer, nicht weit von Barcelona. Hier verblieb er vier Wochen. Da er jeden Tag auf die Weiterreise hoffte, wurde das Gepäck nicht ausgeladen. Auf diese Weise hat sich der König selbst gezwungen, wahrscheinlich zum ersten Male in seinem Leben, vier Wochen denselben Anzug, dieselbe Krawatte und dieselbe Wäsche zu tragen. Am 10. Oktober fuhren wir über Madrid nach Sevilla. In Madrid wurde er von einer Verwandten und zwei spanischen Offizieren begrüßt, die ihm vorschlugen, in einem Hotel abzusteigen. Abends um 20.00 Uhr fuhren wir weiter nach Sevilla, wo wir am nächsten Tag ankamen. Wir wurden dort im Hotel „Andalusia Palast“ untergebracht.

Der König setzte alles in Bewegung, um so bald wie möglich aus Spanien herauszukommen. Urdarianu hat mehrmals versucht, beim spanischen Außenminister wegen der Ausreise nach Portugal zu intervenieren. Diese Versuche sind aber – soweit ich feststellen konnte – ohne Erfolg geblieben. Der König ist auch einmal in Begleitung von Urdarianu und der Lupescu nach Madrid gefahren, um eine Audienz beim Außenminister nachzusuchen. Ob es ihm gelungen ist, weiß ich nicht. Der Aufenthalt in Madrid dauerte vier Tage. Er hat damals im Hotel „Palast“ gewohnt, wo auch Urdarianu von dem türkischen Minister von Madrid aufgesucht wurde. Das Ergebnis dieser Reise ist mir nicht bekannt. Er hat aber nach seiner Rückkehr nach Sevilla den Besuch des Gouverneurs von Andalusien bekommen. Ich nehme an, dass dieser Gouverneur die Flucht des Urdarianu nach Portugal im November unterstützt hat.



Georg Schuster – Aufnahme anlässlich einer der häufigen königlichen Jagdpartien (Januar 1932).

Foto: Reportage – Photo, J. Berman, Bukarest

Mitte November bekam ich von Urdarianu den Befehl, ihm einen Wagen des Königs vorzuführen und diesen einem spanischen Fahrer zu übergeben. In Begleitung des Polizeipräfekten von Sevilla bestieg Urdarianu diesen



Einer der wenigen erhaltenen Dienstausweise von Georg Schuster.

Wagen, der von dem Spanier gesteuert wurde. Wie ich nach 2 Tagen, als der Wagen wieder zurück war, an dem Kilometerzähler feststellen konnte, hatte der Wagen 250 km zurückgelegt. Das entspricht der Strecke von Sevilla über Huelva an die portugiesische Grenze. Urdarianu kehrte nicht zurück. Nach zwei Tagen rief er den König aus Lissabon telefonisch an. Von dem Tag an hatte der König täglich 2-3 Telefongespräche mit Urdarianu. Vertraulich konnte ich durch ein Telefonfräulein erfahren, dass dem König von spanischer Seite Schwierigkeiten gemacht wurden, gleichfalls nach Portugal abzureisen. Die Lupescu beschwerte sich einmal bitter am Telefon darüber, dass ihr aus Kreisen ihrer Begleitung Hemmnisse in den Weg gelegt würden, um nach Portugal zu kommen. Sie hatte mich im Verdacht, den spanischen und deutschen Behörden insgeheim Nachrichten zukommen zu lassen. Tatsächlich habe ich mich auch in dieser Hinsicht betätigt. Ich habe während meines dortigen Aufenthalts täglich dem Konsulatssekretär Wack und einem gewissen Hans Seidel vom deutschen Konsulat in Sevilla Nachrichten über den König und die Lupescu gebracht.

Als ich am 15. Dezember den König verließ, befand er sich noch in Sevilla. Ob er inzwischen nach Portugal gekommen ist, ist mir unbekannt. Ich weiß aber, dass sein Onkel, der Infant von Orleans, der auch spanischer Fliegergeneral war, seinen sehr maßgeblichen Einfluss eingesetzt hat, um dem König zur Weiterreise nach Portugal zu verhelfen. Mir ist es erst nach sehr großen Schwierigkeiten gelungen, mit den übrigen Dienern und Angestellten nach Hause zu kommen.

Der König steht heute mehr denn je unter dem Einfluss der Lupescu. Er scheint sein Vertrauen zu sich selbst völlig verloren zu haben. Mir fiel jedenfalls auf, dass er mit den Nerven völlig herunter war und auch die kleinsten privaten Dinge der Entscheidung der Lupescu überlässt. Ich möchte noch erwähnen, dass Urdarianu in Portugal mit dem früheren rumänischen Gesandten Pangall zusammenarbeitet.“

Am 15. Dezember 1940 konnte mein Großvater also aus Spanien wieder heimkehren. Der Empfang war nicht sonderlich herzlich. Kaum hatte er wieder rumänischen Boden unter den Füßen, wurde er erst einmal kurzerhand verhaftet, jedoch kurze Zeit später wieder auf freien Fuß gesetzt. Wer ihn damals auf dem Bukarester Flughafen verhaftete bzw. auf wessen Veranlassung hin dies geschah, ist unbekannt. Bekannt ist nur, dass ihm bei dieser Gelegenheit sein(e) Tagebuch(bücher) abgenommen wurden. Hier könnte eine Öffnung der Siguranta/Securitate-Archive vielleicht Licht ins Dunkel bringen. Seine in Spanien geknüpften Kontakte zu deutschen Behörden zahlten sich nun aus. Er erhielt einen Job als Chauffeur bei der deutschen Gesandtschaft in Bukarest, den er bis zum 23. August 1944 bekleidete. Der einzig erhaltene „Wisch“ aus dieser Zeit ist die Verleihungsurkunde der deutschen Reichsangehörigkeit an meinen Großvater nebst Familie aus dem Jahre 1942. Andere Dokumente aus jenen Jahren seiner Dienstzeit bei der deutschen Gesandtschaft existieren nicht mehr. Sie

wurden während der Ereignisse um den 23. August 1944 vernichtet, um nicht in die Hände der heranrückenden Russen oder Rumänen zu fallen.

Die Ereignisse in Bukarest überschlugen sich. Ein paar Tage nach dem 23. August 1944, dem Tag, an dem Rumänien seine Waffen gegen den einstigen Waffenbruder kehrte, am 25. August 1944, wurde mein Großvater mit Familie sowie dem gesamten Botschaftspersonal verhaftet und ins Internierungslager Ghencea bei Bukarest gebracht. Von hier aus ging's dann im November 1945, in einer 6-wöchigen Bahnfahrt in Viehwaggons, in das Internierungslager nach Turnu Magurele an der Donau, wo sie schließlich am 25. Dezember 1945 eintrafen. In diesen Lagern wurde von Botschaftsangehörigen und anderen deutschen Kriegsgefangenen, die im zivilen Leben von Beruf Lehrer waren, den mitinternierten Kindern provisorisch Schulunterricht erteilt. Es ging soweit, dass hier sogar Reifeprüfungen (Matura/Abitur) abgenommen wurden.

Auf Intervention des internationalen Roten Kreuzes wurde meine Großmutter und ihre zwei Söhne aus der Internierungshaft entlassen. Als letzter der Familie schließlich auch mein Großvater am 17. Mai 1946, allerdings mit der Auflage, sich jeden Sonntag bei der zuständigen Polizeidienststelle seines einstigen Wohnortes Bukarest (damals Str. Wilson 7-9 = Nebengebäude der deutschen Gesandtschaft) melden zu müssen. Er konnte demnach nicht zu seiner Familie, die mittlerweile in Schäßburg wohnte. Hier in Schäßburg besuchte mein Vater bis 1948 die Bergschule, das „Bischof Teutsch Gymnasium“.

Verständlicherweise wurde in der Familie über diese Zeit nicht viel gesprochen. Bekannt jedoch ist, dass es da jemanden gegeben hatte, der schützend die Hand über meinen Großvater und seine Familie hielt. Es handelte sich um eine Person, die nach dem Kriege die Hierarchieleiter in der kommunistischen Partei bis in höchste Sphären erklommen hatte. Diese Person hieß Vasile Vaida, war nach dem Krieg kurze Zeit Landwirtschaftsminister und danach „Prim secretar al regiunii Cluj“ (erster Parteivorsitzender der Region Klausenburg). Bevor er zu dem



Königlicher Zug – Aufnahme möglicherweise während der Flucht von König Carol II. 1940.

Foto: OMNIA, Bukarest.

ihm anfertigen oder reparieren. Bei einer Polizeirazzia in den 40-iger Jahren wurden in seiner Wohnung diverse Manifeste der kommunistischen Partei gefunden, was zu jener Zeit einem Todesurteil gleichkam. Seine Frau kam

weinend zu meinem Großvater und bat um Hilfe. Dieser konnte es erreichen, dass er in dem darauffolgenden Prozess auch vernommen wurde und sagte für die Rechtschaffenheit des Angeklagten Vaida aus. Es wurde gegen Vasile Vaida keine Todesstrafe verhängt, er bekam lebenslänglich. Pfeifend soll er ins Gefängnis abgeführt worden sein.

Irgendwann einmal, kurz nach der Lagerhaft meines Großvaters, kreuzten sich in Bukarest zufällig wieder ihre Wege. Vasile Vaida erkannte meinen Großvater, ging auf ihn zu und begrüßte ihn mit den Worten: „Domnule, Dumnea oastra miati salvat viata“ (Herr, Sie haben mir mein Leben gerettet). Auf dessen Betreiben erhielt mein Großvater dann auch die Erlaubnis, Bukarest endlich verlassen zu dürfen, ja er organisierte

ihm sogar einen Job als Chauffeur in Mediasch bei der dortigen Leder- und Schuhfabrik „Intreprinderea de Incaltaminte – 8. Mai (ehemals „Karres“). 1948 übersiedelte dann die Familie von Schäßburg nach Mediasch. Nach der Pensionierung meines Großvaters 1960 kehrten meine Großeltern jedoch wieder nach Schäßburg zurück. Hier in Schäßburg, in seinem Elternhaus in der Baiergasse, starb Georg Schuster 1965.

Fünf Jahre nach seinem Tod erschien in dem systemkonformen „Magazin Istoric“ ein Artikel von einem gewissen Mircea N. Popa mit dem Titel: „Der Chauffeur des ehemaligen Königs Carol II. erzählt“, Untertitel: „Am Steuer der Limousine des Carol II., ein Spitzel des Nazi Spionagedienstes“ (La volanul limuzinei lui Carol II-lea, un informator al serviciului de spionaj nazist“). Offensichtlich war dieser Mircea N. Popa auf die o. g. Aussage meines Großvaters gestoßen, hatte diese in seinem Sinne interpretiert, willkürlich in Kapitel unterteilt und diese mit unpassenden Überschriften versehen. Alle Proteste der Familie gegen diesen Artikel nutzten nichts, war doch dieser Mann fest in der kommunistischen Partei verwurzelt, war sogar autorisiert in westlichen Archiven zu schnüffeln. Rücknahmen derart gelagerter Behauptungen waren zu jener Zeit schlicht und ergreifend unmöglich. Die einzig reale Möglichkeit der Heimkehr damals 1940 aus Spanien nach Hause zu Frau und Kinder war eben nur über eine Kontaktaufnahme mit den deutschen Konsulatsan-

gehörigen in Sevilla zu erreichen. Was mein Großvater schließlich in jener Aussage zu Papier brachte, war im Großen und Ganzen nichts Neues und offensichtlich für die „braunen“ Ohren der Empfänger in Berlin zugeschnitten, die ihm dann auch die Heimkehr ermöglichten und ihm allen Anscheins nach auch seinen Job als Fahrer in Diensten der deutschen Gesandtschaft in Bukarest vermittelten.

Eine wie auch immer gelagerte historische Bedeutung hat diese Aussage wohl nicht, jedoch als Augenzeugenbericht aus einer bewegten Zeit ist sie mit Sicherheit interessant, vielleicht genau so interessant wie das Leben von Georg Schuster, an den sich mit Sicherheit der eine oder andere ältere Schäßburger noch erinnern kann.

Günther Schuster (Nürnberg)

- 1) An dieser Stelle Dank an Herrn Ernst Graef für die geleistete Hilfe im Rahmen meiner Familienforschung.
- 2) Ernst Graef, Brief vom 26.06.1998.
- 3) Geheime Note vom Chef der Sicherheitspolizei und des SD, IV D 5 an das Auswärtige Amt, z. Hd. von Herrn Gesandten Luther, o. V. i. A. in Berlin, datiert: Berlin SW 11, den 6. Februar 1941 – archiviert im Politischen Archiv des Außenministeriums, Bonn unter „Bukarest – Inland, II g, 428“.
- 4) Mme. Lupescu war jüdischer Abstammung.

SCHÄSSBURG

Mittelalterlich in seinen Bauten,
bewahrt in all den hundert Jahren
mit seiner alten Burg, der Trauten
grüßt Schässburg dich
Mein Aug' wirds so bewahren

Wenn sprechen könnten seine Mauern
sie Bande würden füllen
mit volkisch wie auch menschlich trauern
Sowie mein eigenes Fühlen

Seine Gasschen, Winkel, Turme,
manch einen Beweis sie bergen
von sächsisch Streben- oder Sturme
todfeindlicher Schergen

Von Schicksal n sie sprechen
die weltweit oder raumgebunden
sich erfüllten. Nun jedoch wird brechen
was einstens uns verbunden

Schässburg! für mich bist Du
ein wunderbar, doch kurzer Traum
Traurig, aber unvergesslich ist
was in mir nun findet Raum

Du erstandst und blütest dort
in steinerner Armatur
Ein unvergänglich wertvoll Hort
und Zeuge sächsischer Kultur

Rumänen nun so sehr versuchen
Deinen Ursprung zu verleugnen
Welch' Beweise sie auch immer suchen
Geschichte und Dein Antlitz
von Deiner Echtheit zeugen

*Transylvanian Acres, 3. Juli 1977
(Gustav Groß) am Tomorrow River/USA*

Des Sommers letzter Tag

Vom Hügel hängt die Teppichwand
Des Waldes vor mein Haus,
Der wilde Wein dareingespannt
Gluht feuerrot daraus

Die Tamenhecke taubenetzt
Duftet von Harz und sprüht
Wie diamant- und perlbesetzt,
Ein Marchenschatz ergluht

In lichte-goldenem Sonnenschein
Mit hellem Flügelschlag
Schwingt heut in seligem Betreun
des Sommers letzter Tag

Der Himmel blau, die Walder weit
Wohin mein Auge sieht
Noch Sonnensommerseligkeit
Im Herzen und Gemüt

Es steht ein Haus am Waldestrand
Von Tannenduft umweht
Erfüllt von Blum- und Blütenbrand
Liegt steinenubersät

Von unten blinkt der Lichterbaum
In Frieden schläft die Stadt
Die kaum zuvor Schloss Tur und Tor
Uns heim beschieden hat

Mein Nachen wiegt in stillen Port
Nach Tag und Wellenschlag
Es lauscht die Seele immerfort
Berauscht vom lieblichen Akkord
Von Blum- und Rosenag

Denn drübenher von Hang und Ram
Klang rein und hell ein Lied,
Das Lied der Nachtigal, ich mein,
Die um ein junges Roselein
Sich inniglich bemüht

Hans Schuster (1954), Zahnarzt

Schespurch ob der Kukel...

Zur umstrittenen Etymologie zweier siebenbürgischer Namen

Wenn man sich etwas eingehender, vor allem aber unvoreingenommen mit Teilbereichen siebenbürgisch-sächsischer Forschungsgeschichte befaßt, wie etwa jenen der Herkunftsforschung oder der Namenforschung, trifft man zuweilen auch auf sog. Petrefakte. Der Geologe versteht darunter nichts anderes, als über einen längeren Zeitraum entstandene Versteinerungen organischen Materials. Diese wirken auf den Betrachter im allgemeinen überzeugend, ja manchmal beeindruckend, jedenfalls wird in den seltensten Fällen die Echtheit der Einschlüsse (Inklusionen) in Zweifel gezogen.

Ähnlich – jede Metapher ist bestenfalls ein hilfreiches Sinnbild – verhält es sich mit einigen Namendeutungen: Hier hat sich im Laufe eines Jahrhunderts eine Verfestigung von als unumstößlich betrachteten Dogmen vollzogen.

„Ich hoffe bei einigen unsrer Namen..., dass die populär gewordenen Erklärungen unhaltbar sind, ... es muss tiefer, viel tiefer gegraben werden, als es bisher geschehen ist.“

Diese mahnenden Worte schrieb anno 1883 (!) Johann Wolff (1844-1893), einer der hervorragendsten Sprachwissenschaftler und Onomatologen, die Siebenbürgen je hervorgebracht hat, in der Einleitung zu einer kritischen Abhandlung.¹⁾

Leider ist diese, seinerzeit gegen den Strich des Zeitgeistes gebürstete Untersuchung m.W. später kaum ernsthaft aufgegriffen worden.²⁾

Die Folge: In sämtlichen siebenbürgischen Nachschlagewerken gilt es als ausgemacht, daß der Gewässername *Kokel* auf die ungarische Bezeichnung *Küküllő* zurückzuführen sei.

Der aus Malmkrog gebürtige Philologe Wolff nimmt sich als erster die Arbeit des ungarischen Namenkundlers Paul Hunfalvy vor, auf den die erwähnte These zurückgeht.

Hunfalvy glaubte bewiesen zu haben, daß 1. der slawische Name dieses Fließgewässers *Tirnava* (rum. *Târnava*) übersetzt, so viel wie *Dornbach* bedeutet, und 2. im ungar. Wort *kökény* (Schwarzdorn, Schlehe) der Flußname *kükül-jó* verborgen sei.

Kökény habe in der „alten Sprache“ *kukun* entsprochen und bedeutete Dorn. Das *kükün* müßte (!) aber auch *kükül* gelaute haben, „denn die lateinischen alten Quellen nennen den Fluss aqua Kukul“.

An dieses *kükül* soll nach Hunfalvy *jó, jö* = Fluss getreten sein, sodaß aus *küküljő* durch Assimilation schließlich *Kükülő*, d. h. Dornfluß, entstanden sei.

Demgegenüber weist Wolff in seiner mehrseitigen linguistischen Detailuntersuchung nach, daß Gewässeramen wie *Drau*, *Trave* (Holstein), *Drone* (Nebenfluß d. Mosel), *Traun* und eben *Ternava* (noch im 15. Jh. in der Form *Drenowa* nachgewiesen!) letztendlich allesamt auf eine gemeinsame Wurzel zurückzuführen sind, die schlichtweg nichts anderes als *Fließen*, *Fluß* ausdrückt.

Nebenbei bemerkt Wolff noch – was übrigens auch die neuere Hydronymie-Forschung bestätigt – daß, mit wenigen Ausnahmen, für die Namengebung von Wasserläufen Charakteristika bezüglich der Beschaffenheit des Wassers und seines Laufes, also der Farbe, Reinheit, Temperatur, oder aber der Gewundenheit und Fließgeschwindigkeit (die Träge, Eilende, Tosen-de, Wogende, Rauschende, usw.) herangezogen werden.

Wolffs Schlußfolgerungen (wörtliche Zitate):

1. *Ternava* bedeutet nicht so viel wie *Dornbach* und darum kann der Name *Kukul*, selbst wenn es wirklich ein alt-

magyarisches *kukul* = Dorn geben sollte, keine Uebersetzung von *Ternava* sein.

2. Ein altmagyarisches *kukul* = Dorn ist erschlossen worden aus der Annahme, daß *Ternava* = Dornbach sei, da diese Annahme aber falsch ist, so ist auch der Schluss falsch, d. h. es ist unerwiesen, dass es ein magyarisches Wort *kukul* in der Bedeutung Dorn gegeben habe.
3. Sind aber alle Stützen gebrochen, auf die Hunfalvy seine Etymologie gebaut hat, so ist auch jene Behauptung haltlos geworden, wornach der Name *Kockel* ein magyarischer sein soll...

Wovon ist der Name dieser beiden uns so vertrauten Flüsse dann sonst abzuleiten?

Zunächst führt Wolff die ältesten ihm bekannten Namensformen der *Kokel* an: *villa Cuculiensis castris* (1197); *inter duos fluvios Kukulw* (1271), *Kuquellv* (1278), *Kukulu* (1328), etc.

Allgemein läßt sich feststellen, daß bis etwa um das Jahr 1370 fast ausschließlich der Wortstamm *Kukul* (mit der Variante *Kykul*) zu verzeichnen ist; danach dominiert eindeutig *Kukel* bzw. *Kykel*.³⁾

Die Umlautung von u zu o ist erst Anfang des 16. Jh. belegbar: *Koclo-*, *Coclowarenses* (1500), *Koclypurg* (1503).

Gleichwohl findet sich die ältere Form *Kukel* – der das mundartliche *Keakel* entspricht – noch um das Jahr 1797.⁴⁾

Nachdem Joh. Wolff auf die zahlreichen Orts- und Bergnamen im altfränkischen Gebiet mit dem Bestimmungswort *Kockel* bzw. *Kuckel* hinweist (*Kockelberg*, *Kuckelberg*, *Kuckelsberg*, *Kokelscheuer*, *Kökelwik*, *Kükelhausen*, usw.) und diese vom Stamm *kuka* (= Berg, Fels, Gebirge) herleitet, macht er sich auf die Suche von lautähnlichen Gewässeramen.

Hierbei setzt er bisweilen die Übertragung von Bach- auf Orts- und Weileramen voraus, so bei *Kochenbach* und *Kuckenbach* im Siegerland. Den Unterschied zwischen *Kucken*(bach) und unserem *Kuckel* sieht der Sprachforscher lediglich darin, daß „jener am Stamme ein kasusbildendes Suffix, eine Flexions-silbe (-en) trägt, dieser aber durch ein wortbildendes Suffix (-el) vermehrt ist“.

In *Kuckel-*, *Kuchel-* entdeckt er also ein mit der Ableitungssilbe -el(il) vom Adjektiv *quäk* oder vielmehr von dessen Nebenformen *kuk* und *kuch* neugebildetes Adjektiv. Diese Eigenschaftswörter besagen soviel wie: sich unruhig bewegen, unruhig-gaukelnde Bewegung.

Im Mittelniederdeutschen stand für Gaukelei *Kuckelerie*, während der Gockelhahn (Gockeln hängt mit Gaukeln zusammen) *Kukelhân* genannt wurde.⁵⁾

Auch in Personennamen hat im übrigen das Bestimmungswort *Kukul* (*Kukel*, *Kokel*) Eingang gefunden: So wird anno 1257 ein Johann de *Kukuldorp* in Zusammenhang mit einem Wachzins des Klosters Flaesheim (Lkr. Recklinghausen) erwähnt;⁶⁾ im Hessen-Nassauischen wird zum andern ein gewisser Heinrich *Kokel* v. Rheinberg (1438) genannt,⁷⁾ während knapp 300 Jahre später in Siebenbürgen der PN *Kukelschmid* in die Matrikeln eingetragen wird.⁸⁾

Schließlich soll noch der Hof *Kukelmann* bei Altwardendorf (Westfalen) angegeben werden.⁹⁾

Wolff erblickt, wie gesagt, im Namen *Kokel* ein adjektivisches Simplex. Da die Urkundenschreiber jedoch des öfteren die

Wendung „fluvius *Kukul*“ oder „fluvius *Kükül aquae*“ gebrauchen, lasse sich daraus schließen, daß es sich ursprünglich um ein Kompositum gehandelt habe. Ob dabei als Grundwort –bach oder aber das alte –aha (lat. aqua) anzunehmen sei, läßt er offen. Für „ursprüngliche Zusammensetzung mit –a (ch) oder –bach“ zeuge wohl auch das Geschlecht des Flußnamens.

In der Tat fällt die *Kokel* mit ihrem weiblichen Artikel innerhalb Siebenbürgens insofern aus dem Rahmen, als sie mit den (ebenfalls weiblichen) Bachnamen zusammengeht, während alle anderen Flüsse, deren Namen jedoch unstrittig nichtdeutscher Herkunft sind, männliches Geschlecht aufweisen (Mieresch, Alt, Zibin, etc.)!

Eine dritte Möglichkeit für eine ursprüngliche Endung bestünde freilich auch noch:

In einer toponomastischen Arbeit, die vor etwa 10 Jahren erschienen ist, hat der Autor darauf hingewiesen, daß bei einigen Ortsnamen die Endungen –au und –ow aus dem Grundwort –owe, –ow (die mittelhochdeutsche Bezeichnung für Wasser, Fluß, von Wasser umgebenes Land) herrühren können.¹⁰

Als naheliegendstes Beispiel drängt sich die urkundliche Bezeichnung für Tartlau (Tortillou: das vom Wasser der Tartel umgebene Land) auf.¹¹ In diesem Zusammenhang ist auch von nicht unerheblichem Interesse ein 1928 veröffentlichter Beitrag des Germanisten Richard Huß.¹² Obzwar er dort fälschlich auf den *Bach Kokelawe* aufmerksam macht, ist dieses Ortsnamen-Vorkommen von besonderem Belang.

Das ehemalige Dorf, späteres Vorwerk *Kukulau*, war eine ehemalige Grangie des Klosters Schulpforta und an einer Bergkuppe südöstlich von Bad Kösen (bei Naumburg) gelegen. Es ist auch von einem Wildbach („a torrente ultra Kokolowe“) die Rede.¹³

Die jetzige Wüstung ist in der Gemeinde Flemmingen (bei Naumburg/Saale) zu lokalisieren. Sie taucht in den ersten Urkunden unter den Formen *Cocolou*, *Kocolowe*, *Kokelowe* auf.¹⁴ Wie Huß¹⁵ darlegt, ist das fragliche Gebiet um Flemmingen etwa um das Jahr 1140 mit „Flandrern“ (= Flamen) besiedelt worden.

Schließlich sei noch ein Beispiel aus Ostfriesland angeführt: Im Bereich der Stadt Weener (Landkr. Leer) gibt es einen Bauernhof mit der Postanschrift *Kukelborg* 3. Wie vom Besitzer¹⁶ zu erfahren war, geht dieser Name auf eine alte Warfsiedlung zurück, die anfänglich an einem Nebenpriel der alten Ems lag. Mit „Borch“ bzw. „Borg“ bezeichnete man in Ostfriesland seit der Mitte des 14. Jh. einfach das feste (Stein)Haus – daher tragen viele Bauernhöfe Namen mit dem Grundwort – borg.¹⁷

Die Priele bilden (bekanntlich) in den Watten die Hauptrinnen für das bei Ebbe und Flut aus –und einströmende Meerwasser.

Schlußfolgerungen

1. Beim Lexem *Kokel* haben wir es, nach vorausgesetztem Schwund des Grundwortteils, mit dem Bestimmungswort eines ursprünglichen Kompositums zu tun (nach Joh. Wolff: adjektivisches Simplex).
2. Etymologisch kann *Kokel/Kukel* auf das Adjektiv *quëk* bzw. dessen Nebenformen *kuk* und *kuch* zurückgeführt werden. Semantisch hieße das: unruhig-gaukelnde Bewegung.
3. Für die beiden *Kokel*n träfe diese Charakterisierung durchaus zu, weisen sie doch noch gegenwärtig, trotz stellenweiser Regulierung (Begradigung) allgemein stark gewundene, mäandrierende Flußläufe auf.
4. Zum Gewässernamen *Kokel* (*Kukel*) gibt es offenbar gewisse Entsprechungen im nordwestdeutschen und auch flämischen Raum.

5. Noch mehr Licht – womöglich endgültige Klarheit (?) – könnten in dieser namenkundlichen Angelegenheit sicherlich die Altphilologen bringen.

6. Unserer Auffassung nach kommt der Versuch, *Kokel* von *Küküllö* abnötigen zu wollen, jedenfalls einem Fehlschlag gleich.

Daß auch überaus verdienstvolle Sprachwissenschaftler wie Karl K. Klein gegen Irrtümer nicht gänzlich gefeit waren, läßt sich anhand des Ortsnamens *Schäßburg* festmachen.

Eingeräumt muß gleichzeitig werden, daß Klein zum einen für die Deutung ausschließlich die urkundliche Bezeichnung *Seguswar* heranzog und andererseits offenbar der Falschdatierung einer Urkunde mit der seltsamen, wahrscheinlich von einem ungarischen Kanzleischreiber herrührenden Namensform *castrum sex* aufgesessen ist.

Wie der Kronstädter Staatsarchivar G. Nußbächer¹⁸ vor wenigen Jahren berichten konnte, wurde die fragwürdige Urkunde „irrigerweise für das Jahr 1280 angesetzt“, in Wirklichkeit jedoch erst „um 1320“ verfaßt worden sein kann.

Demnach ist als älteste bekannte urkundliche Erwähnung Schäßburgs das am 20. März 1298 von der päpstlichen Kanzlei genannte *Schespurch* zu betrachten.¹⁹ Im Jahre 1309 verwendet der päpstliche Gesandte die Schreibvariante *Schesburg*.²⁰

Nach 1320 ist im allgemeinen – wortgeschichtlich nicht uninteressant – wieder vom *castrum Sches* (mit den Abweichungen *Schez*, *Scheks* und *Sez*) die Rede. Erst gelegentlich der Immatrikulation eines Schäßburgers an der Universität in Wien (1406) tritt eine nachhaltige phonologische Änderung in Erscheinung: Möglicherweise aus Abneigung gegen den mit dem Bestimmungswort lautähnlichen österreichischen Vulgäusdruck „Schas“ (für Darmwind) wurde die Form *Schessberg*²¹ (mit stimmlosem S) geboren. Andererseits ist an gleichem Studienort 1442 (diesmal mit Umlautung) *Schaespur* als Herkunftsort vermerkt.

Von den Deutungsversuchen seien auch einige angeführt: Während es für M. Orend²² immerhin „keine Veranlassung (gibt), den O.N. in eine fremde Sprache zu verlegen“, wobei er als zu vergleichende Form freilich *Sexburg* (*Seges*) angibt (!), schlägt der weiter oben erwähnte K. K. Klein²³ Schäßburg zu den aus dem Ungarischen übernommenen sächsischen Ortsnamen. Demnach wäre der deutsche O.N. vom ungar. *Segesvár* abzuleiten (von magyar. *Seg* = culus, also After, bzw. von altmagyar. *Ség* = Hügel, also etwa i.S. von „Einsattelung, Einkerbung“, sowie von *vár* = Burg).

Durch versuchte Heranziehung eines namhaften Autors glaubte E. Giurgiu²⁴ einer beinahe abenteuerlichen Erklärung von *castrum sex* etwas abgewinnen zu können: Es habe sich nämlich bis zur Mitte des 14. Jh. bei Schäßburg um die 6. *Burg* unter den sieben sächsischen Burgen (Stühlen) gehandelt! Der vermeintliche Kronzeuge²⁵ wies demgegenüber – freilich erst Jahre danach – eine derartige Behauptung entschieden zurück. Allein schon aus grammatikalischen Gründen hätte es ja „castrum sextum“ heißen müssen.

Im Zuge einer flurnamenkundlichen „Rasterfahndung“ konnte im Rheinland ein *Scheeßberg*²⁶ geortet werden. Desgleichen war hier 1606 der Flurname *im Scheeß*²⁷ anzutreffen, dessen Erklärung auf „steiler Hang“ (von *Schiess*) lautet. Bestätigt wird diese Deutung einige Seiten weiter durch das anno 1636 aufgezeichnete Mikrotoponym *am Schiesberg*,²⁸ als Erklärung wiederum „abschüssiger Berghang“.

Auf *Schaesberg* hat G. Kisch aufmerksam gemacht. Es gehört längst nicht mehr zum Kreis Heinsberg sowie zum Regierungsbezirk Aachen, sondern ist im Jahre 1982 in der neu ent-



standenener niederländischen Stadt Landgraaf (Provinz Limburg), gemeinsam mit zwei anderen Gemeinden, aufgegangen. Daher auch konnte es von W. Roth,²⁹⁾ der übrigens in seinem Beitrag irrtümlich von *Schaessburg* spricht, im Bundesgebiet nicht ausfindig gemacht werden.

Wie der naturräumlichen Beschreibung der Niederlande³⁰⁾ zu entnehmen ist, hat der äußerste Südosten Anteil an der Lößbörde und der Mittelgebirgszone, wobei dieses Gebiet mit dem Vaalser Berg auch die höchste Erhebung der Niederlande (321 m) aufzuweisen hat.

Nicht von ungefähr ist die hügelige Landschaft bei Valkenburg als „holländische Schweiz“ bekannt. Es ist ein größtenteils der Niederterrasse zuzuordnender Teilraum, wobei auch von sich aufwärts der Mittelterrasse versteilendem Randgehänge der angrenzenden Hauptterrassebene die Rede ist.

In Landgraaf selbst bzw. der Ortschaft *Schaesberg* gibt es einige „Berge“: Lichtenberg, Bousberg, Wilhelminaberg, auf letzterem ist sogar die längste Kunstschipiste Europas angelegt worden!³¹⁾

Ob mit *Schaasberg* (Provinz Lüttich)³²⁾ eine weitere Namensparallele hinzukommt, konnte vom Verf. (noch) nicht überprüft werden.

Bei Förstemann³³⁾ wird ein „*Schasberg*, unweit des Mannhardberges“ angegeben, ohne daß freilich die Flurbezeichnung und damit die Ortschaft lokalisierbar wären.

Erwähnenswert erscheint in diesem Kontext noch die Gemeinde *Scheessel* an der Wümme (Kreis Rotenburg), ca. 40 km östlich von Bremen. Ob hierbei ein Zusammenhang mit der in der ersten Hälfte des 12. Jh. erfolgten Ansiedlung holländischer Kolonisten in der Wümmeniederung besteht, kann ohne eingehendere Sonderuntersuchung indessen nur angenommen werden.³⁴⁾

Nicht selten variieren die Ortsnamen auf -burg bzw. auf -berg urkundlich zwischen diesen beiden Grundwörtern. Wie hierzu

aus einer linguistischen Abhandlung³⁵⁾ hervorgeht, sind Burg und Berg zuweilen austauschbar. Als Beispiele werden u. a. die Namenspaare Biburg/Biberg, Brandinberg/Brannenburg und Wartberg/Wartburg gebracht.³⁶⁾

Auch in einer rezenten Arbeit über Siedlungsnamen³⁷⁾ wird diese These bekräftigt („Die Namen auf -burg lassen sich allerdings nicht in allen Fällen von jenen auf -berg trennen“).

Allerdings ist das Grundwort -berg nur unter Vorbehalt als direkter Nachweis für das Vorhandensein einer Burg heranzuziehen; es bezeichnet zunächst lediglich die Höhe im Hügel- oder Bergland bzw. die Anhöhe in der Niederung.³⁸⁾

Das zuvor Gesagte läßt sich auch am Beispiel Siebenbürgens verifizieren: Von den acht Ortsnamen auf -burg hat immerhin die Hälfte auch die urkundliche Form auf -berg vorzuweisen (Stolzimerb/Stolzenburg,³⁹⁾ Clusenberb/Klausenberb,⁴⁰⁾ Syberb/Seiberb,⁴¹⁾ Merenberb/Marienberb b. Schäßberb.⁴²⁾

Umgekehrt ist unter den 10 Gemeinden auf -berb nur in zwei Fällen auch eine (Höhen-)Burg vorhanden (Michelsberb und Burgberb/Winz).

Wie neuere siedlungsgeschichtliche Forschungen ergeben haben, „kann die Ansiedlung der Sachsen in Schäßberb um das Jahr 1220 datiert werden“.⁴³⁾ Es ist leicht möglich, ja wahrscheinlich, daß vor der bislang ersten Erwähnung (1298) die Kolonisten auf der „Burg“ von ihrem *Schesberb* sprachen.

Die durch eine geologische Auffaltung (Antiklinale) bedingte Ausformung des 429 m hohen Schulberges (aus Sandstein bestehend) sowie der etwa 50 m tiefer gelegenen Burgterrasse zeigt an drei Seiten steil abfallende Lehnen.

Nachdem als Ergebnis einer dialektgeographischen Untersuchung⁴⁴⁾ die „Urheimat“ der Schäßberbger nicht allein im Moselfränkischen, sondern auch im Ripuarischen und Flämischen zu suchen sein wird, erscheint es als nicht allzuweit hergeholt, für das sicherlich (auch) mitgebrachte Namengut der Siedler Gleiches annehmen zu können. Nicht zuletzt wird man in dieser

Ansicht von einer Koryphäe deutscher Namenforschung bestärkt, zumal wenn sich die Feststellung auf die Sprachinsel-Toponomastik bezieht: „Das Namengut dt. Siedler im Osten und Südosten muß Äquivalente in der appellativen Lexik der Ausgangslandschaften besessen haben.“⁴⁵⁾

Resümierend ist festzuhalten, daß:

1. Der Ortsname *Schäßburg* mit hoher Wahrscheinlichkeit *deutscher Herkunft* ist, von den Erstsiedlern also mitgebracht wurde.
2. Der O.N. sich aus dem Grundwort *Burg* bzw. dessen Ersatz *Berg*, sowie aus dem Bestimmungswort *Sches* zusammensetzt.
3. Der Ortsname als „Burg auf steilem Berg“ gedeutet werden kann.

Schlußendlich sei lediglich noch angemerkt, daß es im binnendeutschen Sprachraum eine Periode der Keltomanie gegeben hat, in welcher jene Namenforscher „Meinungsmacher“ waren, die sich fieberhaft bemühten, in der Mehrzahl der Orts- und Gewässernamen einen keltischen Ursprung zu entdecken.

Uns will scheinen, in Siebenbürgen eine historische Parallele feststellen zu können, diesmal unter dem Vorzeichen einer Hungaromanie.

Soll nota bene nicht heißen, daß es im toponomastischen Bereich nicht auch Entlehnungen aus dem Ungarischen gegeben hat.

Walter Schuller (Traun/Österreich)

Quellenverzeichnis

- 1) Johann Wolff: Zur Etymologie siebenbürgischer Fluss- und Bachnamen. 1. Ternave – (Caucaland) Kockel. In: Archiv d. Vereins für siebenbürg. Landeskunde, Neue Folge, XVII. Bd., 3. H., Hermannstadt 1883, S. 487 – 510. **Anmerkung:** Nachdem im ersten Teil des Beitrages hauptsächlich auf die Wolff'sche Untersuchung Bezug genommen wird, verzichtet der Verf. – entgegen den wissenschaftlichen Usancen – bewußt auf Einzelfußnoten zugunsten einer Gesamt-Seitenangabe.
- 2) Leise Zweifel an der magyarischen Entlehnungstheorie meldete etwa Ernst Wagner an, in: Historisch-statistisches Ortsnamenbuch für Siebenbürgen (Studia Transylvanica, Bd. 4, Köln/Wien, 1977), wo es auf S. 25 heißt: „Der m. ON Küküllö (daraus Kockelburg, Küküllövár, Cetatea de Baltă) ist nach Kisch Grundlage der deutschen Namensform. Ein Kockelberg existiert allerdings auch i.d. Nähe von Trier u. in Luxemburg, wo slawische oder magyarische Beeinflussung ausschließt“. In letzter Zeit hat Walter Roth im Rahmen eines namenkundlichen Streifzuges die Problematik kurz angerissen. Darauf wird an anderer Stelle noch eingegangen.
- 3) Paul Binder: Das Kockelburger Komitat. In: Det Zenderscher Zichen, XV/1995, S. 91 – 135.
- 4) Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch – 5. Band K, Bukarest/Berlin, 1975, S. 245.
- 5) August Lübben: Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, Darmstadt 1979, S. 192.
- 6) Verein f. Geschichte u. Alterthumskunde Westfalens: Westfälisches Urkundenbuch, 7. Bd.: Die Urkunden des kölnischen Westfalens v. J. 1200 – 1300, Münster 1908, S. 942.
- 7) Bruno Krings: Das Prämonstratenserstift Arnstein a.d. Lahn im Mittelalter (1139 – 1527), Wiesbaden 1990, S. 517.
- 8) Fritz Keintzel-Schön: Die siebenbürgisch-sächsischen Familiennamen, Köln/Wien 1976, S. 49, 52.
- 9) Ernst Förstemann: Altdeutsches Namenbuch, 2. Band – Orts- u. sonstige geographische Namen – Erste Hälfte A – K, Bonn 1913, S. 1747.
- 10) Heinrich Schlifkowitz: Typische Ortsnamen zwischen Elbe und Weichsel. Ortsnamen auf -au, -ow, -witz, -itz, -schütz und -in, Karlsruhe 1988, S. 38.
- 11) Ernst Wagner: a.a.O., S 378
- 12) Richard Hub: Die Flandrer und Holländer in der ostdeutschen Kolonisation des 12. Jahrhunderts. In: Archiv für Wanderungswesen, Bd. I, 1928, H. 1, S. 34 – 38, H. 2, S. 79 – 87.
- 13) F. Rosenfeld (Bearb.): Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg. Teil I (967 – 1207), Magdeburg 1925, S. 150.
- 14) Paul Böhm: Urkundenbuch des Klosters Pforte. 1. Theil, Halle 1904, S. 5, 17, 20.
- 15) Richard Hub: a.a.O., S. 85.
- 16) Freundliche Mitteilung von Herrn H. A e i k e n s vom 10.10.1997.
- 17) Heinrich Sundermann: Friesische und niedersächsische Bestandteile in den Ortsnamen Ostfrieslands. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte der Nordseeküste, Emden 1901, S. 18.
- 18) Gernot Nußbächer: War Schässburg die „sechste Burg“? Zu einer neuen Erklärung des Ortsnamens der Kockelstadt. In: Aus Urkunden und Chroniken, 4. Band, Bukarest 1994, S. 138.
- 19) Urkundenbuch (I) zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, Nr. 281, S. 210 – 211.
- 20) Ebenda, Nr. 314, S 240.
- 21) Gernot Nußbächer: a.a.O., S. 138
- 22) Misch Orend: Zur Heimatfrage der Siebenbürger Sachsen. Vergleichung der siebenbürgisch-deutschen Ortsnamen mit denen des übrigen deutschen Sprachgebietes, Marburg 1927, S. 50 – 51.
- 23) Karl Kurt Klein: Németi-Orte in Ungarn und Siebenbürgen. In: Transylvanica. Gesammelte Abhandlungen und Aufsätze zur Sprach- und Siedlungsforschung der Deutschen in Siebenbürgen. München 1963, S. 164.
- 24) Emil Giurgiu: Sighişoara (Schässburg). Bukarest 1985, S. 25
- 25) Gernot Nußbächer: a.a.O., S. 140.
- 26) J. Dietz: Die Bonner Flurnamen. Bonn 1973, S. 100.
- 27) Ebenda, S. 181.
- 28) Ebenda, S. 202.
- 29) Walter Roth: Aus der geographischen Namenkunde von Schäßburg. Geschichte und Geschichten zur Herkunft geographischer Bezeichnungen aus unserer Heimatstadt und ihrer Umgebung. In: Schäßburger Nachrichten, 2. Jg., Nr. 3 v. 30. März 1995, S. 13.
- 30) Aus „Brockhaus-Enzyklopädie“, 15. Band, Mannheim 1991, S. 567.
- 31) Gemeentegids '98/'99, hrg. von der Gemeinde Landgraaf, Stadtplan, S. 10 – 11.
- 32) Arnold Huttmann: Verwandte von siebenbürgischen Ortsnamen in Flandern und den benachbarten Ländern. In: Zeitschrift für siebenbürgische Landeskunde, 1. Jg., Heft 2, 1978, S. 153.
- 33) Ernst Förstemann: Altdeutsches Namenbuch, 2. Band, 2. Hälfte L – Z, Bonn 1916, S. 750.
- 34) Richard Hub: a.a.O., S. 37
- 35) Lotte Motz: Burg – Berg, burrow – barrow (in engl. Sprache). In: Indogermanische Forschungen. Zeitschr. f. Indogermanistik u. allgem. Sprachwissenschaft, 81. Band, Berlin/New York 1976, S. 205.
- 36) Ebenda, S. 208 – 209.
- 37) Klaus Andrießen: Siedlungsnamen in Hessen. Verbreitung und Entfaltung bis 1200 (DDG, Bd. 88), Marburg 1990, S. 28.
- 38) Hans Patze (Hg.): Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung, Bd. I, Sigmaringen 1976, S. 462.
- 39) Ernst Wagner: a.a.O., S. 352.
- 40) Ebenda, S. 212.
- 41) Ebenda, S. 368.
- 42) Ebenda, S. 188.
- 43) Paul Niedermaier: Der mittelalterliche Städtebau in Siebenbürgen, im Banat und im Kreischgebiet. Teil I – Die Entwicklung vom Anbeginn bis 1241, Heidelberg 1996, S. 269.
- 44) Robert Bruch: Die Mundart von Schässburg in Siebenbürgen. In: Luxemburg und Siebenbürgen (Siebenbürgisches Archiv, Bd. 5), Köln/Graz 1966, S. 160.
- 45) Wolfgang Kleiber: Die Flurnamen. Voraussetzungen, Methoden und Ergebnisse sprach- und kulturhistorischer Auswertung. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, 2. Halbband, Berlin/New York 1985, S. 2133.

Wie wurde im Schäßburger Musikverein Geselligkeit gepflegt?

Zu den bedeutendsten Aufgaben, die sich viele Vereine stellten, gehörte die Förderung der Geselligkeit. Wo wäre es einfacher gewesen als in Musikvereinen, diese Aufgabe zu erfüllen? Musik und Geselligkeit gehören einfach zusammen und fördern sich gegenseitig. Wen wundert es also, wenn sich die Musikvereinsmitglieder nach gemeinsamem Singen noch ein Weilchen zusammensetzten, plauderten und wenn möglich sich auch noch ein Schlückchen süßen Weines genehmigten. Solches taten schon die Mitglieder der „Liedertafel“, d. h. jener Musikgemeinschaft, die der damalige Gymnasialrektor Georg Daniel Teutsch 1862 ins Leben gerufen hatte. Desgleichen taten später auch die Mitglieder des Musikvereins. Die Männer trafen sich nach den Proben in einem Gasthaus, die Damen wiederum suchten eine Konditorei auf und saßen noch eine Weile gemütlich beisammen. Angenehmer gestaltete man den „zweiten Teil der Probeabende“, nachdem der Verein ein eigenes Haus erworben hatte. In diesem Haus richtete der Vorstand eine Kneipe ein und bot allen Mitgliedern Gelegenheit, den Arbeitstag in froher Runde zu beenden. Bei solchen Gelegenheiten fanden die Sänger Zeit, sich näher kennenzulernen



Titelbild der Festlieder-Broschüre.

und engere freundschaftliche Bande zu knüpfen. Bald reichten die wöchentlichen Treffen allein nicht mehr aus, und man organisierte jährlich mehrere Veranstaltungen, die hauptsächlich der Geselligkeit dienten. Zu den bedeutendsten Festen, die der Musikverein im Lauf eines Jahres feierte, gehörten der „Vereinsball“, der „Jahresausflug“ und das „Schweineschlachtfest“.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es in Schäßburg über 25 Vereine. Die meisten von diesen organisierten zur Faschingszeit je eine Tanzunterhaltung, einen „Vereinsball“. Bei dieser Gelegenheit demonstrierte jeder Verein seine Eigenart und versuchte gleichzeitig, seine Überlegenheit anderen Vereinen gegenüber hervorzuheben. Diese Bälle waren geschlossene Veranstaltungen, an denen außer den Vereinsmitgliedern und deren Familienangehörigen nur „geladene Gäste“, d. h. Vertreter sonstiger Vereine teilnehmen durften. Der Musikverein leitete seine Tanzunterhaltung jeweils mit einem gezielten Chorkonzert ein und versuchte dadurch, die künstlerische Begabung seiner Mitglieder zu unterstreichen. Danach tanzte man bei guter Stimmung bis in die frühen Morgenstunden.

Besondere Aufmerksamkeit schenkten die Männer des Musikvereins dem Herbstausflug auf die „Schäßburger-Breite“:

Nachdem auch die letzten Sangesbrüder aus der „Sommerfräsch“ – dem Sommerurlaub –, den sie in ihren „Bangerten“ (Baumgärten), in Bädern der Hargita oder in den Südkarpaten (in der Schäßburger Hütte im Sambata-Tal) verbracht hatten,

heimgekehrt waren, begann der Vereinsvorstand mit der Vorbereitung des Herbstausflugs. Aufmerksam beobachtete man Anfang September das Barometer, und sobald dieses „Schönwetter“ verhiess, wurde der nächstfolgende Sonntag als „Ausflugtag“ festgelegt und ein Festkomitee ernannt. Mitglieder dieses Komitees waren hauptsächlich junge, kräftige Männer, denn von ihnen erwartete man eine Menge Arbeit. Sie mußten den altgewohnten Platz auf der Breite herrichten, das nötige Material für den Aufbau von Tischen und Bänken beschaffen, mit Wagen transportieren und schließlich auf der Breite ausbauen. Auch besorgten sie die nötigen Lebensmittel wie Fleisch, Würstchen, die Wurst- und Käseplatten, Brot, Salzstangen und nicht zuletzt auch Wein, Sodawasser, Bier und Schnaps samt den nötigen Gläsern, Flaschen, dem kühlenden Kokeleis, ebenso auch das nötige Kochgeschirr und Essbesteck. Zu den ständigen Mitgliedern des Festkomitees gehörten in der Zwischenkriegszeit: der „Butzer“ (Fritz Schuster), der „Schorr“ (Georg Winter), der „Kon“ (Konrad Zielinski), der „Pitz“ (Dr. Fritz Markus), der „Sepp“ (Josef Auer) u. a. Diese Herren hatten nicht nur organisatorisches Talent allein, sie waren auch Lieferanten von Fleisch- und Backwaren, von sonstigen notwendigen Lebensmitteln und auch von Materialien, die man bei einem Massenfest benötigt. Mitnehmen mußte man auch das „Wald-, Feld- und -Wiesenharmonium“, die Instrumente des Bläserquartetts und die Notenhefte.

Der Festtag selbst begann für die Komiteemitglieder schon bei Tagesanbruch. Nachdem man sich bei „Schorr“ mit einem Frühtrunk und warmen Salzstangen gestärkt hatte, fuhr man mit Ochsenwagen, auf denen der gesamte Proviant und alle anderen notwendigen Sachen geladen waren, mit lautem Peitschenknallen auf die Breite. Dort bauten die Männer Tische und Bänke auf, bereiteten die Kochstelle vor, zündeten das Herdfeuer an und brachten das Wasser zum Sieden, in dem die Würstchen gekocht werden sollten. Nach getaner Arbeit blieb den jungen Männern nur wenig Zeit für eine Verschlaufpause, in der sie es aber nicht versäumten, von all den mitgebrachten Leckerbissen zu kosten und ein kühles Bier zu trinken. Schon erschienen die ersten Gruppen der Sangesbrüder am Horizont, voran die Mitglieder des Bläserquartetts. Hurtig bediente man die Bläser mit Speis und Trank, denn ihnen fiel die Aufgabe zu, die neuen Ankömmlinge mit einem Tusch zu empfangen.

Besondere Aufmerksamkeit schenkte man den in Kutschen anreisenden Senioren des Vereins. Nach herzlicher Begrüßung bediente man jeden mit heißen Würstchen, Salzstangen und den gewünschten Getränken. Fröhliche Melodien, die das Bläserquartett und Butzer auf dem Harmonium spielten, ergänzten die Feststimmung und förderten die gute Laune der Sangesbrüder. Hatten sich alle gesättigt und vom Anmarsch erholt, gruppierte sich der Chor und sang seine altgewohnten und liebgewonnenen Lieder. Danach legte man eine Verdauungspause ein. Die meisten Sänger wanderten in den nahen Wald, andere wieder unterhielten sich im Schatten der jahrhundertealten alleinstehenden Eichen. Allzuschnell verging die Zeit, und schon rief ein Trompetensignal die Ausflügler zum Mittagessen. Auf dem Weg zu den Tischen rätselte man, ob diesmal Tokane, Hühnerpaprikasch oder Klausenburger Kraut zum Mittagessen serviert würde. Was es auch immer war, die Sänger verzehrten alles mit großem Appetit. Nach dem Essen ergriff der Vorstandsvorsitzende das Wort, begrüßte offiziell alle Anwesenden und berichtete über ernste und weniger ernste Ereignisse des verflossenen Jahres. Dem langjährigen Vorstandsvorsitzenden, Dr. Hans Balthe, einem „Meister des Wortes“, gelang es jedesmal, den richtigen Ton zu treffen, er versäumte es aber nie, auch auf die notwendige Verbesserung der Vereinstätigkeit hinzuweisen. Es war keine Seltenheit, dass

sich auch andere Sangesbrüder zu Wort meldeten, besonders jene, denen der Schabernack im Nacken saß. Nach Beendigung des Festmahls wurde musiziert. Es sang der Männerchor, ebenso auch mehrere Solisten, und schließlich spielte das Bläserquartett flotte Weisen. Zwischendurch gab es immer wieder heitere Unterhaltungseinlagen. Als Höhepunkt galt die „Prüfung der Fest-Neulinge“, die „Girgel“ (Herr Winter sen.) vornahm. Die Prüfung bestanden alle Kandidaten, doch einer von ihnen diente immer als Zielscheibe ironischer Angriffe und musste das laute Gelächter der gesamten Gesellschaft über sich ergehen lassen. Nachmittags fünf Uhr ging man geschlossen zur „Rudolfshöhe“, wo der Chor mehrere Lieder sang und auch das Bläserquartett für die daheimgebliebenen Vereinsmitglieder ein Ständchen ins Tal hinuntersandte. Nicht nur jene, die aus verschiedenen Gründen nicht am Ausflug hatten teilnehmen können, sondern auch andere Stadtbewohner lauschten gespannt den vom Wind getragenen Bruchteilen der bekannten Melodien und bekundeten auf diese Weise ihre Anteilnahme am Herbstfest.

An die Festtische zurückgekehrt, verspeisten die Sänger alles, was die „kalten Platten“ boten, und ließen auch noch manch Tröpfchen vom edlen Kokeltaler durch ihre Kehle rinnen. Nach der Jause machten sich zuerst die Senioren, bald aber auch andere Grüppchen auf den Heimweg. Die kleiner gewordene Gesellschaft rückte näher zusammen und merkte kaum, dass die Sonne hinter dem waldbedeckten Bergrücken verschwunden war. Erst als die Ordnungsmänner den letzten Tisch abbauen wollten, um alle Bretter auf den bereitstehenden Wagen zu laden, forderten sie ihre Kollegen auf, den Festplatz zu verlassen. Singend machten sich nun alle auf den Heimweg und kehrten wohlbehalten in die Stadt zurück. Auch nach längerer Zeit erinnerten sich die Vereinsmitglieder gerne an den schönen Herbstausflug und die gemeinsam verlebten Stunden.

(Nach Aufzeichnungen von Dr. Fritz Mild)



Der Musikverein nach einer Festveranstaltung auf dem Marktplatz (ca. 1935).

Archivbild

Seit 1897 feierten die Musikvereinsmitglieder in jedem Jahr zur Faschingszeit das „Schweineschlachtfest“, allgemein nur „Schweinsfest“ genannt. Auch hierfür ernannte man ein Festkomitee, dessen Mitglieder sich um alle „Kleinigkeiten“ kümmern mussten. Sie kauften ein gemästetes Schwein, ebenso auch den edlen Kokeltaler-Wein, Brotwaren und was man sonst noch zum Festmahl benötigte. Auch bestellten sie zwei erfahrene Köchinnen, die zusammen mit ihren eigenen Ehegattinnen Brat-, Koch- und Blutwürste herstellten, das Fleisch für die Tokane vorbereiteten und die Faschingskrapfen buken. Gefeiert wurde an einem Samstagabend. Bis zum Erwerb des eigenen Hauses traf man sich in einem gemieteten Lokal, später dann im Vereinssaal. In letzterem konnte man auch der Saalaus schmückung mehr als anderswo Aufmerksamkeit schenken. Dem Festnamen entsprechend schmückte man die Wände mit verschiedenen Teilen des Schweinskörpers. Als Festemblem hängte man einen mächtigen Schweinskopf an die Stirnwand des Saales. Ironisch blickten die runden Schweinsaugen auf die Festteilnehmer herab und erinnerten jedermann daran, dass an diesem Abend andere Umgangsformen als sonst üblich zu befolgen seien.

Pünktlich versammelten sich die Vereinsmitglieder und setzten sich an die schön gedeckten Tische. Die Saaldekoration, noch viel mehr aber der Duft, der aus der Küche drang, regte den Appetit der Gäste an, und so mancher konnte den Augenblick kaum erwarten, bis all die kulinarischen Herrlichkeiten aufgetragen wurden. War es dann endlich so weit, schmauste man nach Herzenslust. Dabei befriedigte man nicht nur den Magen allein, nein, die Augen wollten auch gesättigt werden.

Wer dachte schon daran, dass ein Übermaß an Speis und Trank zu unangenehmen Folgen führen könnte? Waren schließlich alle leiblichen Bedürfnisse befriedigt, ging man zum zweiten Teil des Festes über. Humorvolle Tischreden wurden gehalten,



Sommerfest in einem Baumgarten im Fussloch.

Archivbild

Gedichte vorgetragen, kurze Theaterstücke, ja sogar „Schweinsopern“ wurden aufgeführt. Dass alle Darbietungen humorvollen Inhalt hatten, war selbstverständlich. Persönliche Schwächen einzelner Vereins- und Vorstandsmitglieder, aber auch schrullige Stadtereignisse nahm man bei dieser Gelegenheit auf die Schippe. Klang manches auch derb, nach „Schäßburger Art“, achtete man doch darauf, niemanden zu verletzen. Zu beliebten Autoren von „Schweinsdarbietungen“ zählten in der Zwischenkriegszeit die Herren Samuel Both, Robert Jacobi, Reinhardt Pretz, Gustav Schotsch u. a. Als Beispiel bieten wir ein Gedicht, das im März 1922, anlässlich des 25jährigen „Schweinefest-Jubiläums“ vorgetragen wurde:

Am Brunnen vor dem Tore
Da steht ein fettes Schwein,
Der Butch faßt es am Ohre,
Ziehts in den Hof hinein,
Dort warten Löw und Broser,
Und reiben sich die Händ! –
Ach armes, armes Schweinlein,
Mit dir gehts nun zu End. –

Der Johann, – hört und schaudert, –
Ist vor Vergnügen rot.
Er schreit: Frisch, nicht gezaudert,
Stecht mir das Schweinchen tot.
Der Pitter und der Pitze,
Versteint ist ihr Herz.
Die machen schlechte Witze,
Nicht rührt sie des Schweines Schmerz.

Zielinski nur der Gute,
Ergriffen steht er da.
Vor ihm liegt Schwein im Blute,
Ach hört, was da geschah!
Aus seinen unschuldvollen,
Tiefblauen Äugelein
2 dicke Tränen rollen,
Und kollern auf das Schwein.

Ergriffen fragen alle,
Warum er stöhnt so sehr?
Ob gar vielleicht das Schweinchen
Aus seiner Freundschaft wär?
Doch wütend schreit Zielinski,
Mir scheint, ihr seid verrückt,
Ich heul, weil mich der Stiefel,
Aufs Hühnerauge drückt.

Auch an Ordensverleihungen fehlte es bei diesen Festen nicht. Sänger bzw. Vorstandsmitglieder, die besondere Leistungen vollbracht hatten, erhielten als höchste Auszeichnung den Orden „Pour le Hemoroid, zu tragen am Bruchbände in Form eines schön verzierten Schweineringleins“. Die „Laudatio“ trieb dem Ausgezeichneten zwar die Röte ins Gesicht, dem Auditorium aber bereitete sie viel Spaß. – Wie ausgiebig man an diesen Abenden auch immer speiste, alles konnte nicht verzehrt werden. Was lag also näher, als die Reste durch Tombolose zu verteilen. Natürlich verbanden die Organisatoren



Sängerfahrt der „Stürmer“ (Kronstadt) nach Schäßburg als Gast des Männergesangsvereins, Nov. 1930. Archivbild

auch diese Aktion mit einer Menge Humor. Dabei richtete es der erfahrene Vorstandsvorsitzende, Dr. Hans Balthes, immer so ein, dass die dicken Speckseiten „Ferri“ – dem verarmten Musiklehrer Glatz, welcher an der Vereinsmusikschule Violinunterricht erteilte – zugesprochen wurden.

Bei so viel Fröhlichkeit, Gesang und Tanz verging die Zeit allzusehnell, und das Morgengrauen mahnte die lustige Gesellschaft daran, dass auch die schönsten Stunden des Lebens nicht ewig dauern. *(Nach Aufzeichnungen von Dr. Fritz Markus)*

Bei allen Festlichkeiten, die der Musikverein veranstaltete, zechte man fröhlich, hänselte sich gegenseitig und lachte über manch derben Scherz. Dabei verließ man aber nie den Boden der Fairness und zollte der angegriffenen Person immer einen gewissen Respekt. Nie ist es nach geselligen Zusammenkünften zu feindseligen Auseinandersetzungen gekommen, im Gegenteil, man ging in Freundschaft auseinander wohlweisend, dass auch bei nächster Gelegenheit persönliche Schwächen bzw. Pannen des alltäglichen Lebens an den Pranger gestellt würden. Fremde, die den Schäßburgern eine gewisse Derbheit nachsagen, müssen es gelten lassen, dass sich unter der rauhen Schale ein warmes Herz verbirgt. Dass dem so war, beweisen die musikalischen Leistungen der Vereinsmitglieder, ihre Zusammenarbeit in Freud und Leid und nicht zuletzt ihre freundschaftlichen Beziehungen im Alltag.

Gustav A. Schneider (Köln)

Unser Aufruf zur Mitarbeit geht weiter!

Wir haben vor, die Berichterstattung über die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts (1950-1999) in den nächsten Folgen der Schäßburger Nachrichten zu intensivieren und erwarten, daß die Jahrgänge 1940-1980, das heißt diejenigen, die Kindheit und Jugend in Schäßburg erlebt haben und nun heute in Deutschland oder sonstwo in der Welt im Berufsleben stehen, über Ereignisse/ Erlebtes aus der alten Heimat und über Aktuelles und Zukunftsreiches aus ihrem Tun und Lassen in der neuen Heimat berichten. Über Beiträge hinaus sind wir an Leserbriefen mit kritischen Hinweisen interessiert, die uns auf aktuelle Themen und Erfordernisse, auf Gestaltung unserer Schäßburger Nachrichten, Falsches, Gutes, Gewünschtes aufmerksam machen.

Redaktionsschluß für Folge 13 der Schäßburger Nachrichten ist der 30. April 2000. *Ihre Redaktion*

KLEINE ANEKDOTEN-SEITE

Seine nächtliche Majestät, Oetvös Dani

**Aus „Versunkene Welt“ –
Schäßburgs Originale und Originalitäten
von Dr. Fritz Markus 1967**

In meiner Kinderzeit war der Zigeuner Oetvös Dani als Nachfolger des Italieners Mattani in Schäßburg „Nachtkönig“ geworden. Nachts betrieb er mit seinen Knechten, den „Budaren“ oder „Hengeren“, wie man sie auch nannte, das Handwerk der städtischen Latrinenausfuhr, während er tagsüber als Wewode über die Zigeuner Schäßburgs und Umgebung herrschte.

Er war ein kleiner, dicklicher Mann mit einem ansehnlichen Schmerbauch, weißem zerzausten Vollbart, mit listigen, verschlagenen Schweinsäuglein und von tief kreoler Hautfarbe. Er trug als erster in Schäßburg einen hellbraunen, von Herrschaften abgelegten, abgeschabten Lederrock und am Kopfe ein grünes Jägerhütchen. Die Füße staken in kurzschäftigen Stiefeln, in die er auch die Hosen hineinsteckte und über dem dicken Bauch spannte sich eine mächtige silberne Uhrkette von links nach rechts. Dani basaß eine gelbe, zerharrelte, koberlose Kutsche, vor die 2 Schindmären vorgespannt und die vom Großbudaren angetrieben wurden. Jeden Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr kam Dani mit der Kutsche auf den Marktplatz angefahren und hielt mitten am Platz zwischen den 2 Bogenlampen. Er saß behäbig, sich seiner entwaffnenden Würde bewusst, im Fond seiner Kutsche, schmauchte an seiner dicken Lederzigarre und spielte mit der freibleibenden Hand an seiner Uhrkette.

Am Marktplatz hatten sich inzwischen viele Zigeuner angesammelt, die ein Anliegen, eine Beschwerde oder Bitte an ihn hatten. Die traten nun demütig an seinen Wagen heran, umgaben ihn von allen Seiten und brachten ehrfürchtig grüßend ihr Anliegen vor. Dani blinzelte mit den listigen Augen, setzte eine todernste Miene auf, schlichtete Streitigkeiten und sprach Recht. Einst wurde ihm ein verheirateter Wanderzigeuner, ein Cortorar, und verheiratete Cortorarin vorgeführt, die ein Liebesverhältnis miteinander unterhalten hatten. Ehebruch aber gilt bei den Cortoraren als Schwerverbrechen. Dani wurde auch sehr ernst und grimmig und sprach vor der ängstlich lauschenden Menge seinen Richterspruch.

Das Urteil lautete auf „öffentliche Auspeitschung“. Er mietete vom Erzpriester, der in der Baiergasse ein einstöckiges Haus mit großem Hof und abschließender, geräumigen Scheune besaß, eben diese Scheune. So erschien Dani nach abgemachtem Mietvertrag, in der Mitte seiner zwei als Profosen ausersesehen Budaren und von einer entsprechenden Zigeunermenge begleitet in der Scheune und die Prozedur begann. Beide Inkulpaten wurden nackt entkleidet und jeder auf je eine lange Leiter aufgespannt und an Händen und Füßen mit Stricken an die Leiter angebanden, und nun ließen die beiden Profosen ihre Stöcke unter Ächzen auf die rückwärtigen Systeme der beiden Liebenden herniedersausen, wobei die zuschauende Menge respektvoll ihren Beifall murmelte. Soweit seine Tagesbeschäftigung.

In der Nacht hingegen betrieb er mit seinen Budarizi die städtische Latrinenausfuhr. Das geschah auf zweierlei Art, entweder mit Pumpe oder mit dem Schaff. Sie besaß zu diesem Zwecke eine Saug- und Druckpumpe, deren Schlauch in die Grube gesenkt wurde, und die von vier Budarenknechten in Tätigkeit gesetzt wurde und beim Ansaugen einen quietschenden Ton von sich gab. Dani saß auf einem mitgebrachten Bänkchen und rauchte seine Zigarre. Aus dem Quietschton konnte er das Arbeitstempo berechnen. Wenn es dann langsam vor sich ging, spornte er seine Leute scharf an: „Miklos Hammaráb!“ worauf der Quietschton der Pumpe im Eiltempo erklang. Wo der Schlauch nicht reichte oder die Zufahrt ein Heranbringen der Pumpe unmöglich machte, griff man zur zweiten Art, zum Schaffsystem. Die Leute schöpften den Senkgrubeneinhalt mit langstieligen Löffeln in die Schaffer, die sie anschließend schulterten und in den, vor dem Haustor stehenden Wagen leerten.

Umsichtig gingen die Leute dabei nicht zuwerke und ein guter Teil des Schaffinhalts ergoss sich in den Hof und auf die Gasse, einen fürchterlichen Gestank verbreitend. War der Wagen voll, dieses wurde vom Kunden jeweils begutachtet, so wurden die abgerackerten Pferde mit Peitschenhieben und unter lautem Schimpfen und Fluchen in Bewegung gesetzt. Das Holpern des Wagens, der Lärm der nebenher laufenden Budaren samt dem durchdringenden Gestank waren ein so typisches Nachtbild, dass jeder Schäßburger schon von weitem wusste, worum es ging und sich beim Herannahen der Kavalkade eiligst in ein offenstehendes Tor oder Haus flüchtete.



Oetvös Dani's Gehilfen, dieses Mal aber beim Hundefang.

Archivbild

Das ganze Gehabe um die Latrinenausfuhr und die Arbeit der Pazzi hat unser lieber Vándory Jen in einer Symphonie, seiner herzlichen „Budarensymphonie“ zusammengefasst und plastisch so vorgebracht: das Heulen der gefangenen Hunde, das Holpern des Budiwagens auf dem schlechten Kopfsteinpflaster, das Zischen der Pumpe sowie den stadtbekanntesten nächtlichen Ruf der Budaren vor dem Haustor „hai la buda domnu!“ begleitet vom heftigen Klopfen. Der gute Jen hat uns an vielen Abenden am Klavier mit seiner Symphonie erheitert. Leider hat er sie nicht zu Papier gebracht und so ist sie mit ihm für ewig ins Grab gesunken.

So wie „Dani“ arbeiteten auch seine Budaren in Tag- und Nachtschicht. Während sie nachts der oben geschilderten Tätigkeit nachgingen, waren sie tagsüber Hundefänger. Bei behördlich anbefohlener Hundesperre erschienen sie barfüßig und in langen Hosen auf der Bildfläche und durchrasten zu fünft oder sechst die Gassen hinter den herumstreunenden Hunden. In der Hand hatten Sie eine an langen Stielen angebrachte Drahtschlinge. Sie umzingelten einen Hund und versuchten, ihm die Schlinge über den Kopf zu ziehen. Wir Jungen sahen dem Treiben interessiert zu und verjagten ihnen ahnungslose Hunde, sehr zum Missfallen der „Hengeren“. Hatten sie einen Hund gefangen, fassten sie ihn mit einer langen Zange am Hals und beförderten ihn in den bereitstehenden, auf einen Wagen montierten Käfig.

Schäßburg vor 150 Jahren

Als die Kanonen donnerten ...

Familienerinnerungen an 1848/49, an Krieg und Bürgerkrieg – Was Albert Reinhardt von Vater und Großmüttern alles erfuhr.

Albert Reinhardt, „Pretz“ genannt – für Schäßburger immer noch ein Begriff, wenigstens vom Hörensagen. In der ersten Auflage des Buches „Schäßburg – Bild einer siebenbürgischen Stadt“ steht noch über ihn: „Schade, dass er sein Wissen um die Geschichte und die Menschen dieser Stadt nie zu Papier gebracht hat.“

Diesen Satz berichtigen wir gerne: Er hat! Und einiges davon wurde vor kurzem aufgefunden und wird jetzt aufgearbeitet. Hier ein Auszug zu Ereignissen, die inzwischen fast genau 150 Jahre zurückliegen.

Die Aufzählung von allerlei Begebenheiten aus dem Leben meiner Vorfahren wäre unvollständig, wollte ich ihre vielfachen Erinnerungen an die Jahre 1848/1849 übergehen. Im Lande war seit weit über 100 Jahren kein Krieg gewesen. Kein Wunder, dass die sich überstürzenden Ereignisse, ihr blutiger Verlauf zwischen den sich bekämpfenden Brudervölkern des Landes, die seit vielen Jahrzehnten in Ruhe und Frieden nebeneinander gelebt hatten, die Zeitgenossen tief beeindruckten und noch lange in ihnen nachklangen.

Schäßburg, so nahe am Szeklerland, erlebte den Wechsel der Kriegslage in besonders aufregendem Maße. Den Höhepunkt der wilden Zeit bildete die Einnahme der Stadt durch General Bem im Februar 1849, der Einmarsch der Russen Ende Juli 1848 und dann die Schlacht zwischen Schäßburg und Weißkirch am 31. Juli.

Wie in allen anderen sächsischen Städten war auch in Schäßburg eine Bürgergarde zum Schutz von Ruhe und Ordnung eingesetzt. Mein Großvater Michael Reinhardt diente auch bei der Bürgergarde. Er war ein ordentlicher, treu bewährter Gardist. Der Major der Bürgergarde, Kerner, ein pensionierter Offizier, schätzte den ruhigen, zuverlässigen Mann. Als die rumänischen Untertanen des Grafen Haller im nahen Weißkirch das Schloss plünderten, wurde zur Wiederherstellung der Ordnung die Kompanie der Bürgerwehr hinbeordert, der der Großvater angehörte. Er ging durch die zum Teil abgebrannten Wirtschaftsgebäude des Schlosses, die vom Feuer noch schwelten. Nirgends begegnete ihm eine Seele, denn das Gesinde, es war zum größten Teil ungarischer Volkszugehörigkeit, war geflohen. Da hörte der Großvater in einem Stall ein weinendes Kind. Er trat ein und fand einen kleinen Säugling hilflos in der Krippe liegen. Er nahm ihn an sich und brachte ihn der Großmutter zu ihren vier eigenen Kindern. Es war ihm nicht möglich, anders zu handeln, denn er musste an den kleinen Jesus denken. Die Großmutter nahm sich des Kindes an. Nach einigen Wochen meldeten sich die Eltern des Kindes, dessen

Mutter in der Schreckensstunde geistesverwirrt geflohen war. Mit vielem Dank übernahm sie das Totgeblaubte.

Auch die Eroberung von Elisabethstadt machte der Großvater mit. Es ist bezeichnend für seine Denkmalsart, dass er nicht, wie viele andere, mit großer Beute aus den Verkaufsläden und Haushalten der reichen Armenier heimkehrte. Er brachte nur einige Päckchen Spielkarten mit, die auf dem Boden eines geplünderten Ladens lagen, und gab sie seinen Kindern als Bildchen.

Die vorübergehende Besetzung der Stadt durch General Bem im Februar 1849 hatte nicht geringen Schrecken in der Bewohnerschaft hervorgerufen. Die Bürgergarde war abmarschiert,

die Frauen waren allein zu Hause, als der Feind einbrach. Großvater Reinhardt war auch mit der Bürgergarde mitgezogen und die Großmutter mit 4 Kindern, 2 Jungen und 2 Mädchen, waren zurückgeblieben. Mein Vater als der älteste war im 13. Jahr.

Wenige Jahre vorher hatte der Großvater das Haus in der Kleingasse gebaut. Es war nicht groß, aber freundlich und gefällig. Die Zimmer trugen eine flache Decke und ließen das Licht zu großen Fenstern

herein. Dazu gehörte ein großer Hof mit Bäumen und einer Laube. Im inneren Keller hatte der Großvater viel Wein, der von der Besetzung der Großmutter immer wieder abgefordert wurde. Um allen Belästigungen zu entgehen, hatte sich die Großmutter schlechte Keider angezogen, sich tagelang nicht gekämmt und gewaschen. Mit einem Wort, sie hatte sich aller weiblichen Anmut entkleidet, um nur den Wein zu retten. Noch vor Ankunft der Feinde hatte sie in den äußeren Keller Wasser aus dem Schaserbach, der damals hinter dem Anwesen floss, geleitet. Forderten die feindlichen Soldaten nun Wein, verwies die Großmutter sie in den Keller, aus welchem sie bald zurückkehrten, denn das Wasser stand kniehoch in ihm.

Im übrigen waren die Feinde verträglich. Ja, es gab unter ihnen aus Friedenszeiten persönlich bekannte, harmlose Leute. Mein Vater sah ihnen zu, wie sie ihre Waffen reinigten, jedoch auch, wie sie spielten, indem sie einen Kreuzer in einen Hut warfen und dann auf „krajcza“ und „sas“ setzten und je nach dem Fall des herausgeschüttelten Kreuzers gewannen oder verspielten.

Allgemein wurde die Mannszucht, die General Bem unter seinen Truppen hielt, von der Bewohnerschaft anerkannt. Bem selbst war freundlich und rücksichtsvoll. Er hat ein gutes Andenken hinterlassen. So handelte er auch nur nach Kriegsrecht, als er der Stadt eine Kontribution auferlegte. Die Bevölkerung konnte sie schwer aufbringen, wollte vielleicht auch nicht aus den vielen Verstecken Geld herausheben, denn in



Schäßburg anno 1848.

Archivbild



Die untere Marktzeile vom Stadthausaal (ehemals Orend'sche Haus bis zur Spitalskirche (heute Mädchenschule) anno 1848. Archivbilder

jedem Haus war zahlreiche Einquartierung. Man hätte sich zu leicht verraten und dadurch vielleicht auch die andere, wertvolle Habe gefährdet. Magistratsbeamte, ja selbst der hochangesehene Pfarrer M. A. Schuller waren in die Bürgerhäuser gegangen und hatten ermahnt, zur abverlangten Summe beizusteuern, um die Stadt nicht etwaigen Brutalitäten der Soldateska, oder noch größeren Gefahren auszusetzen. Bis nachmittags 3 Uhr müsse die Kontribution abgeliefert werden, so ging das Gerücht, wenn nicht, stehe der Stadt Übles bevor.

Der Großmutter war es in der Stadt nicht behaglich. Sie ging mit den Kindern in den Baumgarten auf dem Knopf. Dort wohnte als Meier ein alter treuer Ungar, der viele Jahre in ihrem Elternhause Knecht gewesen war. Er war ein dem Hause zuverlässig ergebener Mann, in dessen Schutz sie sich geborgen fühlte. Mittag war kaum vorüber, so entstand, vom Knopf gut wahrnehmbar, auf der Burg ein Tumult. Es fiel ein Schuss und man sah eine Rauchsäule aufsteigen. Die Großmutter glaubte, dass Brand und Plünderung ihren Anfang genommen hätten, aber nach kurzer Zeit trat Ruhe ein. Die Rauchsäule verschwand.

Welche Freude, als Nachricht aus der Stadt eintraf, die Kontribution sei voll erlegt, Ruhe und Frieden gesichert. Der Auflauf auf der Burg war durch einen kleinen, aus Unachtsamkeit entstandenen Brand entstanden. Den Schuss hatte die Wache zur Herbeirufung der Wachbereitschaft abgegeben, die den Brand in kurzer Zeit löschte. Die Kontribution jedoch hatte der Gerbermeister Theil bis zur eingeforderten Summe ergänzt. Schlicht und einfach, mit dem Schurzfell bekleidet, war er beim Bürgermeister erschienen. Zwei Gesellen trugen die Geldbeutel, die er der Stadt zur Errettung aus Not und Bedrängnis zur Verfügung stellte.

Inzwischen hatte auch meine Großmutter Zikeli ein Versteck aufgesucht. Mit meiner Mutter, die damals ein Kind von 3 Jahren war, hatte sie sich im Garten eines Verwandten in der Baiergasse, in einer Pflaumendarre verborgen, die sie, als der befürchtete Aufruhr des Feindes nicht losbrach, glücklich und froh verlassen konnte. Die Bevölkerung atmete auf, als die Besatzung abzog. Überall sah man ihrem Abmarsch mit stiller Freude zu. So stand auch in der Baiergasse die reiche Pickelin – das angesehene Geschlecht ist ausgestorben – und sah sich den Vorbeiritt der Kossuth-Husaren an. Da es kühl war, hatte sie ihren neuen schönen Kirchenpelz um die Schultern gelegt. Da sprang ein Husar vom Pferde: „Ej szep szasz otthon ha niki adom“. Sprach's und nahm der Pickelin den Pelz ab, hing sich ihn über den Husarenattila, bestieg das Pferd und weg war er. Wie oft haben wir diese Begebenheit von der Frau Pickelin, die eine Gevatterin der Großmutter Reinhardt war, erzählen hören.

In gehobener zuversichtlicher Stimmung sah man Ende Juli die Russen mit klingendem Spiel einmarschieren. Es waren schöne, disziplinierte Truppen des Gardekörps. Wieder gab es in Großvater Reinhardts Haus Einquartierung. Diesmal eine ganze Kompagnie Infanterie, die in Hof und Schopfen, die

Offiziere (Hauptmann, Oberleutnant und Leutnant) in der Wohnung untergebracht wurden. Unter den Offizieren war nur einer, der Oberleutnant Russe, der Hauptmann Balte, der Leutnant Pole. Es waren gebildete Menschen, die sich taktvoll und fein benahmen. Die Mannschaft wurde in strenger Zucht gehalten. Im Hof auf einem Nähtischchen der Großmutter war die Kompagniekasse. Dort lag das Geld, österreichische und russische Münzen in Säulen aufgeschichtet.

Nun war der Großvater ein leidenschaftlicher Pfeifenraucher und besaß eine schöne Pfeifensammlung. Ein Stück aus Weichselholz, geschnitzt vom Bauern Zintz, der ein Meister dieser Arbeit war, hatte es dem russischen Oberleutnant angetan. Er bat, durch Vermittlung des Hauptmanns den Großvater, er solle ihm das Stück überlassen, er verlange es nicht umsonst. Doch der Großvater, der sich von seiner Lieblingspfeife nicht trennen wollte, bot ihm welche immer zum Geschenke an. Die verlangte könne er ihm beim besten Willen nicht überlassen. Als der Russe wieder einmal auf die Weichselpfeife zu sprechen kam, meinte der baltische Hauptmann: „Hausherr, geben Sie dem Oberleutnant die Pfeife. Der Russe, der sich etwas in den Kopf gesetzt hat, ist starrsinnig. Erfüllen Sie ihm seinen Wunsch, dass er zufrieden ist.“ Der Großvater nahm die Pfeife vom Rahmen und gab sie dem Russen. Der dankte mit einem Schwall von Worten, die der Großvater freilich nicht verstand. Dann ging er in den Hof zur Kompagniekasse, griff in seine Soldsäule, erraffte eine Hand voll Silberrubel und drückte sie dem Großvater als Gegengeschenk in die Hand. Der Großvater aber weigerte sich, 11 Rubel, denn soviel hatte der Russe abgehoben, für die Pfeife anzunehmen, die ihn viel weniger gekostet hatte. Aber der Hauptmann drang in ihn, das Geld zu nehmen, weil er sonst den Russen schwer beleidigte.

Die Lebensweise der Russen erregte starkes Aufsehen. Sie verzehrten die rohen Gurken in großen Massen und tranken Unmengen von russischem Tee, Tschai, wovon sie ganze Dosen an die Hausleute verschenkten. Ihre guten Kapellen veranstalteten auf dem Marktplatz Platzmusik. Die Offiziere gaben im alten Stadthaus den Honoratioren der Stadt sogar einen Ball.

In dieses friedliche Kriegerleben donnerten am 31. Juli, vormittags 10 Uhr, die Kanonen Berns von der Weißkircher Au herüber. Sofort gab es Alarm. Die Menagekessel, denn die Mannschaft sollte ihr Essen bekommen, wurden ausgeschüttet und während sich die Kompagnie im Hof sammelte, die Kinder in Großmutter's Stube erschreckt von den dröhnenden Kanonenschüssen weinten, begann der Oberleutnant, das jüngste Kind, ein Mädchen von einem Jahr, in die Arme nehmend, einen wilden russischen Tanz, wobei er sich auf die Brust schlug und laute Rufe ausstieß. Sie besagten, wie der Hauptmann in Eile erklärte, dass so lange ein Soldat des mächtigen Zaren noch am Leben sei, kein Feind die Stadt betreten und keinem ihrer Bewohner ein Haar gekrümmt werde.

Singend und im Laufschrift zog die Armee aus der Stadt, zum Baiergässer Tor hinaus auf die Weißkircher Au, wo vor dem

Dorfe Weißkirch die ungarische Armee unter Bem aufmarschiert war und ihre Artillerie mächtig zu feuern begann. Hier ist der russische General Skariat, der für den Aufmarsch seiner Truppen das Gelände rekognoszierte, durch den Luftdruck einer neben ihm krepierenden Granate schwer verwundet worden und auf dem Transport in die Stadt gestorben. Das Denkmal, das ihm später errichtet wurde, steht auf der Höhe nebenan. Die Verwundung des Generals erfolgte in der Ebene, auf der nach Weißkirch führenden Straßen.

Um den Tod des Helden wob sich ein ganzer Legendenkranz. Viele behaupteten, ihm den letzten Trunk Wasser verabreicht zu haben und es wurden mehrere Becher gezeigt, aus denen er diesen Trunk empfangen habe. Sein Leichnam wurde in das Haus am Markt gebracht, dort von Honoratiorenfrauen gewaschen und eingekleidet und am folgenden Tage unter großen militärischen Ehren neben der alten griechisch-orthodoxen Kirche provisorisch beigesetzt. Nach Friedensschluss ist er exhumiert und in seine Heimat überführt worden. Die Exhumierung war mit einer großen militärischen Parade verbunden, die mein Vater, ein Junge von 14 Jahren, sich ansah. Seine Neugierde trieb ihn zu nahe an die ehrensaltfeuernden Batterien, was seinem mitgenommenen jüngeren Bruder Hans, dem späteren Apotheker Karl Johann Reinhardt in Mühlbach, ein heftiges Nasenbluten eintrug.

Die Schlacht selbst hielt die Bewohner der Stadt in Atem. Viele sahen ihrem Verlauf vom Galgenberge zu, wo der russische Stab unter General Lüders seinen Beobachtungsstand bezogen hatte. So auch mein Vater. In den Vormittagsstunden hatten die Russen einen schweren Stand, denn es focht nur die Hälfte ihrer Armee. Die andere lagerte zwischen den „Hillen“, neben der Wenchbrücke, wo ein Angriff der Ungarn auch von Neumarkt her befürchtet wurde. Als aber Kosakenstreifen festgestellt hatten, dass die Straße nach Neumarkt bis weit in das Kleinkokeltal vom Feinde frei war, konnte auch die andere Hälfte der russischen Armee, welche durch die schon lange kämpfenden russischen Truppen durch hoch am Himmel auf-

steigende leuchtende Raketen aufs Schlachtfeld gerufen wurde, eingreifen. Ebenfalls im Laufschrift erreichte sie das Kampfgebiet. Während ihre Kavallerie, durch die Auenwäldchen der Kokel vordringend, die rechte Flanke der ungarischen Armee fasste, griff ihre Infanterie, geführt von einigen ortskundigen Bürgern, die linke Feindflanke an und entschied in kurzer Zeit siegreich die Schlacht.



Einmündung des Schaserbachs in die Baiergasse, in Bildmitte die Kempelbrücke anno 1848.

Archivbild

Nun wurden die Verwundeten in die Stadt gebracht, unter den Toren der Unteren Baiergasse auf Stroh gebettet, die Toten auf dem Schlachtfelde am 1. August begraben. In Massen strömte die Bevölkerung hinaus, um die blutige Walstatt und die Beerdigung der vielen Opfer in Augenschein zu nehmen.

Der russische Oberleutnant, der tanzend vor dem Ausmarsche im Hause des Großvaters die Soldaten des Zaren gerühmt hatte, bezahlte seine tapfere Haltung mit dem Leben. Er ist gleich zu Beginn des Kampfes, an beiden Beinen schwer verwundet, gefallen.

In einem der Massengräber ist wahrscheinlich auch der große ungarische Dichter Alexander Petöfi, der Th. Körner der Magyaren, beigesetzt, der als Adjutant Bem mitgefochten hatte. Da ihn niemand nach der Schlacht mehr gesehen hat, ist anzunehmen, dass sein unruhiges, von

genialer Leidenschaftlichkeit durchglühtes Leben hier ein Ende gefunden hat. In den 90er Jahren untersuchte eine Kommission aus Budapest einige Massengräber nach Petöfis Überresten. Sein intimer Jugendfreund, der Dichter Maurus Jokai, war Mitglied der Kommission und glaubte, den Schädel Petöfis an einem eigentümlichen Augzahn erkennen zu können. Die Nachforschungen sind ergebnislos geblieben.

Die Vorgänge, die sich auf die Russenzeit, die Schlacht und den Besuch des Schlachtfeldes beziehen, wie ich sie hier schilderte, verdanke ich durchweg den Erzählungen der Großmutter und meines Vaters, der, ein lebhafter begabter Junge, überall dabei war und in seinem ausgezeichneten Gedächtnis alle Einzelheiten bis an sein Lebensende behielt.

Theodor Fabini

Ein sächsischer Heldenjüngling aus großer Zeit

von Dr. Richard Schuller 1900

Th. Fabinis Lebensschicksale bewegen sich bis 1848 durchaus in den althergebrachten, normalen Geleisen. Geboren am 9. November 1827 als dritter Sohn des damaligen Konrektors Josef Fabini und der Josepha geb. Schuster in Mediasch, fiel der junge Weltbürger weder als Wunderkind auf, noch deutete sonst eine Eigenschaft auf außergewöhnliche Bestimmung. Im Elternhause herrschte ein auf Zucht und Ehrbarkeit gegründetes, patriarchalisches Verhältnis. Ehrbarkeit und Tüchtigkeit, pietas und virtus, pflanzte der Vater, einer der stärksten und unbeugsamsten Charaktere in unserm Volk, in den wichtigsten

Missionen der Nation und später als Mediascher Stadtpfarrer und erster Superintendentialvikar der Landeskirche auch in hervorragender, amtlicher Stellung bewährt, durch eine sorgfältige Erziehung, zu der ihm seit 1830 sein Pfarramt in Waldhütten ausreichende Muße bot, als bestes Erbe in die Seele des Knaben, bei dem sich noch in jungen Jahren ein geradezu peinliches Rechts- und Ehrgefühl entwickelte. Wo er Unrecht sah, oder seine Überzeugung verletzt glaubte, konnte seine wortkarge Natur in leidenschaftlicher Heftigkeit sich entladen. Seine lebhafteste Parteinahme und Bevorzugung des schwächeren Teils unter seinen Kameraden, die sanguinische Art, wie er seinen Standpunkt verfocht, trug ihm auch in der Familie den Ehrennamen „Prokurator“ ein und das hat ihm später die Wahl seines Berufes als ein Fingerzeig der Vorsehung entscheiden helfen.

1835 trat Theodor in die damalige Quarta der Schäßburger Bergschule ein, 1839 rückte er in den „Chlamydatencoetus“

vor, im Hause seines Oheims, des spätem Stadtpfarrers und Superintendentialvikars und damaligen Kollaborators III. Michael Gottlieb Schuller fand er freundliche Unterkunft. Das auf reizender Höhe gelegene Gymnasium, von dem ein Bistritzer Lustrationsbericht aus dem Jahre 1846 rühmt, „daß einige Wissenschaften in einem Umfang, beinahe wie auf den Universitäten, doch mit dem besten Erfolg vorgetragen werden“, hat die empfängliche Seele des Knaben für Saat und Ernte der Zukunft erschlossen, er gedieh zu prächtiger Gesundheit an Leib und Seele, Lehrer und Schüler hielten große Stücke auf ihn. Aufgeweckten Sinnes und mit leichtem Fassungsvermögen ragte er unter seinen Mitschülern, von denen einige freilich weit über das Mittelmaß veranlagt waren, nicht so sehr durch Verstandesgaben hervor als durch seine warmherzige Begeisterung für alles Schöne und Edle, die seine angeborene Solidität zu achtunggebietender Tüchtigkeit verklärte. Fabini war, als er noch nicht 18-jährig das Gymnasium verließ, eine willensstarke, gegen jede Versuchung immune, innerlich gefestigte Persönlichkeit, die eben deshalb dem großen Haufen der Kommilitonen gewaltig imponierte. Seine Autorität wurde bedeutend unterstützt durch eine zwar nicht hochgewachsene, aber kräftig gedrungene Gestalt, die es an Gewandtheit und Muskelleistung allen zuvorthat. Er bewies sich darin als echter Jünger seines Landsmannes St. L. Roth, daß er in einer Zeit, wo schon der Name des Turnens vielen Eltern die Gänsehaut hervorlockte, an selbstverfertigten Geräten die edle Kunst betrieb, wie er auch in allen anderen Leibesübungen, z. B. Schwimmen, Schlittschuhlaufen usw. die unbestrittene



Von Ludwig Schuller in Schäßburg 1845 gezeichnet.

Theodor Fabini

geb. in Medwisch d. 9. Nov. 1827, nach beendetem Rechtsstudium Freiwilliger im Sächsischen Feldjägerbataillon, tödlich verwundet als Oberjäger in Stürmung der Brücke bei Piski d. 9. Febr. 1849, gest. In Broos am folgenden Morgen im Alter v. 21 J. 3 M., ein Opfer seiner Begeisterung für Volk, Fürst u. Vaterland.

(Grabschrift von des Vaters Hand dem Sohne gesetzt.)

Archivbild

Meisterschaft erwarb. Dieses Gefühl körperlicher Überlegenheit verlieh ihm jene Ruhe und Sicherheit im Auftreten, die ihn zu dem gesuchtesten Bundesgenossen und dem gefürchtetsten Gegner unter seinen Kameraden stempelte, der oft durch seine bloße Stellungnahme schon den Sieg entschied. Der naheliegenden Versuchung, ein Regiment des Schreckens aufzurichten und seine Genossen unter das Joch eines handgreiflichen Tyrannis zu beugen, entging er durch seine Gutmütigkeit, die ihn gerade zu den Schwachen und Hilfsbedürftigen hinzog, ohne daß er dabei seine Vorliebe für männliche Thatkraft geopfert hätte. Wie jedes tiefere Gemüt, so schwärmte auch er für die Schönheiten der Natur, deren Zauber ihm jede Jahreszeit in dem unvergleichlichen Bilde der Schäßburger Landschaft enthüllte. In freien Stunden frische Fußwanderungen, fröhliches Umherstreifen in Berg und Thal gingen ihm über die frühreife Ritterlichkeit im Dienst jungfräulicher Schmachtfetzen, er konnte trotz seiner Mediascher Abkunft sich nie recht befreunden mit dem obligaten Kränzchenbesuch der Kameraden. Mit seinen Lehrern stand Theodor auf bestem Fuße; sie rühmten an ihm vor allem sein treues Gedächtnis

und wenn die angeborene Neigung ihn auch nach der Seite der sogenannten humaniora führte und er entsprechend dem Studienbetrieb jener Zeit seine Befriedigung hauptsächlich in Geschichte, Literatur und klassischen Sprachen fand, so wollte der eifrige Lehrer der Mathematik M. A. Schuster, der für diese an unsern Anstalten stiefmütterlich behandelte Wissenschaft aus allen Kräften Profelyten warb, bei Fabini für sein Fach ein besonderes Talent entdeckt haben.

Erinnerungen an den Exitus 1934:

Bischof-Teutsch-Gymnasium, Schäßburg, Siebenbürgen

Ich hatte meine Mutter gebeten, mich nicht vor 9 Uhr morgens zu wecken. Ich wollte einmal ausschlafen nach der Büffelei für die Matura-Abschlussprüfungen. Die Schlussfeier in der Aula des Bischof-Teutsch Gymnasiums war für 11 Uhr angesetzt. Ich würde also reichlich Zeit haben, mich in Schale zu werfen und für ein gutes Frühstück! Zur Ehre des Tages wollte ich mit dem Rasierapparat meiner älteren Brüder meinen dünnen Bartflaum wegrasieren. Trotz meiner fast 18 Jahre starrte mich im Spiegel ein noch sehr jugenhaftes Gesicht an, mit wachen, grau-blauen Augen, ebenmäßigen Zügen und einem etwas klein geratenen Kinn.

An diesem Sonnabend, dem 26. Mai 1934, ging für mich ein wichtiger Lebensabschnitt zu Ende. Ich fühlte Wehmut und Trauer, denn ich war fast immer gerne zur Bergschule gegangen, aber auch gespannte Erwartung und Ungewissheit gegenüber der Zukunft, die mit Sicherheit einen Abschied von meinen Schulfreunden und Lehrern – und bald auch von mei-

ner Heimatstadt und meiner Familie – bringen würde. Meine Mutter hatte für meinen Ehrentag alles bereit gelegt:

Frisch gebügelte schwarze lange Hose, Wäsche – nicht zu vergessen eine schwarze Fliege, den Flaus und die dunkelblaue Schülermütze.

Der Treffpunkt für die Abiturienten war das Klassenzimmer im Erdgeschoss, geradeaus vom Haupteingang. Bevor wir in Formation zur Aula im zweiten Stock geführt wurden, waltete unser „Hof-Fotograf“ Herr H. Lurtz seines Amtes. Ich zähle auf dem Gruppenbild vor dem Haupteingang 18 Abiturienten (1934). Über dem Portal, vor dem diese Aufnahme gemacht wurde, befindet sich eine Inschrift. Da das relativ neue Gymnasium die Tradition der alten, aus dem Jahr 1523 stammenden Latein-Schule fortsetzte, lautet die Inschrift:

„PATRIAE FILIIS VIRTUTI PALLADIQUE SESSE
VOVENTIBUS SACRUM“

(Den Söhnen des Vaterlandes, die sich der Tugend
und Wissenschaft widmen, geweiht.)

Aus der Inschrift ergibt sich in römischen Zahlen das Gründungsjahr der alten Lateinschule (1523) MCDLLVVIII.

Soweit ich mich erinnere, versammelten sich in der Aula nur das Lehrer-Kollegium und die Abiturientenklasse. Die Abituri-



Vor dem Blumenfenster der Harasty Mariechen.

Archivbild

enten saßen in einer langen Reihe vor dem neugotisch verzierten Rednerpult. Durch die hohen Fenster strömte das Licht des wunderschönen Maientages in die Aula. Eine gewisse Feierlichkeit lag über dem Raum, als das Vorspiel zu einem Choral – gespielt von Prof. K. Theil auf der kleinen Orgel auf der Empore – einsetzte. Nach dem Choral sprach Dir. Dr. Holitzer. Er war Neuphilologe und unterrichtete deutsch und rumänisch. Seinem Einfluss verdanke ich eine positive Einstellung und Liebe für die rumänische Sprache, die mir später gut gedient hat. Weder an seine Ansprache noch an die Dankesworte unseres Klassensprechers – Karl Keul (TALLO) – kann ich mich erinnern. Ich weiß nur, dass wir über die vielen Treppen ins Erdgeschoss wanderten, wo uns der ganze COETUS und die Blasmusiker, gekleidet in langen weißen Hosen und weißen Hemden mit der dunkelblauen Mütze im Haar, mit ihren blitzenden Instrumenten erwarteten.

Die Abiturienten nahmen Aufstellung auf den Überresten der alten Stadtmauer – auf der vorderen – dem Marktplatz zugekehrten Seite. Sie bildeten eine Kette, die Arme auf den Schultern der jeweiligen Nachbarn. Dann stimmte die dahinter aufgestellte Blasmusik den alten Choral an:

„Nun danket alle Gott, mit Herzen Mund und Händen,
der große Dinge tut an uns und allen Enden;

Der uns von Mutterleib, und Kindesbeinen an
bis diesen Augenblick unzählig gut's getan.“

Wir sangen alle drei Strophen – und dann folgten drei Strophen des wehmütigen Studentenliedes: „Nun leb wohl, du kleine Gasse, nun ade, du stilles Dach! Vater, Mutter sah'n mir traurig, und die Liebste sah mir nach.“

Zu dem folgenden „Spießbrutenlaufen“ stellten sich die ca. 60 Mitglieder des CHLAMYDATEN COETUS in Doppelreihen auf. Die Abiturienten gingen oder liefen durch die Aufstellung, so dass jedermann Gelegenheit hatte, sie – je nach Verlangen mit der offenen Hand, hart oder sanft, zu hauen. Im Rah-

men der Fuchstaupe auf der Villa FRANKA fand gleichfalls ein Spießbrutenlaufen statt.

Als alle durch waren, nahmen die Blasmusikanten ihre Instrumente auf – die Abiturienten formierten sich in drei sechser Reihen, und gefolgt von der Blasmusik marschierten wir vorbei an der alten Schülertreppe durch den Umweg zur „Schulgasse“.

Was nun – dem alten „Protokoll“ gemäß – folgte, war der BLUMEN-UMZUG. Eltern, Verwandte und Nachbarn der Abiturienten sowie unsere Tanzstunden- und Kränzchen-Damen hatten ihre Gärten geplündert und sich in strategisch gelegenen Häusern entlang des Blumenumzuges Fensterplätze gesichert. Im zweiten Hause rechts lebte HARASTY Mariechen. Die Fenster waren voller Menschen und Blumen. Von diesem Augenblick an spielte die Kapelle ohne Unterbrechung die alten elektrisierenden k.u.k. Militärmärsche. Die Abiturienten marschierten entweder im Takt oder auf der Stelle – wenn sie ein Fenster vollgepackt mit Menschen und Blumen sahen. Dann hüpfen sie zuerst im Takt und dann in einer wilden Charge auf das Haus mit den Blumenfenstern zu. Die Absicht war, den Konkurrenten die schönsten Blumen wegzuschneiden bzw. auf keinen Fall die persönlich für „Ihn“ bestimmten Blumen der Herzallerliebsten in „fremde“ Hände fallen zu lassen. Einige Häuser weiter, wieder auf der rechten Seite, lebte unsere Kränzchenfreundin Magda FLEISCHER, dann folgte das Haus, wo die SCHUSTER Fridi lebte. Im Eckhaus wohnte Dir. Dr. Holitzer. Nach einem 90-Grad-Haken gelangten wir, zwischen Klosterkirche und Alberthaus, zum Torbogen unter dem Stundturm, weiter unter dem Musik-Vereinssaal zum



Blumen-Umzug der Chlamydaten durch die Stadt ca. 1935.

Archivbild

oberen Ende des Marktplatzes. Nun ging es vorbei an der Konditorei Habermann, der Hauptpost, der Eisenhandlung „Recker“, der Buchhandlung „Horeth“ bis zur Bäckerei „Zielinski“, wo wir nach links in die Baiergasse, der Hauptstraße der Stadt einschwenkten. Inzwischen war es Mittag geworden. Die hilfreiche Polizei leitete den Verkehr um. Die Straßen waren umsäumt von Zuschauern.

Der Zug ging nun vorbei an der „Volksbank“, der Konditorei „Martini“, der Kolonialwarenhandlung „Hessheimer“, der Apotheke „Lingner“, der Gewerbevereinsbank – wo im zweiten Stock unsere Kränzchenfreundin GUNDI wohnte. Vorbei

an den „MISSELBACHER, PETROVITCH“ Geschäften, am Hotel „Zum Goldenen Stern“, welches mein Onkel Franz Letz gebaut hat. Weiter vorbei an der Metzgerei „Winter“, dem rumänischen Gymnasium, der Kolonialwarenhandlung „Zum roten Hahn“ (Kloos) bis zur Trauerweide am unteren Ende der Baiergasse. Hier endete der „Blumenumzug“.

Der „PRIMUS MUSIKUS“ des Abiturienten-Jahrganges und alle in der Blaskapelle Mitwirkenden des Jahrganges 1934 bekamen jetzt Gelegenheit, ein letztes Mal die Blaskapelle zu leiten, bzw. an ihrem alten Platz mitzuwirken. Alle Zuschauer konnten in der weiß gekleideten Blaskapelle die im schwarzen Flaus gekleideten Abiturienten gut erkennen. Bei der Trauerweide machte der Zug „kehrt“ und marschierte ein letztes Mal durch die Baiergasse – wo er sich am oberen Ende vor der Mädchenschule auflöste –, damit jedermann zum Mittagessen nach Hause ging.

Der EXITUS-Ball fand am Abend des gleichen Tages gegen 8 Uhr im Musikvereinsaal bei SANDER statt. – Es ist eigenartig, dass ich mich kaum an Einzelheiten erinnern kann. Ich nehme an, dass eine Zigeunerkapelle spielte. Ich war zu der Zeit ein unermüdlicher Tänzer. – Mein Problem war, dass die meisten unserer Tanzstunden- und Kränzchendamen größer waren als ich. Nur mit der Zimmermann Fifi und der Leonhard Helga konnte ich tanzen, ohne dass sie mich überragten. – Wir tranken Bier und Wein, aber ich kann mich nicht erinnern, dass jemand aus der Rolle fiel. Als der letzte Tanz getanzt war und

wir die Mädchen nach Hause gebracht – bzw. in die Obhut ihrer Familien abgeliefert hatten, trafen wir uns im Morgenrauen an der Schwimmschule. Diese lag am Obergraben des Elektrizitätswerkes. Zu dieser frühen Stunde war alles gesichert und abgeschlossen – was uns nicht hinderte, über den hohen Bretterzaun zu steigen. Ein erfrischendes Bad – splitterfasernackt – beendete diesen denkwürdigen Tag. Wir tollten und alberten, wie es sich für übermütige 18-20-Jährige gehört.

Ein gütiges Schicksal machte uns blind gegenüber den Herausforderungen und der Tragik der Zukunft. Wir hatten zwar alle – mit einer Ausnahme – das Abitur bestanden, aber bei der ca. vier Wochen später stattfindenden „BACALAUREATS-Prüfung“ flogen im Landesdurchschnitt ca. 80 % der Nicht-Bluts-Rumänen durch. Nur zwei unseres Jahrganges bestanden.

Keiner von uns konnte zu der Zeit erkennen oder auch nur ahnen, dass zehn Jahre später Panzer der siegreichen Roten Armee durch Schäßburg rollen würden, dass anschließend alle Männer im Alter von 18-50 Jahren und viele Frauen für Jahre zur Zwangsarbeit nach Rußland verschleppt würden, wo rund 1/3 nicht überleben würden. Am Ende des 2. Weltkrieges würden sieben von insgesamt 18 unseres Jahrganges als Soldaten gefallen sein. Die Überlebenden würden in alle Winde zerstreut werden – kein Einziger würde in Siebenbürgen unter der rumänisch-kommunistischen Herrschaft verbleiben.

G. Fr. Hillner (New York, USA)

Brooser erinnern sich an Schäßburg

(Aus der Chronik der Familie Amlacher)

Das deutsche Schäßburg ist tot! Nur wenige Leute, über 70, können sich noch an das ursächsische Schäßburg von einst erinnern und empfinden, wie anders, wie fremd dieses liebenswürdige, altdeutsche Städtchen geworden ist. Der Historiker Dr. Albert Amlacher aus Broos erinnert sich, dass er 1864 „... auf das Schäßburger Gymnasium übergang. Hier erst ging das frohe Lernen an und ein neues Leben voll Anregung und geistiger Bereicherung nahm seinen Anfang.“ Ebenfalls nach Schäßburg auf das Gymnasium kam auch sein Sohn Albert (Diplom Forstwirt) von 1898 bis 1905, dessen Maturajahrgang 1905 die Schüllerlinde auf dem Schulberg pflanzte. In hohem Alter, von den Kommunisten gedemütigt, fast blind und seelisch gebrochen schrieb er einige Erinnerungen aus seiner Schäßburger Schülerzeit nieder:

„Meine Liebe zur Jagd und die Liebe zur Natur fanden Unterstützung und Förderung in Schäßburg, dessen umfangreiche Waldreviere ich mit meinem Lehrer Heinrich Höhr, ein Jäger aus Gesundheitsrücksichten, durchstreifte. In der Bibliothek Höhrs fand ich „Dietzels Niederjagd“ und konnte mir durch das Studium dieser „Jägerbibel“ reiche Kenntnis im Umgang mit Wild und Hund verschaffen. Mein Freund Karl Berger soll hier nicht vergessen sein. Er war ein Neffe des berühmten Bärenjägers Oberst Andreas Berger. Wir haben gemeinsam manche jugendliche Dummheit und Frechheit begangen, wie z. B. die Jagd auf einen Fuchs, der dem Totengräber, der im Turm nahe der Bergkirche wohnte, die Hühner stahl. Diese Jagd fand – niederträchtig – im Mondschein auf dem Friedhof statt und

hätte den Fuchs fast das Leben gekostet, wenn ich nicht vorbeigeschossen hätte.

In Schäßburg sah ich die ersten riesigen Eichenwälder, die im Hochwaldbetrieb bewirtschaftet wurden und unvergesslichen Eindruck auf mich gemacht haben. Im Siechhofwald fand ich den ersten Türkenbund, das sagenhafte liliun martagon, im „Ungefug“ den ersten Pestwurz neben einem Wildentengelege, auf der „Breite“ lockte ich den Fuchs mit der Entenlocke und als er wirklich kam, war ich so erschrocken, dass ich nicht einmal schoss, so stürmisch kam er und war sicher sehr hungrig.

In Schäßburg lebten zu jener Zeit zwei Wildschweinjäger von Ruf: Der Förster Pomarius und der Apotheker Capesius. Zu beiden habe ich aus meiner lehrlingshaften Niedrigkeit bewundernd emporgeliekt.

Alle diese Dinge und Erlebnisse riefen mich auf die forstliche Laufbahn. Eine besondere „Berufung“ für dieses Fach habe ich nicht empfunden. Ich war eigentlich von „Berufung“ Philologe, und zwar Altphilologe...

Die Schülerzeit in Schäßburg gehört zu der schönsten meines Lebens. Lehrer wie Seraphin (Latein), Wolff (Deutsch), Höhr Heinrich (Naturgeschichte) werde ich nie vergessen können, Lehrer, die uns in die schönen Gefilde der deutschen Ideale, der römischen Vorbilder und der idealistisch aufgefassten Naturwissenschaften führten. Damals, zur Zeit der „Welträtsel“, waren die jungen Gemüter tief erregt; wir hingen am Munde des Lehrers, der uns die Wunder der Natur, die Schönheiten der deutschen Sprache und die Kultur und Bildung des Volkes eines Mucius Scaevola und Horatius Cocles vermittelte...

Der Professor Schmidt, ein Altphilologe von fast mittelalterlichem Zuschnitt, mit dem wir in der Quarta Julius Caesar lasen und der uns die Hexameter der Metamorphosen Ovids skandieren lehrte, war ein Original im besten Sinne dieses Wortes.

Er prügelte uns nie, obwohl dies bis zur Quarta noch zur „Pädagogik“ gehörte. Er bedrohte uns aber mit klassischen Strafmitteln, z. B. „Ich werde euch zu Paaren treiben“ (sub iugam mittere, – bei Caesar) und mit echt Schäßburger Schimpfworten wie: „Du gedonnerter Kerl!“ u. a. Da meine Schulfreunde Hienz Murri und Mätz Walther bei Schmidt in Kost waren, habe ich diesen auch in seinem Heim, als freundlichen und arbeitsamen Familienvater kennengelernt. Er sägte z. B. das Brennholz auf und wir halfen manchmal es zu schlichten. Schmidt und Höhr Daniel waren die ältesten Professoren am Gymnasium. Nie werde ich die hohe Gestalt Schmidts vergessen, an der alles flatterte, der Havelock und das Halstuch und sein langes Greisenhaar. Nie hat er uns mit seinem Schimpfen gekränkt: Ave, anima pia!

Ich muss aus der Schäßburger Zeit noch die Familien erwähnen, bei denen ich „in Kost“ war. Zuerst – anno 1898 – war ich bei Frau Welther, zusammen mit meiner Schwester Johanna. Das Haus, an den Berg gebaut, sah auf den Marktplatz hinab und war in der Fassade stockhoch und hinten, im Pui-kagäßchen, parterre. Diese Häuser sind eine Schäßburger Spezialität.

Im Pui-kagäßchen übte der Gelbgießer Manchen sein Gewerbe aus und es klang so hübsch, wenn sie die Glocken und Glöckchen probierten. Auch der Klempner Tartler lärmte hier mit seinem Blech... „Nun leb wohl, Du kleine Gasse“.

Nachher wohnte ich in der kinderreichen Familie des Professors Hermann Salzer, einem Birtalhalmers Pfarrerssohn. Seine Frau, die herzengute Lottitante, war herzleidend und führte den schweren Haushalt nur mit Mühe: fünf Kostbuben, vier Kinder, zwei Mägde und das Ehepaar. Sie war die Tochter des alten Kurschmieds Thullner. In den Ferien wurden wir nach Birtalhalm in die Weinlese mitgenommen.

Von Salzern, die keine Kostkinder mehr halten konnten, kam ich in die Familie des Professors Heinrich Höhr (ein Sohn des Rektors), dessen Frau die Tochter einer Schwester von Hermann Salzer war. Höhr war Naturwissenschaftler und auch Jäger und so fand ich schnell innigen Anschluss. Er hatte in Jena studiert, als Haeckel auf dem Zenith seines wissenschaftlichen Ansehens stand.

Bei Höhr war es schön und auch gut. Zur Zeit als ich dort war, wurden das elektrische Licht und die Wasserleitung in Schäßburg eingeführt und das Wunder der brennenden Osmium-Lampe bleibt unvergesslich.

Zu jener Zeit waren in Schäßburg eine Art Laternen in Gebrauch, die einzigartig waren. Sie waren kreisrund, wie eine Trommel geformt, deren Trommelfelle zwei Glasscheiben bildeten, deren eine, in Scharnieren, als Türchen Verwendung hatte. Im Inneren waren zwei Kerzen die Lichtquelle. Oft habe ich die alten Damen, voran die szekler Dienstmagd mit dieser Latelrne über die „Hundsköpfe“ des Schäßburger Marktplatzes schreiten gesehen.

Nennenswert sind auch die schönen, schneeweiß gescheuerten, mit Kupferreifen gebundenen und mit Deckel versehenen Wasserkannen aus Tannenholz, in denen das Trinkwasser aus öffentlichen oder privaten Brunnen geholt wurde. Ein Brunnen auf der Burg, unweit der Schülertreppe gelegen, zwischen dem Dr. Bacon'schen und dem Fernegel'schen Haus, ist mir in Erinnerung geblieben.

Zu jener Zeit wurde die Baiergasse asphaltiert, das Gymnasium neu gebaut, die Albertstraße angelegt, das „Alberthaus“ gebaut und die Schäßburg-Agnethler Eisenbahnlinie dem Verkehr übergeben. Wir haben die zu schwachen Lokomotiven weidlich verspottet, wenn sie auf dem Marktplatz stecken blieben und keuchend bei der Post ankamen, wo eine Haltestelle war. Ihre Namen lauteten: Szent Agota, Apór, Segesvár und dieser Park wurde mit einer weiteren verstärkt, die Hégen hieß und so stark sein sollte, dass sie glatt die Steigung auf dem Markt und am Trappolder Berg nehmen könne. Sie blieb, trotz Feuer- und Flammenspeien, ebenso stecken wie die anderen und die ungarischen Eisenbahningenieure haben sich in meiner Erinnerung hier kein glänzendes Zeugnis ausgestellt.

Schäßburg war damals eine rasch aufstrebende Stadt, trotzdem sie von der Regierung nicht gerade mit Vorzug behandelt wurde. Aber das Bürgertum stand auf seinem Höhepunkt und überwand alle Schwierigkeiten; Fleiß, Ordnung, Ehrlichkeit, gemeinsames Streben zur Erreichung gesteckter Ziele – das waren die Zeichen der Tugend...“

Eberhard Amlacher (Kürnbach)

Es war vor 70 Jahren

Es ist ein besonderes Glück, wenn einem das Schicksal die Gelegenheit bietet sich nach 70 Jahren (1929/1999) mit einstigen Schulkameraden zu treffen, mit denen man 11 Jahre lang die gleichen Schulen besuchte und alte, unvergeßliche Erinnerungen austauscht und alter Freunde gedenkt, die nicht mehr unter uns weilen, ganz gleich welcher Nation oder Religion sie angehörten, sie waren eben alle unsere Freunde.

Wir „LETZTEN VIER“, Hermann Binder - Theologe, Kurt Leonhardt - Dipl.-Ing. Architekt, Wilhelm Weber - Mag. Pharmacie und Ernst Graef - Tischlermeister hatten das Glück auch nach der Berufsausbildung wieder gemeinsam längere Zeit in Schäßburg zu leben und unsere Freundschaft zu vertiefen,



Abiturklasse der Bergschule 1929: E. Graef, 1. oben links – K. Leonhardt, Mitte rechts mit Schärpe – W. Weber, sitzend 3. von links – H. Binder, fehlt. Archiv: E. Graef

da man Anteil nahm am Schaffen des anderen, besonders am Nebenberuflichen...

Besonders erfreut waren wir, daß bei unserem Treffen in Ellmau/Tirol neben unseren Frauen auch drei unserer einstigen Kränzchenfreundinnen anwesend waren (*Gertrud Adleff/Theil, Paula Jakobi/Honigberger und Ingeborg Leonhardt/Zimmermann*).

Wir wanderten gemeinsam durch die reizvolle Gebirgslandschaft des „Zamen Kaisers“ vor Augen die imposante Kulisse des „Wilden Kaisers“. Jeder erzählte von wichtigen teils heiteren Erlebnissen aus seinem Leben.

Wir erinnerten uns an die glücklichen Stunden unserer Jugendzeit, als wir die erste Hürde unseres Lebens gut bestanden hatten das „Abitur“... Gekleidet im schwarzen Samtflaus, dunkelblauer Studentenkappe und weißen Hosen standen wir glückstrahlend auf der Burgmauer vor der Bergschule und sangen „Nun danket alle Gott“, während unser Schuldienner Josef Konst 26 Mörserschüsse abfeuerte. Dann zogen wir, begleitet von der Studentenblasmusik, durch die Schulgasse, Marktplatz und Baiergasse, wo uns aus den Fenstern von unseren Verwandten, Freundinnen und Freunden ein Blumenregen zugeworfen wurde, da alle Anteil an unserem Glück nahmen.



Klassentreffen 1999: K. Leonhardt, E. Graef, H. Binder, W. Weber.
Foto: E. Graef

Heute stehen wir 88 jährigen vor dem Anfang eines neuen Jahrtausends und stellen uns vielleicht berechtigt die Frage, „Was wird es uns, was wird es unseren Nachkommen bringen?“

E. G. (Wiehl)

Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr.-Ing. Karlheinz Roth von der Universität „Politehnica“ Bukarest

Dem auf seinem Gebiet über die Grenzen bekannten und anerkannten Wissenschaftler, Prof. Dr.-Ing. Karlheinz Roth, wurde eine hohe Ehre zuteil.

Am 4.6.1999 ist ihm von der Universität POLITEHNICA Bukarest die Ehrendoktorwürde verliehen worden. Seine Dankesrede hielt der Geehrte, ein ehemaliger Schüler des Bischof-Teutsch-Gymnasiums, der in diesem Jahr das 80. Lebensjahr erreichte, vor seiner Magnifizienz, dem Rektor, sowie den leitenden Professoren der Universität in rumänischer Sprache.

Die Schwerpunkte seiner Forschungen waren Arbeiten über neue Verzahnungen und über die Konstruktionslehre einer neuentwickelten Wissenschaft für das systematische und rechnerunterstützte Konstruieren. Sein wissenschaftliches Werk ist in 8 von ihm verfassten Monographien und 107 Veröffentlichungen in internationalen Fachzeitschriften verarbeitet. Seine wichtigsten Erfindungen sind neben 17 weiteren Patenten und zwei Weltpatenten Zahnräder mit einem, zwei, drei oder vier Zähnen. Mit ihnen, die man bisher nicht auslegen und realisieren konnte, ist es möglich, Zahnradgetriebe radikal zu verkleinern und zu verbilligen.

Als gebürtiger Schäßburger absolvierte er das Bischof-Teutsch-Gymnasium mit dem Bakkalaureat-Abschluss in Odorheln.



Prof. Dr. Ing. Karlheinz Roth

Er war Primus in der Klasse und Primus-Musicus der Blasmusik des Coetus Chlamydatorum, Schäßburgensis. Auch heute noch betreibt er aktiv Kammermusik mit Ensembles, in denen er Violine oder auch Klarinette spielt. Karlheinz Roth begann sein Studium im Fachmaschinenbau an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg und beendete es mit dem Ingenieurdiplom des Maschinenbaus an der Technischen Hochschule München.

Im Anschluss daran begann er seine Industrietätigkeit bei der Baufirma Held und Franke in München mit Großmaschinenbetreuung, wechselte jedoch nach Jahresfrist zur Fa. Siemens und Halske München, wo er zwei Jahre im elektromechanischen Labor und zwölf Jahre im Konstruktionsbüro als Konstrukteur, anschließend als Konstruktionsleiter tätig war.

1963 erlangte er den Grad eines Dr.-Ing. mit einer Arbeit über „Die Evolventenzahnform für eine allgemein verwendbare feinwerktechnische Normverzahnung.“

1965 erhielt er seinen ersten Ruf an die Technische Universität Braunschweig auf den Lehrstuhl (mit dem gleichnamigen Institut) für „Konstruktionslehre, Maschinen- und Feinwerkelemente“. 1968 kam ein zweiter Ruf an die Eidgenössische Technische Hochschule Zürich (ETH), dem er jedoch nicht folgte.

Er war Doktorvater von 33 Diplom-Ingenieuren.

Ehrungen: 1968 Dieselmedaille in Gold
(für Erfindungen)
1985 Fritz-Kenetring-Medaille
(für neue Konstruktionstheorie)
1990 Siebenbürgisch-Sächsischer Kulturpreis

1971 und 1975 war er auf Anforderung von Prof. Dr.-Ing. Demian (Bukarest), UNESCO-Beauftragter für den Ausbau des dortigen neuen Lehrstuhls für Feinwerktechnik.

Er ist verheiratet mit Frau Gertraud, einer liebenswerten geborenen Münchnerin, hat zwei Töchter und sieben Enkelkinder.

Seine noch lebenden Schulfreunde sind glücklich, einen so erfolgreichen Wissenschaftler in ihren Reihen zu haben und wünschen dem unermüdlich arbeitenden Emeritus weiterhin noch viele Lebensjahre.

H. M. (Aichwald)

Warum ein Denkmal für Vlad Țepeș in Schäßburg?

Merkwürdige Symbiose von nebulösen und pseudowissenschaftlichen Vorstellungen

Von Michael Kroner

Es ist ein merkwürdiger Spagat, den die Rumänen mit dem Fürsten der Walachei Vlad Țepeș/der Pfähler (1456-1562) vorführen. Sie glorifizieren in ihm den strengen, gerechten und ordnungsliebenden Fürsten und Verteidiger des Landes gegen die Türken, wobei sie süffisant und mit einem ironischen Lächeln hinzufügen, daß er seine Feinde, Betrüger und Räuber auf Pfähle spießen ließ, daher sein Beinamen. Man zeigt sich daher „verärgert“ wenn nun dieser glorreiche „Herrscher“ seit Bram Stokers Roman „Dracula“ (erschienen 1897) mit einem Vampir identifiziert wird und als solcher durch die Medien, vor allem durch die Filmwelt geistert und sogar auf Opern- und Theaterbühnen sein Unwesen treibt. Der Ärger ist dann aber wiederum nicht so groß, wenn westeuropäische, vor allem amerikanische Dracula-Fans nicht zu verprellen, die in Rumänien die Stätten des blutrünstigen Vampirs besichtigen möchten. Das Geschäft möchte man sich nicht entgehen lassen. Man bietet demzufolge Reisen auf den Spuren des Draculas an. Mehr noch, man veranstaltet sogar den Dracula-Kongreß. So gut, so recht. Die Angelegenheit hat aber mehrere Haken, man lokalisiert nämlich die Dracula-Stätten, die mit Vlad Țepeș in Verbindung sein sollen, auch in Siebenbürgen und zwar hauptsächlich auf der Törzburg, in Schäßburg sowie in Bistritz und Umgebung. Für diese siebenbürgische Dracula-„Wallfahrtsorte“ gibt es indessen keine historischen Grundlagen, sondern bloß nichtbelegte Unterstellungen. Sehen wir uns die Tatsachen näher an.

Die Törzburg hat Vlad Țepeș bei seinen Einfällen ins Burzenland bestenfalls zu Gesicht bekommen, gehört hat sie ihm aber nie.

In Schäßburg hat sein Vater Vlad Dracul, nachdem er vom Thron der Walachei vertrieben worden war, zwischen 1431 und 1436 Asyl gefunden, wobei er sich der Unterstützung Kaisers Sigismund von Luxemburg erfreute. Vorher war er zum katholischen Glauben übergetreten und in Nürnberg in den von Kaiser Sigismund zum Kampf gegen die Türken gegründeten Drachenorden aufgenommen worden. Aus „Drachen“ soll dann der Geschlechternamen „Dracul“ (Teufel) entstanden sein. Wo Vlad Dracul in Schäßburg untergebracht war, ist nicht bekannt. Daß er auf der Burg Unterkunft gefunden hat (damit wird nämlich der Standort des Denkmals, von dem weiter unten die Rede ist, begründet), ist möglich, aber nicht zwingend, denn aufgrund ihres exklusiven Bürger- und Besitzrechtes auf Sachsenboden verwehrten vor allem die sächsischen Städte nicht-deutschen Volksangehörigen die Niederlassung innerhalb der Stadtmauern. Sogar dem Fürsten Georg Rakoczy I., der 1632 in der Bergkirche zum Fürsten Siebenbürgens gewählt worden war, verwehrten sie den Erwerb eines Hauses auf der Burg.

So sind auch die rumänischen und die zigeunerischen Viertel außerhalb der eigentlichen Stadt entstanden. Es gibt jedenfalls keinen Beleg dafür, daß Vlad Dracul in dem Haus Burgplatz Nr. 1, das in den 70er Jahren als „Dracula“-Gaststätte eingerichtet wurde, während seines Asyls gewohnt hat, zumal das jetzige Gebäude erst nach dem großen Stadtbrand von 1676 wieder aufgebaut und um 1700 aufgestockt wurde. Ebenso ist

nicht bewiesen, daß sein Sohn, der spätere Fürst Vlad Țepeș, in Schäßburg geboren ist.

Für Bistritz läßt sich keine Verbindung zu Vlad Țepeș konstruieren. Bloß Bram Stoker hat die Handlung seines Romans nach Bistritz und in das nahegelegene Kelement(Caliman)-Gebirge verlegt, in dem sich das Schloß seines Vampirs Dracula befindet. Stoker hat keinesfalls einen Roman über Vlad Țepeș geschrieben, es dürften ihm bloß dessen berüchtigte Greuelthaten bekannt gewesen sein.



Vlad Țepeș-Denkmal zwischen Klosterkirche und Bürgermeisterei.

Foto: Walter Lingner

Es gibt mittlerweile eine seriöse Dracula-Forschung, die Mythos und Realität im Zusammenhang mit Vlad Țepeș Schreckensherrschaft klärt.

Auf einer anderen Ebene sind die nach Stokers Roman ins Kraut schießenden Vampirdarstellungen anzusiedeln. Dabei überträgt man nämlich Vorstellungen der slawisch-rumänischen Mythenwelt über Verstorbene, die als Blutsauger nachts aus den Gräbern steigen und überfallenen Menschen das Blut aussaugen, auf den blutrünstigen Fürsten der Dracula-Familie Vlad Țepeș.

Obwohl, wie bereits vermerkt, nicht belegt ist, wo Vlad Țepeș geboren wurde, hat das Bürgermeisteramt von Schäßburg den rumänischen Fürsten dennoch zum verdienstvollen Sohn der Stadt gemacht und ihm ein Denkmal errichtet, das am 1. Dezember 1998 enthüllt wurde. Es handelt sich dabei um eine auf einem Sockel

stehende Büste des Bildhauers Josif Constantin, der aus Dunsdorf stammt.

Daß mit diesem Denkmal tatsächlich Vlad Țepeș geehrt werden soll, ist bloß eine vorgeschobene Begründung, denn sie ist weder realitätsbezogen, noch hat sie bewußtseinsmäßig eine Schäßburger rumänische Basis. Zudem wußte jenes Gremium der Stadtverwaltung, daß der Aufstellung des Denkmals zugestimmt hat, daß ein solches Monument eine Zumutung für die sächsische Bevölkerung der Stadt ist, vor allem, da es neben ihr Gotteshaus gestellt wurde. Warum hat man das Denkmal nicht etwa vor der orthodoxen Kathedrale neben der Kokel, oder im Cornesti-Viertel aufgestellt, wo es, wenn man es unbedingt haben wollte, besser hingepaßt hätte.

Als nämlich 1994 das Standbild zwischen Stundturm und Klosterkirche aufgestellt werden sollte, konnte das evangelisch-sächsische Stadtpfarramt das Vorhaben verhindern, da das Grundstück ihm gehörte. Nun hat man sich für einen Platz zwischen der Klosterkirche und dem Rathaus entschieden. Das Denkmal steht damit zwar an einer ungünstigen und beschatteten Stelle, wichtig für die Initiatoren ist aber, daß es überhaupt und dazu noch auf der Burg steht.

Man kann nun Dracula-Touristen zum Denkmal führen und sie zusätzlich in ihrem Glauben bestärken, sich auf geweihtem Vampirterrain zu befinden. Dabei nimmt man in Kauf, daß der große Nationalheld zu einem Blutsauger degradiert wird, wenn nur die Devisenkasse stimmt. Diesbezüglich hatte auch Ceausescu, der heute als Dracula verteufelt wird, keine Skrupel. Den ahnungslosen Touristen wird bei ihrem Besuch in Schäßburg kaum jemand sagen, daß sie sich in einer einstigen deutschen Stadt befinden. Eben diese Tatsache soll ja verwischt

werden. Demzufolge verbindet man die Biographien von Vater und Sohn, um das „Anspruchsrecht“ auf Schäßburg besser „belegen“ zu können. Der Nichteingeweihte unterscheidet kaum, welche Fakten sich auf den einen oder anderen beziehen.

So heißt es denn auch – man lese die nachfolgende Behauptung zweimal –, Vlad Dracul habe von Schäßburg aus, der zeitweiligen Hauptstadt der Walachei, mehrere Jahre die Südgrenzen Siebenbürgens gegen türkische Einfälle verteidigt.

So nachzulesen in „Povestea unei statui“ (Die Geschichte einer Statue), erschienen anlässlich der Enthüllung des Monuments in „Jurnalul Sighisoara Reporter“ vom 16.-22. Dezember 1998 und in anderen Artikeln. Die Verfasser verraten uns bloß nicht, wo der rumänische Fürst seinen Hofstaat gehalten hat und mit welchen militärischen Kräften er Siebenbürgen verteidigt hat. Oder konnte Vlad Dracul vielleicht zaubern und Phantomheere aus dem Boden stampfen? Was soll man dazu sagen, kann man solche geschichtliche Darstellungen ernst nehmen?

Fassen wir zusammen. Im Falle Schäßburg soll das Denkmal drei Gestalten – den Vampir, Vlad Dracul und Vlad Țepeș – in einer merkwürdigen Symbiose symbolisieren. Am Vampir sollen sich die horrorsüchtigen, ausländischen Touristen erfreuen. Sonst soll die Büste rumänische Präsenz, beziehungsweise Kontinuität seit dem antiken römischen Dazien im sächsischen Teil Siebenbürgens „belegen“. Vorgearbeitet hat man schon vor einigen Jahren durch die Aufstellung eines Denkmals vor dem Hotel „Stern“ mit der legendären römischen Wölfin und den zwei säugenden Jungen Romulus und Remus.

Da es in Siebenbürgen keine rumänische Fürsten gegeben hat – der Wojewode Johannes Hunyadi war zwar rumänischer Abstammung aber sicherlich magyarisiert –, schiebt die rumänische Geschichtsschreibung solche Funktionen, wie im Falle Vlad Draculs, Herrschern der Walachei und Moldau zu.

Ob sie als Feind oder Freund siebenbürgischen Boden betreten haben, wird ihr Erscheinen jeweils als Kampf für die Vereinigung der Fürstentümer und die Verwirklichung des angeblichen jahrhundertealten Traumes für einen einheitlichen Nationalstaat interpretiert. Daß daraus nichts wurde, schiebt man auf die ungünstigen Umstände ab und beklagt das Mißgeschick, mit dem die Geschichte die Rumänen bedacht hat, wobei angeblich Fremde daran schuldig sind. Die Geschichte Siebenbürgens erscheint daher aus rumänischer Sicht als Anhängsel und Reflex der transkarpatischen rumänischen Länder. Daß Siebenbürgen eine eigene Geschichte hat, wird den rumänischen Schülern vorenthalten. So sieht auch das jüngste Lehrprogramm der Schulen zum Bedauern der nationalen Minderheiten bloß eine Geschichte des rumänischen Volkes und nicht eine Geschichte Rumäniens mit Einschluß der verschiedenen sprachigen Völkerschaften des Landes vor.

Angesichts dieser Tatsachen, fragt man sich, ob vom Schäßburger Stadtrat vielleicht zuviel abverlangt wurde, sich von den gängigen Geschichtsklischees zu trennen und sich um eine wahrheitsgetreue Erfassung des Geschehens zu bemühen? Da kann man nur fragen „De ce nu vii tu, Țepeș Voda?“... (Warum kommst Du nicht Fürst Țepeș), um, so wie Du es gewohnt bist, Ordnung zu schaffen und all das über Bord zu werfen, was man Dir unterschiebt?

Berichte aus Schäßburg

Bericht des Evangelischen Stadtpfarramtes A. B. Schäßburg

Seelenstand am 10.05.1999: 214 m 294 w = 508 Seelen

Zugänge: Taufe 2 m 1 w = +3

Konfirmation

Erwachsene 3 m 2 w = +5

Wiederaufnahme 1 m 0 w = +1

Abgänge: Auswanderung keine

Verstorben 1 m 4 w = -5

Seelenstand am 01.11.1999: 219 m 294 w = 512 Seelen
(+4 Seelen)

Es wurden getauft:

- 1) Denisa Cristina POLDER (Eltern: Christian Walter Polder und Simona geb. Bartalis);
- 2) Lisa SCHWARZ-PINTEA (Eltern: Aristide Schwarz-Pintea und Ruth-Elisabeth Schwarz, leben in Deutschland);
- 3) Markus Alexander SZENTE (Eltern: Karoly Szente und Silvia geb. Láscodean);
- 4) Paul Alexander DUTU (Eltern: Dragos-Ioan Dutu und Mihaela geb. Balea).

Es wurden getraut:

- 1) Helmut-László BAGYI und Carmen geb. Scheel;

2) Richard Otto ERNST und Viorica Anca geb. Badea (leben in Deutschland);

3) Jozsef FIRTOS und Cristina geb. Pascaláu (leben in Deutschland);

4) Roland SÜLI und Lia Mihaela geb. Buciumar;

5) Erich SCHUFFERT und Veronika geb. Sardi (leben in Deutschland);

6) Joachim AMBROSIUS und Mihaela geb. Vavrita (leben in Deutschland);

7) Karoly SZENTE und Silvia geb. Láscodean

Es wurden konfirmiert:

(Erwachsenenkonfirmation + Übertritt)

1) Dieter SALATI;

2) Valentin Ioan SOLOMON;

3) Roland SÜLI

4) Cristina Maria SOLOMON;

5) Lia Mihaela BUCIUMAR

Wichtige Vorkommnisse seit Mai 1999:

Nachdem Pfarramtsverweser Hans Bruno Fröhlich nach zwei Dienstjahren am 25. März 1999 sein „Wählbarkeitskolloquium“ in Hermannstadt erfolgreich abgelegt hatte, wurde er am Palmsonntag (28.03.1999) vom Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde A.B. Schäßburg aufgefordert, sich um die seit September 1994 vakante Stadtpfarrstelle zu bewerben. (Im Januar 1995 wurde Dr. Gerhard Schullerus zum Stadtpfarrer gewählt, hat aber aus Krankheitsgründen seinen Dienst nicht antreten können.)

Am 30. Mai wählte die Gemeindevertretung der Evangelischen Kirchengemeinde A.B. Schäßburg Hans Bruno Fröhlich einstimmig zum Stadtpfarrer. Der Festgottesdienst anlässlich der Präsentation des neu gewählten Stadtpfarrers fand am Sams-

tag, dem 26.06.1999, 11.00 Uhr, in der Klosterkirche statt. Dechant Johannes Friese führte ihn in sein neues Amt ein.

Letzte Woche (24. bis 29. Oktober) wurde in der Klosterkirche eine neue Alarmanlage eingebaut. Die Finanzierung erfolgte vom Bundesministerium des Inneren über den Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturrat in Gundelsheim. In derselben Zeit ist auch in der Bergkirche die Alarmanlage angeschlossen worden. Sie war schon eingebaut, konnte aber nicht in Betrieb genommen werden, da die Bergkirche keinen elektrischen Anschluss hatte. Dieser Anschluss wurde Anfang Oktober gemacht und ist vom Elektrischen Werk selbst gesponsert (!) worden.

Zur Zeit wird der Kreuzgang in der Klosterkirche für ein Gemeindemuseum eingerichtet.

Stadtpfarrer Hans Bruno Fröhlich



Blick auf Schäßburg von der Villa Franka.

Foto: Walter Lingner

Sommerfest auf der Villa Franka

Am 28. August 1999, an einem wunderschönen Sommertag hatte das Deutsche Forum zu einem Fest, gewidmet den ehemaligen Rußlanddeportierten, auf die Villa Franka geladen. Schon am frühen Morgen wanderten die Schäßburger auf den Berg über dem Bahnhof, „wie anno dazumal zu Tilla auf die Villa“ zur 1000 jährigen Eiche. Wer nicht wandern konnte wurde mit dem Kleinbus der ev. Kirche „hinaufgefahren“.

Bald waren alle Tische rund um die Eiche voll belegt, ein seltener, dafür aber ein erfreulicher Anblick, über 100 Landsleute hatten sich eingefunden darunter auch einige ehemalige Rußlanddeportierte aus den umliegenden Gemeinden.

Christian Elges begrüßte die Gäste, er rief der älteren Generation zu, an dem heute so einmalig schönen Tag auf Ischias, Rheuma und Herzleiden zu vergessen und sich jung wie vor 50 Jahren zu fühlen. Stadtpfarrer Hans Bruno Fröhlich schloß mit Segenswünschen die Eröffnung des Festes.

Musikalisch wurde das Fest in vielfältiger Weise begleitet, es sang der Kammerchor geleitet von Hermann Baier, eine Blas-

kapelle aus Weißkirch mit Dirigent Csaba Kövecsi spielte zunächst das Siebenbürgerlied (wobei manch eine Träne floß) und anschließend flotte Rhythmen, sowie das Jugendforum das in den Pausen für Musik vom Band sorgte. Für Humoreinlagen in sächsischer Mundart sorgte Karl Hann (Karlutz), zu Besuch in Schäßburg, heute in Lörrach zu Hause.



Die stattliche Blasmusik aus Weißkirch.

Foto: Walter Lingner



In der Abendsonne die letzten „Schäßburger“ unter der 1000jährigen Eiche.

Foto: Walter Lingner

Information des Vereins „Bergschule“ Schäßburg

An der Bergschule wird Deutsch als Muttersprache (DaM) unterrichtet. Weil aber die meisten Kinder aus Familien stammen, die Deutsch nicht oder nur wenig sprechen läuft dieser trotz der Vorbereitung in deutschen Kindergärten schwierig ab.

Der eingeführte zusätzliche Deutschunterricht (ZDU) ergänzt und verbessert gezielt die deutschen Sprachkenntnisse der Schüler und zwar: Aussprache, Sprachgebrauch und Wortschatz.

Schwerpunkt sind die Klassen der Unterstufe, wo die besten Ergebnisse erzielt werden können. An der Mittelstufe wird aus Zeitmangel nur teilweise unterrichtet, weil auch der neue Lehrplan noch immer zu viele Unterrichtsstunden vorsieht.

Für die Schüler/innen der Klassen I-VIII deutsche Abteilung, die im Internat wohnen, werden die täglichen Lernstunden unter Aufsicht von deutschen Fachkräften abgehalten, die fallweise auch Nachhilfe leisten.

Im Schuljahr 1998/99 sind insgesamt 1013 ZDU-Stunden abgehalten worden, die mit DM 3047,- bzw. Lei 21.447.740 vergütet wurden. Darin sind auch die 73 Stunden, verwendet für die Burgspatzen, eingeschlossen.

Die Ergebnisse des ZDU können nur geschätzt werden. Lehrkräfte der Bergschule und aus Deutschland haben sie als gut bewertet.

Die neue Schulleitung (seit 1997) befürwortet den ZDU. Die Lehrer aus den jeweils höheren Klassen bestätigen die Verbesserung der Deutschkenntnisse ihrer neuen Schüler, Fachkräfte aus Deutschland sind der gleichen Meinung.

Schüler und Schülerinnen haben einzeln und in Gruppen begonnen Berichte für die Allgemeine Deutsche Zeitung (ADZ) zu schreiben und an Umfragen und Wettbewerben teilzunehmen.

Teilnahme an der Deutscholympiade auf allen Ebenen (Schule-Kreis-Land), Feiern zum Martins und Nikolaus Tag, Frühlings-Sommerfeste, Theater und andere Vorführungen sind nun schon Tradition.

Der Höhepunkt der Veranstaltung war das Fladenspiel: Eine Rasenfläche wird in Quadrate geteilt und mit Kalk markiert. Jedes Quadrat erhält eine Nummer und ein Los dazu (10.000 Lei/Los). Eine Kuh von einem alten Zigeuner geführt, wandert über diese Flächen so lange bis sie einen Fladen in einem Quadrat hinterläßt der den glücklichen Gewinner bestimmt. (Gewinn 500.000 Lei).

Dieses Mal verstand die gestreßte Kuh die Welt wohl nicht mehr und wollte daher, zur allgemeinen Heiterkeit ihren Ballast nicht abgeben. Es dauerte fast eine Stunde als es endlich doch so weit war und der glückliche Gewinner, ein Gast aus der Bundesrepublik, den Erlös dem Forum spendete.

Um den guten Ablauf des Festes kümmerte sich *Volker Reiter*, Kulturassistent beim Schäßburger Forum, hierher entsandt vom Institut für Auslandsbeziehungen e.V. Stuttgart.

Das Deutsche Forum Schäßburg

Zu bemerken ist auch, daß an der Bergschule die Prüfungen für das deutsche Sprachdiplom Stufe II für die Absolventen der XII Klasse aus Schäßburg und Umgebung abgehalten werden. Die Schüler/innen der Bergschule verzeichnen dabei immer besonders gute Resultate. Aufgrund dieses Diploms können Absolventen aus Rumänien auch an Hochschulen in Deutschland studieren.

Für das Schuljahr 1999/2000 haben sich wieder viele neue Schüler an der Bergschule angemeldet. Im Vergleich zum Vorjahr sind es 3% mehr.

Unser Verein ist weiterhin bemüht, die Bergschule zu unterstützen. Wir hatten im März 99 Vorstandswahlen. Dr. O. Capatina ist Vorsitzender, neu im Vorstand sind Prof. Liselotte Baier und Prof. Mircea Meier (Direktor der Bergschule).

Neben dem ZDU werden wir einen Lesekreis für die Klassen I-IV organisieren (Projekt der Lehrerin Hanne Halmen) daß das Interesse an Büchern und die Freude am Lesen wecken soll. Einen Modellier- und Malkreis für Kinder der Unterstufe, als Teil der deutschen humanistischen Erziehung wird Prof. Wilhelm Fabini leiten und die Aktivität der Burgspatzen unter der bewährten Leitung von Wiltrud Baier werden wir weiter fördern.

Dem Allgemeinen Deutschen Kulturverband Wien und deren Vorsitzenden Gertraud Schuller sei an dieser Stelle ein besonderer Dank, für die finanzielle und moralische Unterstützung aller angeführten Aktivitäten, ausgesprochen.

Kleine Statistik der Klassen/Schüler – Oktober 1999

1. Deutsche Abteilung

Grundstufe	Klassen IA/IB - IVA/IV	8 Klassen	174 Schüler
Mittelstufe	Klassen VA/VB - VIIIA/VIIIB	8 Klassen	206 Schüler
Oberstufe	Klassen IXD/IXE - XIID/XIIE	8 Klassen	131 Schüler

Gesamt 24 Klassen 511 Schüler

2. Rumänische Abteilung

Oberstufe	Klassen IXABC - XIIABC	12 Klassen	294 Schüler
-----------	------------------------	------------	-------------

Gesamt Bergschule 36 Klassen 805 Schüler

Kurt Müller (Schäßburg)

Information des Bergschulvereins e.V.

„Was will eigentlich dieser Bergschulverein?“

10 Jahre nach der sogenannten „Revolution“ in unserem Herkunftsland- Zeit für eine Bilanz?

Es war tatsächlich eine „leibhafte“ Revolution, auch wenn der große Wandel zum Besseren – hin zu der guten – alten Vorkriegszeit (!?) – auf sich warten läßt und man allgemein nur die Verschärfung der nationalistischen Maßnahmen, den wirtschaftlichen Niedergang und die unkontrollierte Kriminalität wahrnimmt. Alles andere ist doch selbstverständlich, oder? Für Südosteuropa kommt alles immer schon „zu spät“?!

Was will da bloß noch der „Bergschulverein“ in Schäßburg?

Erstmal eine Klarstellung: seit 1990 sind alle deutschen Schulklassen in der „Bergschule“ vereint, wir sprechen also immer von der 1. bis zur 12. Klasse. Der deutschsprachige Schulunterricht findet ausschließlich „auf der Burg“ statt (in der Schanzgasse, im Internat und in der alten Bergschule (zwei Gebäude) neben der Bergkirche.

Diese Zusammenlegung kam seinerzeit auf Initiative von Peter Theil und Helmut Fabini zustande.

Es geht also um die deutsche Schule und um die Freunde der deutschen Kultur und ihrer Tradition in Schäßburg.

Jede finanzielle Unterstützung wird in Absprache mit unserem Partnerverein gewährt. Es ist immer eine Hilfeleistung zur **Selbsthilfe** und nie eine Vollfinanzierung eines Projektes.

Unsere Entscheidungen treffen wir bei den Vorstandssitzungen und Mitgliederversammlungen. Jeder Teilnehmer kann dazu seine ehrliche Meinung kundtun. Alle unsere Gelder wurden bisher projektbezogen und zweckgebunden verwendet. Kritik nehmen wir an und neue Vorschläge greifen wir auf.

Jeder Verein lebt durch die Initiative und durch die Beschlüsse seiner Mitglieder - in unserem Fall sind es derzeit 95 Mitglieder in Deutschland und Österreich. Unser Parallelverein in Schäßburg, mit der gleichen Satzung, führt eine Liste mit 93 Mitgliedern.

Jeder Verein kann nur jene Ziele verwirklichen, die er auch finanzieren kann. Wieviel man mit sehr wenig Westgeld in Rumänien bewegen kann weiß jeder, der sein Geburtsland in letzter Zeit wieder einmal besucht hat. DM 30,- beträgt derzeit unser Mitgliedsbeitrag für Deutschland und Österreich.

Konkret was passiert zur Zeit im „Bergschulverein“:

1. Unser Auftritt im INTERNET wird von Wilhelm Jakob Hermann (T. 02101-18230) vorbereitet.

Im Jahr 2000 sind wir auch über <http://www.sibiweb.de/> zu finden.

2. Wir sammeln Adressen unserer Bergschüler über die Organisatoren von Klassentreffen und versuchen uns alle auf dem Grossen Schäßburger treffen 2000 in Fürth bei Nürnberg (30.9.-1.10) zu begegnen und uns endlich (evtl. wieder) kennenzulernen.

Bitte sammelt Fotos von Klassentreffen und schickt sie uns zu !!!

Bitte lest die Siebenbürger Zeitung und die Schäßburger Nachrichten sie sind unser gemeinsames InfoBüro!

3. Vorbereitung und Ideensammlung für das Absolvententreffen 2001 in Schäßburg (Anfang Sept. 2001). Folgende Anlässe bieten sich an zu „Feiern“: 100 Jahre seit dem neogotischen Neubau - und Umbau der Bergschule (Architekt Orendi: Bau Gebr. Leonhardt) und 10 Jahre Bergschulverein (1991/2001).

4. Restauration der Neugotischen Kanzel in der Aula.

5. Die Logistik des zusätzlichen Deutschunterrichts an der Bergschule. Eine Fördermaßnahme für die deutschen Schüler und Lehrer. Dieses Projekt wird größtenteils von dem Allgemeinen Deutschen Kulturverband Wien finanziert.

Für die vielen und teuren Wünsche der Bergschule haben wir leider kein Geld. (Z.B. Kanalisation, Toiletten-Modernisierung, Restauration der Fassade und Ausbesserung des Dachstuhls nach nunmehr hundert Jahren!) Über die Tätigkeit des Partnervereins lest bitte den aktuellen Bericht von Kurt Müller.

Wir danken auch an dieser Stelle dem Allgemeinen Deutschen Kulturverband Wien und ganz besonders der Vorsitzenden Frau Gertrud Schuller für Ihr großzügige finanzielle Unterstützung des Bergschulvereins in Schäßburg.

Unsere Kontaktadresse:

**Bergschule Schäßburg e.V. c/o Siebenbürgische Zeitung
Albert Roßhaupterstr. 33/II
81369 München
Telefax: 0 89 / 27 77**

Günter Czernetzky (München)

Es verstarben im Zeitraum 1. Juni 1999 bis 31. Oktober 1999

in Schäßburg: Anna Laszló geb. Filp (90); Michaela-Maria Neustädter geb. Rilki (87); Anna Walther (90); Gustav Röhrich (80), Urnenbeisetzung, lebte in Deutschland; Irene Partin (37); Dr. Karl Friedrich Müller (92); Magdalena Johanna Rațiu geb. Wolff (68).

in Deutschland und Österreich: Grete Sturm geb. Eisert (88) Salzgitter; Frida Friederike Moekesch (86) Gundelsheim; Sofia Maurer (Fifi) (83) Hermannstadt-Plochingen; Albert Martin Eisenberger (77) Feuerbach-Stuttgart; Selma Ponopal geb. Kohl (84) Weimar; Katharina Polder geb. Barth (88) Crailsheim; Rolf Zay (67) Gummersbach; Johann Rosenberger (97) Bad Arolsen; Dr. med. Christine von Steinburg geb. Demme (68) Celle.

HOG-Nachrichten

Spendeneingänge für die HOG Schäßburg e.V. vom 1.6. – 31.10.1999

Spenden der HOG-Mitglieder:

Karl-Wilhelm Adleff, 25,-; Marianne Adleff, 30,-; Lieselotte + Ovidiu Alexiu, 25,-; Herbert Andrae, 25,-; Regine Andrae, 25,-; Roswitha Andrae, 25,-; Martin Anton, 75,-; Johann Rudolf + Edda Artz, 75,-; Helene Auer, 25,-; Dana Bander, 20,-; Gerhard Barner, 25,-; Gertrud Barth, 25,-; Helmuth Beer, 75,-; Hans + Anna Benning-Polder, 100,-; Rothild Binder, 10,-; Ingrid Binder-Popp, 25,-; Günther Bloos, 25,-; Ernst Botscher, 25,-; Carmen Cantoreanu, 5,-; Anna Damboiu, 30,-; Helga Dengjel, 25,-; Peter Deppner, 25,-; Wolfgang Deppner, 15,-; Martin + Agneta Dungal, 10,-; Richard Ebner, 25,-; Ingeborg Ehrmann, 25,-; Nikolaus Eichner, 5,-; Richard-Otto Ernst, 30,-; Eva Fabritius, 50,-; Luise Feder, 30,-; Ilse Fernengel, 20,-; Hermann Flechtenmacher, 25,-; Hiltrud Florescu, 25,-; Marianne Folberth, 15,-; Karl Frank, 100,-; Oswald Frank, 50,-; Hedwig Frick, 25,-; Gustav Fritsch, 25,-; Hedda Fronius, 15,-; Gerd Frowein, 100,-; Victoria Gabor, 10,-; Erika Gärtner, 30,-; Johann Gonser, 25,-; Ernst Johann Graef, 50,-; Heidi Graef, 50,-; Maria Graef jun., 10,-; Grete Graeser, 100,-; Richard Gunesch, 75,-; Raimund Haas, 75,-; Erna Habuleac, 15,-; Gerhard Halmen, 40,-; Wilhelm Hann, 25,-; Ilse Heidel, 25,-; Michael Helwig, 25,-; Johann Henning, 25,-; Karl Günther Henning, 50,-; Klaus D. Henning, 25,-; Gerhardt Fr. Hillner, 25,-; Paula Honigberger, 140,-; Gerda-Ilse Jakobi, 25,-; Julius Jobi, 5,-; Siegfried Jobi, 25,-; Katharina Jürgens, 50,-; Doris Kaszmarek-Müller, 25,-; Brigitte Kamilli, 15,-; Georg + Erna Kartmann, 10,-; Johann + Ursula Keul, 20,-; Johanna Kinn, 5,-; Erhardt Michael Klein, 25,-; Doris Kloor, 25,-; Volkmar Knall, 35,-; Magdalena Kohlruß, 12,-; Dieter + Edith Konnerth, 100,-; Hans Konrad, 50,-; Maria Kraus, 25,-; Martha Kraus, 25,-; Ingeborg Krulitsch, 25,-; Georg + Anna Kuitesch, 15,-; Helmut Uwe Lahni, 25,-; Verona Leonhardt, 40,-; Gert Letz, 75,-; Eva Löw, 20,-; Wilhelm-Friedrich Löw, 25,-; Auguste Loydl, 35,-; Roland Ludwig, 30,-; Stefan Ludwig, 45,-; Erna Lutsch, 20,-; Götz Dieter Machat, 25,-; Wolfgang Machat, 50,-; Manfred Malmer, 30,-; Bernhard Markeli, 25,-; Hans Markus, 100,-; Georg Martini, 25,-; Martin + Maria Martini, 20,-; Elfriede Matyas, 10,-; Johanna Meltzer-Rethmeier, 100,-; Erika Miku, 25,-; Marianne Möckesch, 25,-; Johanna Helene Müller, 25,-; Herta Müller, 30,-; Maria Najases, 25,-; Martha Neagu, 25,-; Sonja Negoescu, 25,-; Helmut Niko, 25,-; Jens Nowatzki, 20,-; Richard Nunweiler, 75,-; Aurel Opris, 50,-; Erika Orendi, 25,-; Hans Martin Orendt, 25,-; Franz-Otto Paul, 30,-; Lilli Pelger, 25,-; Johann Polder, 30,-; Josef Polder, 25,-; Wilhelm Polder, 25,-; Hans Pomarius, 5,-; Hedvig Raab, 25,-; Dorothea Recker, 25,-; Karl Günter Reich, 30,-; Erwin Roth, 50,-; Werner Roth, 50,-; Martha Ruddies, 25,-; Ingrid Schäßburger, 25,-; Isolde Schebesch, 25,-; Marianne Schiffbäumler, 25,-; Horst Schiroky, 15,-; Dieter Schlesak, 25,-; Erika Schlesak, 25,-; Carmen Schmidt, 20,-; Walter Schmidt, 35,-; Auguste Schnabel, 15,-; Olga Schneider, 25,-; Richard Robert Schodl, 50,-; Harald Schuster, 100,-; Martin Schuster, 25,-; Arthur Seiler, 15,-; Pauline Seivverth, 50,-; Wilhelm Simo, 25,-; Rudolf Sladek, 25,-; Marius Spiegel, 25,-; Felix von Steinburg, 75,-; Erhard Stünzel, 25,-; Margarete Szilagyil, 25,-; Michael-Andreas Thalmann, 25,-; Anna Theil, 50,-; Gerhardt Theil, 50,-; Gertrud Theil, 30,-; Hans Theil, 10,-; Hildegard Theil, 5,-; Margarete Theil, 75,-; Herta Tillemann, 30,-; Anni Untch, 25,-; Johann Untch, 50,-; Grete Velescu, 100,-; Andreas Wagner, 40,-; Erna Wagner, 80,-; Kurt Weber, 50,-; Wilhelm Weber, 15,-; Michael Wikete, 25,-; Hedda Josefine Wolff, 20,-; Mathilde Wolff, 25,-; Rolf Zay, 25,-; Brigitte Zebli, 25,-; Dieter Zenn, 35,-; Eva Zenn, 50,-; Margarete Zickeli, 25,-; Günther Zickeli, 50,-; Adele Zimmermann, 25,-; Ingeborg Zimmermann, 25,-.

Weitere Spenden (nicht HOG-Mitglieder):

Joachim Ambrosius, 10,-; Waltraut Andone, 25,-; Thomas Antoni, 20,-; Robert Balint, 40,-; Hans Barth, 25,-; Marianne Barth, 20,-; Rosina Bauer, 30,-; Elisabeth Beckerath, 20,-; Andreas Binder, 50,-; Walter Bose, 50,-; Ingmar Brandsch, 20,-; Gerda Breckner, 15,-; Klaus Brotschi, 30,-; Aurelian Bruja, 25,-; Heinrich Buchholzer, 10,-; Katharina Dunjel, 25,-; Ernst-Richard Ehrlich, 50,-; Hans-Ernst Enzinger, 25,-; Kurt Essigmann, 20,-; Jochen Fabritius, 20,-; Peter Fabritius, 20,-; Ludovic Gabor, 50,-; Irmgard Gaina, 10,-; Albert Glatz, 75,-; Heinrich Glatz, 20,-; Friedrich Gottschling, 20,-; Konstantin Gottschling, 10,-; Hans M. Graef, 40,-; Brigitte Haider, 20,-; Erich Hann, 10,-; Michael Hann, 100,-; Rosalie Hann, 100,-; Johann Hellwig, 60,-; Robert Helwig, 30,-; Helmut Hendel, 30,-; Sara Henning, 20,-; Stefan Hermann, 40,-; Johann Hientz, 25,-; Margit Hockl, 20,-; Hermann Hommer, 20,-; Stefan Horvath, 20,-; Christa Horvath, 25,-; Erika-Gertrud Hübner, 30,-; Johanna Iancu, 25,-; Carl Jickeli,

25,-; Irmgard Josephi, 25,-; Ada Kaunz, 30,-; Michael Kenst, 10,-; Johann Keul, 30,-; Otto Keul sen., 15,-; Anna Kleeb, 15,-; Alida Konnerth-Wiesend, 25,-; Ilse Kotschy, 20,-; Brigitte Krause, 55,-; Leonhard Kremer, 25,-; Brigitte Kuhn, 10,-; Katharina Lamprecht, 25,-; Andreas Lingner, 100,-; Friedrich Lurtz, 10,-; Georg Manchen jun., 25,-; Erna Markowsky, 20,-; Margot Martin, 50,-; Kurt Meedt, 20,-; Eugen Mergler, 20,-; Rosina Miess, 20,-; Erika Moldovan, 20,-; Karl Mühlbacher, 100,-; Georg Müller, 30,-; Michael Orendt, 50,-; Johann Polder, 20,-; Michael Polder, 20,-; Robert Radler, 100,-; Ivo Rauch, 50,-; Helmut Reschner, 40,-; Irina Rosen, 25,-; Helmut Roth, 25,-; Werner Roth, 30,-; Wilhelm Roth, 60,-; Lieselotte Schaser, 50,-; Johann Felix Schenker, 20,-; Johanna Schieb, 15,-; Erna Schlattner, 30,-; Sigrid Schlef, 50,-; Reinhold Schneider, 30,-; Rolf Reinhold Schneider, 50,-; Erika Schonauer, 25,-; Franz Schufferth, 30,-; Michael Schuller, 100,-; Paul Schuller, 50,-; Wilhelm Schuller, 30,-; Friedrich Julius Schuller, 50,-; Emma Schuster, 20,-; Johann Schuster, 30,-; Johanna Schuster, 30,-; Walter Schuster, 15,-; Reinhard Schwartz, 30,-; Rosina Seiler, 25,-; Stefan Seiler, 35,-; Andreas Silmen, 20,-; Helmut Spengler, 20,-; Felix Spreitzer, 25,-; Gerhild Stefan, 50,-; Johann Tatter, 50,-; Harald Edgar Tausch, 100,-; Georg Teutschlander, 25,-; Alice Theiss, 15,-; Eduard Theiss, 20,-; Irmgard Thiede, 25,-; Heinz Tichy, 25,-; Claudiu Ursu, 30,-; Doris Varjean, 20,-; Hermann Walther, 100,-; Friedrich Wagner, 20,-; Georg Weinhold, 25,-; Hedwig Wellmann, 14,-; Erika Wendel, 20,-; Julius Wolff, 20,-; Alfred Zebisch, 25,-; Helene Zugenmaier, 25,-.

Spender von uns bisher nicht erfaßten Anschriften

Johann Bertler DM 20,-, Carmen Binder DM 20,-, Lutz Folberth DM 20,-, Adelheid Fritsch DM 20,-, Brigitte Graef DM 20,-, Gerhard Kraft DM 35,-, Ernst Leonhardt DM 100,-, Ortvin Lieb DM 10,-, Heinz Leonhardt DM 35,-, Heinrich Mantsch/Düsseldorf DM 25,-, Maria Melitta Orendt DM 30,-, Irma Schmidt DM 50,-, Monika Voicu DM 25,-, Josef Wagner DM 25,-.

Sachspenden:

Herr Lucas Geddert (Nürnberg) spendete für die Kirchengemeinde in Schäßburg einen Diaprojektor mit Zubehör und der Bergschule zwei Computer komplett mit Drucker und Kopiergerät.

Die Gemeinschaft der Schäßburger dankt den Spendern!

HOG-Mitgliederliste

Zu den in den Folgen 7-11 veröffentlichten Listen kommen hinzu:

Neue Mitglieder vom 1.6.99 bis 31.10.99:

Volkmar Knall, Heidi Graef, Rolf Donath, Olga Schneider, Erhard Fritsch jun., Dipl.-Ing. Eberhard Amlacher, Maria Theil.

Aus der HOG ausgeschieden – verstorben

Adele Thudt, Wolfram Horst Martini, Ernst August Cseh, Ilse Hauschild, Hildegard Hayn, Friederike Möckesch, Julius Roth, Edith Ruth Schuller, Katharina Polder, Rolf Zay, Friedrich Löprrich

– Austritte: Rosina Löprrich

Mitgliederzahl zum 31. 10. 99 = 831

HOG-Mitglieder, die unbekannt verzogen sind

Helfen Sie uns bitte, sie wieder zu finden!

Gustav Bartmus, vormalig in Wolfratshausen; Michael Blothar, Heilbronn; Karl Hermann, Nürnberg; Elisabeth Lutsch, Riedstadt; Hermine Theil, Waldkraiburg; Margarete Wagner, Dreieich.

Liebe Schäßburger Landsleute!

Im kommenden Jahr wollen wir uns wieder zusammenfinden, am 30.09./01.10.2000 in der Furth Stadthalle beim „Schäßburger Treffen 2000“. Die Vorbereitungen dafür laufen schon auf Hochtouren.

In den „Schäßburger Nachrichten“ Nr. 12 (Dezember 1999) und Nr. 13 (Juni 2000) werden Sie alles Wissenswerte über dieses Millenium-Treffen erfahren und vorfinden. Natürlich finden Sie in unserer Zeitung auch viele andere interessante Beiträge und Informationen zu Schäßburg und seiner Geschichte.

Nun kostet die Erstellung einer Zeitung auch Geld. In unserem Falle, bei einer Auflage von 2.000 Stück pro Nummer, im Schnitt 6,- DM (inclusive Porto).

Und das ist unser Anliegen. Die HOG-Mitglieder entrichten ihren Obolus für die Zeitung durch den Jahresbeitrag. Jeder weitere Spender, der nicht HOG-Mitglied ist, bekommt dergleichen die „Schäßburger Nachrichten“ zugestellt, auch wenn die Spende nicht speziell für das Blatt ausgewiesen ist. Das sind im Jahr etwa 1300 Schäßburger, die, so oder so, durch ihre Zahlung die Zustellung der Zeitung gewährleistet haben. Da wir jedoch alleine in Deutschland rund 1960 Anschriften von

Schäßburgern verwalten, also nochmals über 600 Landsleute mit unserer Publikation beschicken, diese sich aber an den Gestehungskosten der Zeitung nicht beteiligen, haben wir die Bitte – vorausgesetzt Sie wollen die „Schäßburger Nachrichten“ auch beziehen – jährlich mindestens DM 12,- auf unser **Bankkonto Nr. 56 771 002, BLZ 620 6262 43 bei der Volksbank Flein-Talheim eG** zu überweisen, um an den Kosten der Zeitung beteiligt zu sein. Davon gehen ein paar Mark zu Gunsten der Zeitungen, die wir nach Schäßburg schicken, jedoch von unseren Landsleuten dort nicht bezahlt werden können.

Ich meine, das ist ein faires Angebot und sollte Sie davon nicht abhalten, für die Anfertigung und den Versand der Zeitung Ihr Scherflein zu erbringen. Sonst wird es wohl so sein, dass hinfort nur diejenigen die „Schäßburger Nachrichten“ erhalten, die einen Beitrag entrichtet haben.

Mit Dank

Ihr Kassenwart Helwig Schumann



Wir gratulieren unseren Jubilaren des letzten Jahres vor der Jahrtausendwende 1999

Gute Wünsche kommen nie zu spät!

Herzlichen Glückwunsch und „nor de Geseangd“

50 Jahre wurden:

Victoria Baltres (Sulzbach); Anne Czika (Gründem); Ester Kloos (Völklingen); J.-Peter Kloos (Kumhausen); Peter Lingner (Düsseldorf); Viorica Moyrer (München); Gertrud Rus (Bad Neuenahr-Ahrweiler); Paul Sutac (Kempten); Edda Wolff (Mühlacker); Johanna Wulkesch (Augsburg).

60 Jahre wurden:

Anna-Maria Baku (Schorndorf); Klaus Barthmus (Penzberg); Klaus Brotschi (Weil im Schönbuch); Stefan Cautil (Nürnberg); Ingeborg Feder (Heilbronn); Rosa Feder (Dinkelsbühl); Emmi Haydel (Trier); Visa-Aurelia Hendel (Waiblingen); Dieter Hubatsch (Bonn); Ernst Keul (Bad Dürkheim); Martin Keul (Schopfheim); Hermann Kraus (Karlsruhe); Karl Leonhard (Ellenberg); Hildemarie Markus (Hof); Samuel Mathes (Heringen); Waltraut Misselbacher (Waldkraiburg); Johann Mosora (Geretsried); Dieter Moyrer (München); Edgar Najasek (Bonn); Johanna Pintea (Aachen); Erika Reiser (Buchholz); Eva Roder (Nürnberg); Wilhelm Roth (Sankt Augustin); Elisabeth Schneider (Mönchengladbach); Hermann Schuller (Unterschleißheim); Gudrun Schuster (München); Brigitte Siegmund (Waldkraiburg); Hans-Helmut Sonntag (Straubing); Franz Szilagy (Wiehl); Horst Tontsch (Bruchmühl); Maria Untch (Wassertrüdingen); Erika Wolff (Gummersbach); Katharina Zelgy (Ruppichteroth).

70 Jahre wurden:

Hilda Filip (Brensbach); Hermann Flechtenmacher (Stadtbergen); Elisabeth Folberth (Heilbronn); Kurt Folberth (Heil-

bronn); Richard Gunesch (Gummersbach); Gerhard Halmen, (Roth); Marianne Höhne (Heilbronn); Erika Knall (Heilbronn); Rosa Krafft (Wiehl); Gerda Kwieczynsky (Neu-Ulm); Ada Lehni (Blaustein); Robert Mathias (Hoisdorf); Johanna Militaru (Pforzheim); Paul Peter (Nürnberg); Hans Pomarius (Bamberg); Edith Rekker (Bad Bentheim); Lieselotte Schaser (Bayreuth); Nicolae Stamatin (Stuttgart); Maria-Magda Szilagy (Eching); Margarete Terplan-Trimborn (Odenthal); Wilhelm Theiss (Nürnberg); Sigrid Weber (Oberhausen); Eva Zenn (Pforzheim).

80 Jahre wurden:

Helene Auer (Amberg); Hedda Barth (Gunzenhausen); Rosine Bauer (Freiberg); Hedda Fronius (Geretsried); Ilse Jenny (Bad Rappenau); Luise Keul (Nürnberg); Herta Lang (München); Elfriede Matyas (Rüsselsheim); Martha Prejmereanu (Wiehl); Prof. Karlheinz Roth (Braunschweig); Dr. Michael Röhrich (Kaufbeuern); Johanna Sander (Schorndorf); Erhard Stinzel (Freiburg); Liselotte Weprich (Heilbronn).

90 Jahre wurden:

Friedrich Andrae (Ingolstadt); Gertrud Barth (Gundelsheim); Maria Bielz (Sankt Augustin); Grete Groß (Kempten); Johanna Reiner (Gundelsheim); Erna-Ernestine Salmen (Heilbronn); Felix von Steinburg (Celle).

über 90 Jahre wurden:

Friedrich Gitschner (Ingolstadt) 91; Karl Hübner (München) 97; Maria Knall (Wiehl) 93; Selma Roth (Heilbronn) 93; Friedrich Salmen (Rimsting) 92; Martin Schuster (Offenbach) 92; Mathilde Theil (Mannheim) 95; Ilse Tiemer (Bad Vilbel) 93; Ilse Weindel (Gundelsheim) 91; Elisabeth Wolff (Lechbruck) 94; Wilhelm Zebli (Schorndorf) 91.

Sollten sich hier nicht alle Jubilare wiederfinden, so bitten wir um Nachsicht, es standen uns leider nicht alle Geburtsdaten zur Verfügung. Wir wären dankbar, wenn Sie uns die fehlenden zuschicken würden.

Die Redaktion

Bücher die in jedes Schäßburger Haus gehören!

Bestellen Sie jetzt die 2. Auflage des Buches „Schäßburg, Bild einer siebenbürgischen Stadt“ und sichern Sie sich den Subskriptionspreis des Bildbandes.



NEU Bildband Schäßburg aus Vergangenheit und Gegenwart

Herausgeber H. Brandsch, H. Heltmann, W. Lingner

Der Bildband soll eine Ergänzung zum Buch „Schäßburg – Bild einer siebenbürgischen Stadt“ sein und die vielfältige kulturelle und wirtschaftliche Leistung unserer Vorfahren in allen Lebensbereichen übermitteln.

Das Buch wird 256 Seiten haben, ca. 40 Textseiten und 500 Bilder, davon 80 in Farbe. Format 20 x 25 cm, Klebebindung + Glanzfolienkaschierung.

Der Liefertermin mußte leider aus redaktionellen Gründen nochmals verschoben werden, wir bitten um Ihr Verständnis.

Die Auflage und die Auftragsvergabe hängt von der Anzahl der Vorbestellungen ab, die bisher eingegangenen ca. 500 sind alle erfaßt und liegen dem Verlag vor. Mindestens 200-300 Bestellungen sind noch notwendig, um in Druck gehen zu können, darum bitten wir um weitere Bestellungen.

Liefertermin August 2000, Subskription bis 30. Mai 2000 möglich, Subskriptionspreis DM 39,50 – späterer Ladenpreis DM 55,-

Zu bestellen bei: Walter Lingner, 40627 Düsseldorf, Saganer Weg 36, Tel. 02 11/27 53 21 oder Verlag Rautenberg Blinke 8, 26787 Leer, Tel. 04 91/92 97 04



2. verbesserte und erweiterte Auflage unseres Heimatbuches

Schäßburg

Bild einer siebenbürgischen Stadt

Herausgeber: H. Brandsch, H. Heltmann, W. Lingner

Das Buch hat 454 Seiten mit 354 Bildern, davon 90 Farbbilder. Format 170 x 240 mm, Leinenband mit Goldprägung und Schutzumschlag.

Ladenpreis DM 68,-

Zu bestellen bei: Verlag Rautenberg Blinke 8, 26787 Leer, Tel. 04 91/92 97 04 oder Walter Lingner, 40627 Düsseldorf, Saganer Weg 36, Tel. 02 11/27 53 21 oder Isa Leonhardt, 91522 Ansbach, Feuchtwangerstraße 14, Tel. 09 81/6 45 75

Grabtaxen-Zahlung in DM ist weiterhin gültig

Wir danken allen Landsleuten, die dem Aufruf zur Grabtaxen-Zahlung im Jahre 1998 und 1999 in Deutschland gefolgt sind und eine Überweisung an die Ev. Kirchengemeinde Schäßburg ermöglichten. Eine echte Hilfe zum weiteren Erhalt unserer Friedhöfe.

Die Grabstellenliste veröffentlichen wir nur einmal im Jahr, jeweils am 30. Juni.

Wir wiederholen unseren Aufruf auch für das Jahr 2000: die Grabtaxe für alle Jahre bis Ende 2000 beträgt DM 20,-/Jahr. Die Vorgehensweise ist die gleiche geblieben, sie kann in den Folgen 9, 10 und 11 unserer Schäßburger Nachrichten nachgelesen werden.

Für die Ev. Kirchengemeinde: **Pfarrer Hans Bruno Fröhlich**
für die Heimatortsgemeinschaft: **Walter Lingner**

HOG Schäßburg e.V.



Einladung zum Schäßburger-Treffen in Fürth

vom 30. September bis 1. Oktober 2000

STADTHALLE

PROGRAMM

Samstag, 30. 9. 2000

- 10.00 Uhr Saalöffnung Stadthalle Fürth
Eintritt nur mit Festabzeichen
- 11.00 Uhr Mitgliederversammlung im Kl. Saal
mit Rechenschaftslegung und Neuwahl
– Rechenschaftsbericht, Walter Lingner
– Kassenbericht, H. Schumann
– Kassenprüfbericht, J. Artz
– Satzungsänderung, H. Theil
– Aussprache
– Entlastung des Vorstandes
– Neuwahl
- 13.00 Uhr Mittagessen
- 15.00 Uhr Grußworte, Festrede
Kaffee und Kuchen
- 17.00 Uhr Kulturelles Programm
- 19.00 Uhr Abendessen
- 20.00 Uhr Tanz und gemütliches Beisammensein
- 20.00 Uhr Im kleinen Saal
Filmvortrag „Wir Schäßburger heute“
mit anschließendem Podiumsgespräch
– andere Vorträge

Sonntag, 1. 10. 2000

- 10.00 Uhr Saalöffnung Stadthalle Fürth
- 11.00 Uhr Festgottesdienst in der St. Martin Kirche
- 12.30 Uhr Mittagessen
- 13.30 –
- 15.00 Uhr Ausklang des Heimattreffens

WICHTIGE HINWEISE

Zum Treffen sind alle Schäßburger herzlich eingeladen.

Nicht Angeschriebene bitten wir, sich bei unserer Kontaktadresse zu melden:

Helwig Schumann

Zollerstraße 7, 74199 Untergruppenbach, Tel.: (0 71 31) 70 23 00

Aus organisatorischen Gründen ist eine **Voranmeldung und Überweisung des Kostenbeitrags frühstmöglich aber spätestens bis zum 31. Juli 2000** notwendig.

Für Anmeldung und Essenauswahl bitte beigelegte Postkarte verwenden. Zur Begleichung der Teilnahmekosten liegt ein Überweisungsschein bei (Essen ist nicht verpflichtend).

An der Tageskasse erhält jede(r) angemeldete Teilnehmer(in) das Festabzeichen (gilt als Eintrittskarte) und Gutscheine (Marken) für das bezahlte Essen.

Eintritt mit Voranmeldung:	
Erwachsene	20,— DM
Schüler/Studenten	10,— DM
Kinder bis 14 Jahre	Eintritt frei

Sa. 30.9.2000 Mittagessen

Schnitzel „Wiener Art“ mit Kartoffelsalat und gemischtem Salat	15,— DM
Kinder oder Seniorenteller	9,— DM
Gemischter Braten mit rohem Kloß und Gemüse	15,— DM
Tasse Kaffee	3,— DM

(Kuchen und Kleingebäck können selbst mitgebracht werden)

Sa. 30.9.2000 Abendessen

Siebenbürger Bratwurst mit Kraut oder	11,— DM
Salatteller	11,— DM

So. 1.10.2000 Mittagessen

Putengeschnetzeltes mit Spätzle und Gemüse	18,— DM
Kinder oder Seniorenteller	11,— DM
Schäufele mit rohem Kloß und Rotkohl	18,— DM

Getränke stehen zur Verfügung und werden vom Gast selbst bezahlt.

Tiefgarage ist unter der Stadthalle mit genügend Plätzen vorhanden.

Samstag: den ganzen Tag	8,— DM
Sonntag: bis 15.00 Uhr	4,— DM

Kurzparkler zahlen nach Zeitabrechnung am Automaten.

Bitte Anmeldung und Überweisung zeitgleich zuzuschicken.

Für nicht angemeldete Teilnehmer/innen stellt die Gaststätte Stadthalle Fürth die gleichen Menüs wie oben aufgeführt in begrenzter Zahl, auf eigene Rechnung, zur Verfügung

Eintritt ohne Voranmeldung:	
Erwachsene	30,— DM
Schüler/Studenten	15,— DM
Kinder bis 14 Jahre	Eintritt frei

Bei schriftlicher Absage bis zum 15.8.2000 an Helwig Schumann, werden die Kosten rückerstattet.

Als verantwortlich zeichnen:

HOG Schäßburg und Nürnberger Nachbarschaft

VERKAUFS-AUSSTELLUNG IM FOYER

Es ist beabsichtigt, den Schäßburger Kunstschaffenden, Schriftstellern und Kunsthandwerkern die Möglichkeit der Ausstellung – und den Verkauf – von Exponaten anzubieten (z. B. Malereien, Stickereien, Webereien, Keramik, Glas, Holz, Photographie, Buch, Plastik u. a. m.). Wir bitten um rechtzeitige Anmeldung der Art und des Umfangs der Exponate bis zum 31. 5. 2000 an die Kontaktadresse:

Günter Czernetzky

Albertstrasse 92, 80799 München, Tel.: (0 89) 2 72 12 27

Nähere Informationen über Abwicklung, Aufstellung und Sicherung der Gegenstände erhalten die Aussteller bei der Anmeldung. Teilnahme ist kostenlos.

WEITERE HINWEISE

Die Detaillierung des Programms mit den Mitwirkenden wird in den Schäßburger Nachrichten am 30. 6. 2000 bekanntgegeben.

Bei allgemeinen Nachfragen bitten wir Sie, sich an Helwig Schumann zu wenden.

Unsere Bankverbindung:

Volksbank Flein-Talheim EG
Konto 56 771 002
BLZ 620 626 43

● In der Innenstadt leicht erreichbar



Lage/Anreise:

Zentrale Lage in der Innenstadt Fürths. Die Anreise erfolgt

- mit dem Auto über die A3, A6 und A9, immer über die A73, dann bis zur Stadtmitte, hier weiter nach der Ausschilderung (Stadthalle P);
- mit der Bahn über die IC/ICE-Stationen Nürnberg oder Fürth, dann direkter U-Bahn-Anschluß oder Busverbindung;
- mit dem Flugzeug über den Flughafen Nürnberg, dann Transfer per Taxi, Mietwagen oder Bus (15 Autominuten).

HOTELS	Nürnberg = N Fürth = F		Zimmerpreis	Alle Übernachtungen sind mit Frühstück		
Name	Anschrift	Telefon (09 11)	Einzelzimmer mit	Doppelzimmer Preis/DM mit		
HOTELS IN NÜRNBERG						
Derag Hotel Maximilian	Obere Kanalstraße 11 90429 N	92 95-0	Dusche + WC	108,-/198,-	Dusche + WC	126,-/234,-
Ibis Nürnberg Plärrer	Steinbühlerstraße 2, 90443 N	23 71-0	Dusche + WC	125,-	Dusche + WC	140,-
Apartment Hotel Tassilo	Tassilostraße 21, 90429 N	3 26 66	Dusche + WC	99,-/110,-	Dusche + WC	117,-/385,-
Deutscher Hof	Frauentorgraben 29, 90443 N	24 94-	Dusche + WC	115,-/180,-	Dusche + WC	140,-/280,-
Gerhard	Pillenreutherstr. 144, 90459 N	9 44 78-0	Dusche + WC	89,-/169,-	Dusche + WC	122,-/198,-
Busch	Aufseßplatz 2, 90459 N	44 50 69	Dusche + WC	120,-	Dusche + WC	160,-
HOTELS IN FÜRTH						
Parkhotel Fürth	R. Breitscheidstr. 15, 90762 F	77 66 66	Dusche + WC	79,-/148,-	Dusche + WC	118,-/188,-
Hotel am Forum	Förstermühle 2, 90762 F	7 59 99 99	Dusche + WC	120,-	Dusche + WC	150,-
Werners Apartment Hotel	Friedrichstraße 20-22 90762 N	7 40 56-0	Dusche + WC	115,-	Dusche + WC	174,-
HOTEL GARNI FÜRTH						
Appart-Hotel Dotsch	Mathildenstr. 26, 90762 F	74 01 50	Dusche + WC	95,-	Dusche + WC	140,-
Motel Wolfshof	Blumenstraße 41 90762 F	77 18 34 74 84 43	Dusche + WC Dusche fl. Wasser	69,-/ 75,- 59,- 45,-	Dusche + WC Dusche fl. Wasser	109,- 98,- 83,-
GASTHOF NÜRNBERG						
Laterndl	Tassilostraße 12, 90429 N	3 26 21 07	Dusche + WC fl. Wasser	79,- 59,-	Dusche + WC	98,-/120,-
HOTEL GARNI NÜRNBERG						
Ibis Nürnberg Marienort	Königstorgraben 9, 90402 N	24 09-0	Dusche + WC	135,-	Dusche + WC	150,-
Metropol	Fürtherstraße 338, 90429 N	32 43 90	Dusche + WC	92,-	Dusche + WC	140,-
Tunca am Ring	Am Plärrer 2, 90429 N	28 45 30	Dusche + WC Dusche fl. Wasser	75,-/ 80,- 70,- 50,-	Dusche + WC Dusche	110,-/120,- 90,-/110,-
Hamburg	Hasstraße 3, 90431 N	31 89 90	Dusche + WC	110,-/196,-	Dusche + WC	142,-/270,-
Lorenz-Hotel	Pfannenschmiedsgasse 4-6, 90402 N	20 44 17	Dusche + WC	80,-/100,-	Dusche + WC	135,-/155,-
Am Hauptbahnhof	Galgenghofstraße 8, 90459 N	44 50 99	Dusche + WC	88,-	Dusche + WC	98,-
3 Raben	Königstraße 63, 90402 N	20 45 83	Dusche + WC	80,-/160,-	Dusche + WC	100,-/250,-
Smile Hotel	Zufuhrstraße 4, 90443 N	26 24 91	Dusche + WC Dusche	75,-/ 95,- 65,-/ 85,-	Dusche + WC Dusche	130,-/200,- 100,-/140,-
Ibis Nürnberg Königstor	Königstraße 74, 90402 N	23 20 00	Dusche + WC	125,-/190,-	Dusche + WC	140,-/205,-
Luga	Gabelbergerstraße 49, 90459 N	44 52 92	Dusche + WC	98,-/130,-	Dusche + WC	150,-/178,-
Lichtenhof	Pillenreuther Str. 150, 90459 N	9 94 59 90	Dusche + WC	95,-/125,-	Dusche + WC	145,-/165,-
PENSIONEN NÜRNBERG						
Florida	Fürtherstraße 16, 90429 N	26 18 81	Dusche + WC Dusche	80,- 70,-	Dusche + WC Dusche	120,- 110,-
Birkenwald-Keller	Herriedenerstraße 38, 90449 N	68 28 55	Dusche + WC	60,-	Dusche + WC	100,-
PENSIONEN NÜRNBERG						
Übelacker	Mathildenstraße 13, 90489 N	55 31 58	Dusche + WC Dusche fl. Wasser	60,-/ 65,- 55,-/ 60,- 45,-/ 50,-	Dusche + WC Dusche fl. Wasser	100,-/105,- 90,-/ 95,- 75,-/ 80,-

Pensionen und Privatquartiere können zusätzlich gebucht werden über:

Tourist-Information-Fürth, Maxstraße 42, 90762 Fürth, Telefon: (09 11) 7 40 66 15, Fax.: (09 11) 7 40 66 17

Congress-Tourismus-Zentrale Nürnberg, Frauentorgraben 3, 90443 Nürnberg, Telefon: (09 11) 23 36 131 / 132 / 133, Fax: (09 11) 23 36 166